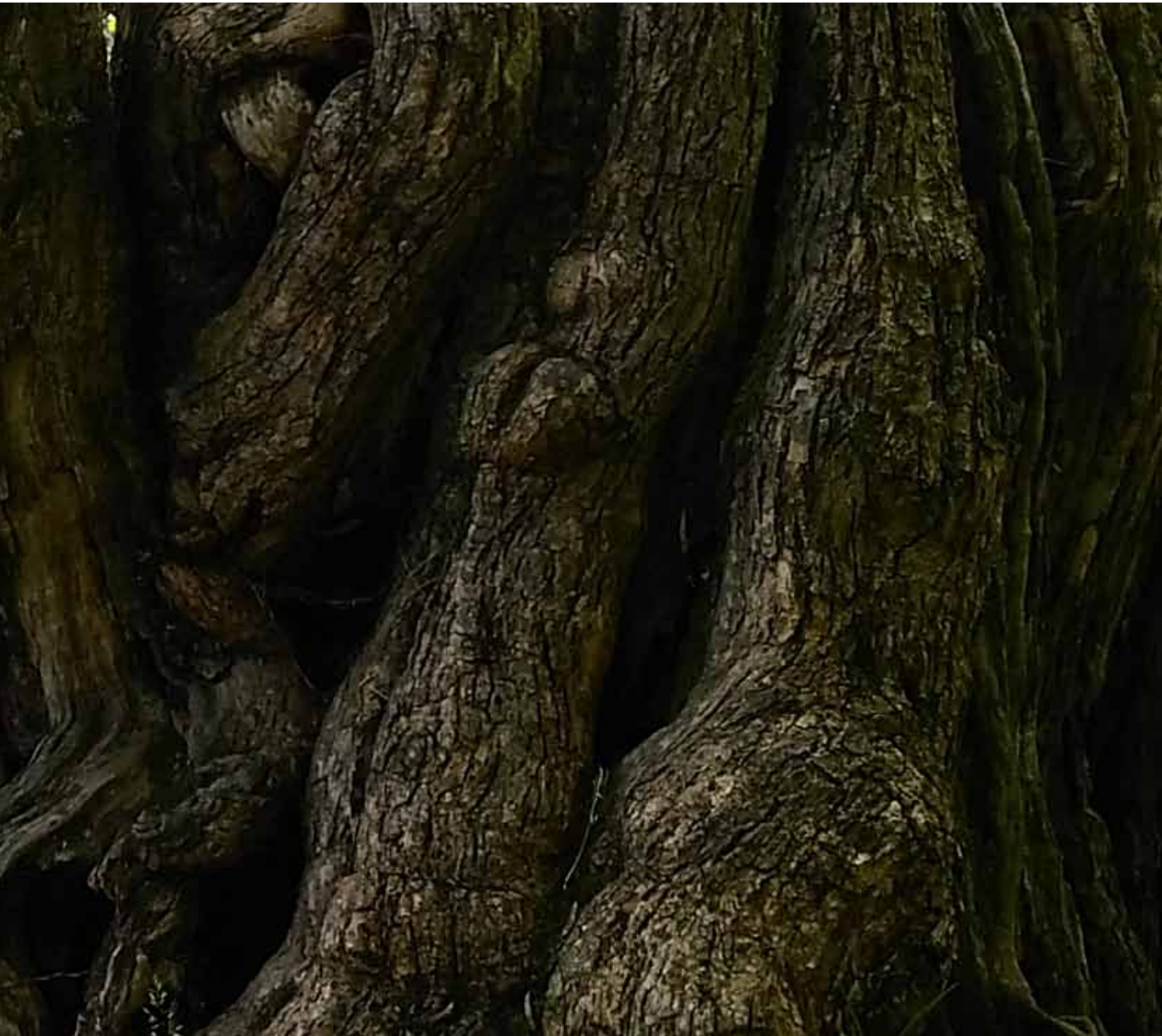


weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



NICHT AUF DER ERDE LASTEN

„Wir können die erste Generation sein, der es gelingt, die Armut zu beseitigen, ebenso wie wir die letzte sein könnten, die die Chance hat, unseren Planeten zu retten.“

Ban-Ki Moon, UN-Generalsekretär von 2007 bis 2016

ZIELE FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG



Mit der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung drückt die internationale Staatengemeinschaft ihre Überzeugung aus, dass sich die globalen Herausforderungen nur gemeinsam lösen lassen. Das Kernstück der Agenda bildet ein ehrgeiziger Katalog mit 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs). Die 17 SDGs berücksichtigen erstmals alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – Soziales, Umwelt, Wirtschaft – gleichermaßen. Die 17 Ziele sind unteilbar und bedingen einander. Ihnen sind fünf Kernbotschaften als handlungsleitende Prinzipien vorangestellt: Mensch, Planet, Wohlstand, Frieden und Partnerschaft.

IMPRESSUM

WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien herausgegeben.

Redaktion:

Hans Göttel
Helga Kuzmits

Titelbild

Helga Kuzmits

Illustration:

Klaus Pitter
<http://www.klaus-pitter.com>

Layout und Grafik:

Helga Kuzmits
Sofia Göttel

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.
Joseph-Haydn-Gasse 32
7000 Eisenstadt
office@roetzerdruck.at
www.roetzerdruck.at

Auflage:

3.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

Europahaus Burgenland –
Akademie Pannonien
Campus 2, 7000 Eisenstadt
Telefon: +43 2682 72190-5933
Telefax: +43 2682 72190-5931
office@europahaus.eu
www.europahaus.eu

Redaktionsschluss

für das Heft Nr. 35:
30. November 2019

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland –
Akademie Pannonien

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit den nachhaltigen Entwicklungszielen haben die Vereinten Nationen gleichsam ein globales Regierungsprogramm verkündet, dessen Ausführung den Nationen obliegt. Mit einem kühnen idealistischen Vorgriff wird davon ausgegangen, dass die Bürgerschaften der Nationalstaaten und ihre politischen Eliten in diesem Sinne denken und tätig werden. Tatsächlich bemühen sich viele darum, der Gegenwind ist aber stark, an der Klimafrage scheiden sich die Geister.

Das vorliegende Heft ist Nachlese und Vorschau auf politische Debatten und künstlerische Handlungen, die Einstimmung und Einklang zwischen globalen Entwürfen, lokalen Lebenswelten und humanen Denkmustern versuchen. Kein leichtes Unterfangen, wenn man sich in Fortschritts- und Entwicklungsappellen verfangen hat.

Die nachhaltigen Entwicklungsziele sind ein neuer Anlauf, die Sorge um das Ganze der politischen Ordnung anzuvertrauen. Allzu leichtfertig, angesichts des Wesens von Politik.

Vielleicht gibt es da noch etwas?

Vielleicht führt Sie das Heft auf eine Spur?

Herzlich willkommen zum Herbstprogramm des Europahauses!

Helga Kuzmits

Hans Göttel

Entwicklung und Nachhaltigkeit.....4
von Otmar Höll

Wider die Fata Morgana von Entwicklung.....12
von Henning Melber

Es brennt—immer noch!.....17
von Martina Kaller

Nicht auf der Erde lasten.....22
von Wolfgang Zumdick

Auf dem Boden stehen.....28
von Franz Tutzer

Nicht auf der Republik lasten.....34
von Franz Schandl

Die EU braucht mehr Demokratie.....36
von Andi Gross

Über die Grenzen.....40
von Emmerich Koller

Freiheit und Kirche.....46
von Karol Moravčík

Buchtipps.....48

Kroatischer Literatursalon49
von Viktorija Palatin

Nur wer hört kann sprechen.....50
Buchrezension von Henning Melber

Im Kosmos der Stille.....52
Nachlese von Hans Göttel

Nachrufe auf Gerald Mader und
Heinz Bruckschwaiger.....54

Was war das?.....56
von Nikolaus Dimmel/Karl A. Immervoll/Franz Schandl

Leben verweben.....58
von Ana Schoretits

FreuRaum.....60
von Eva Hillinger

Elf Länder – eine Vision.....62
Bericht und Fotos über Projekte der Young Caritas

PHB-Studentag.....64
Ankündigung von Adele Grill

Kosmopolitischer Garten.....65
Nachlese von Hans Weiss

Rückschau Termine Frühjahr 2019.....66

Termine im Herbst 2019.....68

in
halt

Entwicklung und Nachhaltigkeit

NACHHALTIGE GLOBALE ENTWICKLUNG IST MEHR ALS ÖKOLOGISIERTE ENTWICKLUNGSHILFE

von Otmar Höll

Zur Genese der Zusammenführung von Entwicklungs- und Umweltdebatte.

Auch wenn vor allem Rechtspopulisten weltweit, und darunter ein US-Präsident, von Menschen verursachten Klimawandel leugnen, ist die Erkenntnis, dass die gegenwärtig global dominierende Form des Wirtschaftens nicht zukunftsfähig ist, nicht erst heute von der Wissenschaft akzeptiert, sondern auch einer breiten weltweiten Öffentlichkeit bewusst. Ein „weiter wie bisher“ würde unsere natürlichen Lebensgrundlagen und längerfristig auch den Wohlstand kommender Generationen untergraben.

Ein Übergang zu nachhaltigen Formen des Wirtschaftens ist daher möglichst rasch erforderlich, in dem Mensch, Natur und Umwelt in einer angemessenen Balance zueinander stehen. Diese wissenschaftlich fundierte Erkenntnis wurde vor mehr als drei Jahrzehnten durch den sogenannten Brundtland-Report 1987 und dann durch die UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung („Rio-Konferenz“ vom Jahr 1992) global bekannt gemacht¹. Dennoch muss

als Ergebnis von sechs Dekaden von EZA², nach einer Vielzahl internationaler Konferenzen, wissenschaftlicher Studien und Aktivitäten von NGOs zum Thema Ökologie und Entwicklung heute festgestellt werden, dass vor allem bei Regierungen und politisch-wirtschaftlichen Eliten das Entwicklungsmodell der Industriestaaten noch immer als scheinbar alternatives Ziel nationaler Entwicklung, weitgehend fortbesteht. Zweifel am universellen Vorbildcharakter westlich-industrieller – das heißt nachholender – Entwicklung wurde zwar schon in den sechziger und siebziger Jahren aus dem Bereich der Wissenschaft laut, aber wirklich konsequente Maßnahmen wurden und werden eher zögerlich und langsam verwirklicht, trotz zunehmender und kostenreicher Umweltkatastrophen.

Die Diskussion um alternative Entwicklungswege beschränkte sich seit Beginn der Debatte konsequenterweise nicht ausschließlich auf Entwicklungsländer, sondern richtete

¹ Vgl. den Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung unter dem Vorsitz der damaligen Ministerpräsidentin Norwegens, Gro Harlem Brundtland, New York 1987. In deutscher Sprache wurde der Brundtland Bericht von Volker Hauff unter dem Titel „Unsere gemeinsame Zukunft“ herausgegeben, Greven 1987. In der Gründungscharta der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1945 war übrigens Ökologie oder Umweltschutz als Kompetenzbereich der UNO mit keinem Wort erwähnt!

² Die erste UN-Entwicklungsdekade wurde auf Initiative der USA zu Beginn der 1960er Jahre ausgerufen, deren erklärtes Ziel die möglichst rasche Verwirklichung „nachholender Entwicklung“ für die „Entwicklungsländer“ (eigentlich die ehemaligen europäischen Kolonien) war. In seiner „Allianz für den Fortschritt“-Initiative aus dem Jahr 1961 hatte der damalige US-Präsident John F. Kennedy ausdrücklich darauf verwiesen, dass im Zusammenhang von Wirtschaftshilfe und Demokratie die Möglichkeit gegeben wäre, „auch den Kommunismus ein(zu) dämmen“. Sicherheitspolitische Motive – auch bei der Vergabe von „Entwicklungshilfe“ – haben seit jeher eine große Rolle gespielt.

sich auch gegen ausbeuterische Wirtschaftsbeziehungen gegenüber „Entwicklungsländern“ und das weit überdurchschnittliche Verbraucherverhalten in Bezug auf fossile Rohstoffe und Schadstoffemissionen der Industrieländer. Gerade diese müssten eine umfassende Veränderung ihrer industriellen Konsum- und Produktionsstrukturen vornehmen, wenn sie ihren Rohstoff- (und vor allem Energie-) Verbrauch und ihr Konsumverhalten vereinbarungsgemäß grundlegend zu verändern gedenken.³ Trotz gegenteiliger Erkenntnis und bestehender internationaler Abkommen verläuft die Umsetzung umweltfreundlicher Strategien jedoch wenig effektiv und, wie es scheint, zu langsam.

Während die internationale Entwicklungsdebatte bereits relativ bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann – oft wird dies mit der Antrittsrede des damals neu gewählten US-Präsidenten Harry S. Truman im Januar 1949 und dem Motiv der Zurückdrängung revolutionärer kommunistischer Bewegungen in der Dritten Welt assoziiert – sorgten erst in den sechziger Jahren Berichte über bleivergiftete Fische vor der japanischen Küste (Rachel Carson 1962), das Phänomen des „sauren Regens“ in Nord- und Mitteleuropa, und in dessen Folge, weiträumiges Fischsterben für mediale Aufmerksamkeit. Es folgten bald auch erste Studien von Naturwissenschaftlern (etwa Garrett Hardin's „The Tragedy of the Commons“ 1968, dann v.a. die auf Betreiben des „Club of Rome“ veröffentlichte Dennis Meadows-Studie über die Grenzen des Wachstums („Limits to Growth“ 1972) für zunehmende öffentliche Aufmerksamkeit auf ein globales Problem, das offensichtlich durch das Zusammenwirken von Wirtschaft und Ökologie

zustandegekommen war. Die norwegischen Nationalökonom Ragnar Nurkse („Problems of Capital Formation in Under-Developed Countries“, Oxford 1952) und Gunnar Myrdal („Economic theory and underdeveloped regions“, London 1955) hatten schon einige Jahre vorher auf die „Demonstrationswirkung“ eines für Menschen der Dritten Welt geradezu provokativen materiellen Wohlstands der Industriestaaten und auf für die Entwicklungsländer nachteilige Wirtschaftsbeziehungen verwiesen. Um ein möglichst gemeinsam erarbeitetes Problemverständnis und ein abgestimmtes Vorgehen aller Staaten sicher zu stellen wurde darauf 1972 in Stockholm die erste UN-Konferenz über Umweltfragen („UN-Conference on the Human Environment“) abgehalten.⁴

In der mexikanischen Stadt Cocoyoc verabschiedeten zwei Jahre später die dort tagenden WissenschaftlerInnen und RegierungsvertreterInnen eine selbst aus heutiger Sicht sehr weitsichtige Erklärung⁵, in der sie „Entwicklung“ erstens als nicht linearen Prozess bezeichneten, der die Erfahrungen der heute wohlhabenden Nationen nicht kopieren sollte, und zweitens „Nachhaltigkeit“ bzw. den Schutz von Naturgütern als wünschenswertes Ziel auswies. Vor allem gehe es darum, Menschen, nicht Sachen zu entwickeln. „Entwicklung“ könne und sollte auf verschiedenen Wegen erreicht werden.

4 Um den Bewusstseinsstand zu charakterisieren sei darauf hingewiesen, dass die damalige indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi in ihrer Rede nicht die Umweltverschmutzung, sondern die soziale Armut als übelste Form der „Verschmutzung“ bezeichnete und die Industriestaaten aufforderte, ihre schmutzigen Industrien in die Dritte Welt auszulagern. Für die Industriestaaten stand nicht der Wirtschaft-Umwelt-Konnex im Vordergrund ihre Bedenken, sondern der direkte Einfluss der (geschädigten) Umwelt für die menschliche Gesundheit.

5 Die Erklärung von Cocoyoc wurde von Teilnehmern eines UNEP/UNCTAD-Symposiums – zusammengesetzt aus Wissenschaft und Diplomatie – das im Oktober 1974 in Cocoyoc in Mexiko stattfand, verabschiedet. Der Text in deutscher Sprache findet sich z.B. in: „Entwicklungspolitik“, Materialien Nr. 49, Bundesministerium für Zusammenarbeit, Bonn 1975.

3 Vgl. die Publikationen von Rachel Carson, „Silent Spring“ 1962, Garrett Hardin, „The Tragedy of the Commons“ 1968, Forrester/Meadows, „Limits to Growth“ 1972, die Initiativen des „Club of Rome“, sowie die Erklärung von Cocoyoc 1974.

In ähnlichen Berichten, wie dem von Jan Tinbergen 1977 herausgegebenen RIO-Bericht („Re-Shaping the International Order“) und im sogenannten Brandt-Bericht („Nord-Süd-Bericht“ der Nord-Süd Kommission 1980 unter Leitung des damaligen deutschen Bundeskanzlers Willy Brandt) wurden bereits alternative Sichtweisen und Strategien der Wirtschafts- und Sozialentwicklung in den Industriestaaten vorgeschlagen⁶, die über bloße Modernisierungs- und Wachstumskonzepte hinausgingen.

Die bereits in den 1970er und 80er Jahren von Wissenschaft und der internationalen Zivilgesellschaft lebhaft und z. T. radikaler als heute diskutierte Problematik von „Umwelt und Entwicklung“ zeigte auch noch am Übergang von den 1980er zu den 1990er Jahren ein widersprüchliches, ambivalentes Bild.⁷ Einerseits wurde mit Hypothesen wie der vom „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama 1989) der weltweite Triumph des Liberalismus/Kapitalismus über den Sozialismus/Kommunismus gefeiert, und wurden alternative Entwicklungswege (vorerst) für ungangbar erklärt. Andererseits hatte das als für die Entwicklungspolitik „verlorenes Jahrzehnt“ geltende Dekade der achtziger Jahre zur wissenschaftlich begründeten Einsicht geführt, dass die nicht hinterfragte Vorstellung von „nachholender Industrialisierung“ sich als Illusion erwiesen hatte.⁸ Der dann von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung ausgearbeitete und 1987 veröffentlichte Brundtland-Report setzte ein erstes sehr deutliches internationales Signal für aufrechterhaltbare,

nachhaltige Entwicklungsstrategien („Sustainability“), wenn auch die „Therapievorschläge“ des Reports durchaus der eigenen Diagnose widersprachen.⁹ Aber der ursprüngliche Wortsinn des Begriffs Entwicklung, Entfaltung der eigenen Stärken und Fähigkeiten (von Menschen und Gesellschaften), rückte damit wieder stärker in den Vordergrund der Debatte.

Zum Verständnis des Nachhaltigkeitskonzepts

Der Nachhaltigkeitsbegriff kommt ursprünglich aus der traditionellen Forstwirtschaft¹⁰ und findet sich schon in einem alten kirchlichen Dokument des Benediktiner Klosters von Camaldoli aus dem Jahre 1350. „Nachhaltigkeit“ ist zu einem sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik und in der Wirtschaft verwendeten normativen Zielbegriff geworden, wobei in den Diskursen mindestens drei unterschiedliche Begriffsdeutungen zu finden sind:

Im Brundtland-Report und der darauf folgenden UN Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro wurde ein

9 Im Jahr 1983 hatte die UN-Generalversammlung eine „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ unter dem Vorsitz der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland eingesetzt, die im Jahr 1987 den Bericht „Our Common Future“ publizierte. Zentrales Moment der Ergebnisse des Reports ist die Erkenntnis, dass die gegenwärtigen Formen globalen Wirtschaftens nicht „sustainable“ seien, d.h. nicht aufrecht erhaltbar bzw. nachhaltig sind. Das bedeutet im Sinne des Brundtland-Berichtes, dass künftige Generationen bei Beibehalten der gegenwärtigen Produktions- und Konsummuster nicht in der Lage sein würden, die Natur- und Umweltgüter in ähnlichem Ausmaß wie die derzeit lebende Generation zu nutzen. Zu Widersprüchen im Brundtland-Report vgl. Otmar Höll, „Das Recht auf Entwicklung. Zur Frage seiner Realisierung aus ökologiepolitischer Perspektive“, in: Journal für Entwicklungspolitik (JEP) 1/1994, S. 33-46.

10 Als Begründer des Begriffs gilt offiziell Hans Carl von Carlowitz, aber die toskanischen Benediktiner bewirtschafteten ihre Wälder rund um das 1012 gegründete Kloster Camaldoli in der nördlichen Toskana ohne Kahlschläge und mit gezielten Nachpflanzungen. Das Kloster verfasste Kriterien für nachhaltige Forstwirtschaft und gilt daher als erste Keimzelle und „Wurzel der Nachhaltigkeit“.

6 Vgl. Jan Tinbergen (Hg.): „Re-Shaping the International Order-RIO“ 1977, Willy Brandt (Hg.): „Das Überleben sichern“ 1978.

7 Auch Entwicklungs- und Umwelt-NGOs standen am Beginn der Debatte häufig in keinem kooperativen Verhältnis zueinander.

8 Für frühe kritische Beiträge zum Thema „nachholende Entwicklung“ vgl. u.a. Fernando H. Cardoso: „Die Entwicklung auf der Anklagebank“, in: Peripherie 5-6/1981, S. 6-31; Wolfgang Sachs (Hrsg.): „Wie im Westen so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik“ - Reinbek: Rowohlt, 1993.

Begriffsverständnis von Nachhaltigkeit verbreitet, in dem verschiedene politische Interessen und umweltpolitische Ziele den wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungszielen gleichgestellt wurden. „Nachhaltigkeit“ wird hier als Zielbündel verstanden, weil dauerhaft stabile Gesellschaften nur zu erreichen seien, indem ökologische, ökonomische und soziale Ziele gleichrangig angestrebt würden. Dieses Begriffsverständnis spiegelt den Anspruch wieder, dass diese Ziele für alle Länder der Welt (globale Gerechtigkeit) und für künftige Generationen (Generationengerechtigkeit) gelten sollen.¹¹ Eine bald nach der UN-Konferenz einsetzende Interpretation des Begriffs aus einer eher ökonomischen Sicht versteht ihn als Leitmotiv ökologischer Modernisierung („Green Economy“). Diese Auslegung prägt auch staatliche Förderprogramme, d. h. dieses umweltorientierte Begriffsverständnis wird auch mit Hilfe hoher Fördermittel durchgesetzt. In der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Mainstream-Debatte wird Nachhaltigkeit oft in der Kombination mit „Wirtschaftswachstum“ im Sinne eines dauerhaften wirtschaftlichen Erfolgs verwendet, was dem ursprünglichen Sinn eigentlich deutlich widerspricht.

Manche Autoren haben den Brundtland-Bericht, zum Teil zu Recht, aufgrund der unpräzisen Definition von „Nachhaltigkeit“ kritisiert, dass er zu einem schwammigen „Allerweltsbegriff“ verkommen sei. Zugleich wird aber oft betont, dass die Idee in dieser Unschärfe in möglichst allen gesellschaftlichen Bereichen kommunizierbar sein sollte. Um die Unschärfeprobleme mit der Bezeichnung Nachhaltigkeit zu umgehen, wird auch öfter auf andere Begriffe, wie z.B. Zukunftsverträglichkeit

oder Zukunftsfähigkeit zurückgegriffen. Im ursprünglichen Verständnis der AutorInnen des Brundtland-Reports ist die Grundidee enthalten, dass die Naturgüter auch künftige Generationen zur Nutzung zur Verfügung stehen sollten, unabhängig von ihrer sozialen oder geografischen Zugehörigkeit. Und auch wenn der Begriff „sustainable development“ zum Schlüsselwort der Entwicklungs- und Umweltbewegungen und der Umweltprogrammatik der UNO, der OECD und selbst der EU geworden war, ging der ökologische de-facto Crash-Kurs, den vor allem die Industriegesellschaften fuhren, trotz internationaler Abkommen mit unverminderter Dynamik in den 1990er Jahren weiter. Allein seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich der weltweite Verbrauch fossiler Energieträger um den Faktor 40 und die industrielle Produktion um den Faktor 60 erhöht. Die Zahl der Weltbevölkerung wurde in dieser Zeit in etwa verfünffacht. Mehr als vier Fünftel dieser beschriebenen Wachstumsprozesse haben in dem relativ kurzen Zeitraum seit 1950 stattgefunden, und wiederum zum weitaus größten Teil in den Industriestaaten, zu denen in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten die BRICS (und da v.a. China) als Großkonsumenten von Energie und sonstigen fossilen Rohstoffen dazugestoßen sind. Wie der Wohlstand ist auch der ökologische Verbrauch im Weltmaßstab und innerhalb der Staaten sehr unterschiedlich verteilt: Weniger als 20 Prozent der Weltbevölkerung (in den Industriestaaten) beanspruchen mehr als 80 Prozent des jährlichen globalen Verbrauchs an Umweltgütern, den restlichen 80 Prozent der Menschheit verbleibt lediglich weniger als das letzte Fünftel des jährlich genutzten Naturreichtums der Erde. Wir stehen daher nicht nur vor dem ökologischen Problem der Überlastung der globalen Ökosphäre, sondern wir werden auch im erheblichen Maße in Zukunft mit Verteilungsfragen konfrontiert

¹¹ Vgl. Volker Hauff (Hg.): „Unsere gemeinsame Zukunft: Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“, Greven 1987, S. 46.

sein. Verteilungsfragen sind aber Machtfragen, die auch nicht ohne den Rückgriff auf Kriterien der Gerechtigkeit und Angemessenheit gelöst werden können, wenn globale Gewaltkonflikte vermieden werden sollen. Wenn man davon ausgeht, dass die Naturgüter der Erde nur in begrenztem Ausmaß vorhanden sind, so muss man auch zugestehen, dass prinzipiell alle Menschen und die zukünftigen Generationen gleiche Ansprüche an die Natur- und Umweltgüter dieser Welt anmelden können. Das daraus resultierende Dilemma: Das westliche Gesellschaftsmodell in seiner gegenwärtigen „kapitalistischen“ Gestalt ist sicherlich nicht „nachhaltig“ globalisierbar, ohne, dass schon in einem absehbaren Zeitraum vielfältige ökologische Katastrophen in bislang kaum abschätzbarem Ausmaß eintreten würden.¹²

Aspekte ökonomischen Denkens über „Umwelt“

Bereits im antiken Griechenland lassen sich zum Umwelt-Wirtschafts-Dilemma erste Diskurs Spuren zurückverfolgen, und die vormodernen Physiokraten des 16./17. Jahrhunderts in Europa maßen der Wiederherstellung bzw. dem Erhalt des Ressourcenbestandes aus Gründen der Reproduktionsfähigkeit der Produktionsbedingungen einen hohen Stellenwert bei. Mit Adam Smith (1776, „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“), dem Begründer „modernen“ ökonomischen Denkens (Stichworte: Arbeitsteilung, absolute Kostenvorteile, Konkurrenzwirtschaft, industrielle Produktion) setzte sich das bis heute dominierende tauschwertökonomische Denken durch, und die Rolle der Natur (bzw. der

Umwelt) als Quelle des Wohlstands wurde nahezu vollständig vernachlässigt. Umwelt und v.a. „Boden“ als Produktionsfaktoren wurde gegenüber den für die industrielle Produktion bedeutsamen Faktoren Kapital und Arbeit weitgehend abgewertet. Der Schlüssel zum Verständnis für diesen epochalen Paradigmenwechsel im ökonomischen Denken über Natur/Umwelt liegt wohl darin, dass Smith damals, in einer Zeit europaweiter Armut und des lange andauernden Nahrungsmittelmangels, von der empirisch feststellbaren gesellschaftlichen Tatsache, dass Güter mit einem hohen Gebrauchswert (z. B. Luft und Wasser) oft keinen oder nur geringen Tauschwert besitzen, auf ein universelles Prinzip schloss, wiesen doch Güter mit geringem Gebrauchswert – wie etwa Gold und Edelsteine – damals wie heute einen sehr hohen Tauschwert auf.

Die im letzten Jahrhundert dominierende Disziplin der neoklassischen Ökonomie ging von einer Reihe spezifischer und für ihr Verständnis von Natur/Umwelt folgenreicher Annahmen aus: Alle Marktteilnehmer handeln rational und sind vor allem an ihrem individuellen Nutzen und Wohlstand interessiert. Zudem verfügen sie über vollständige Marktinformation. Nicht die Produzenten, sondern die Konsumenten beeinflussen durch ihre individuellen Wertvorstellungen, die sich in einem spezifischen Kaufverhalten äußern, was produziert wird und wem die Güter zur Verfügung gestellt werden.

Letztlich sei es die hauptsächliche Funktion des Marktes, neben der bestmöglichen Verteilung der Produktionsfaktoren auch noch durch das Wirken der Marktgesetze angesichts knapper Produktionsfaktoren Wohlstand zu erzeugen. Es ist evident, dass ein Großteil dieser theoretischen Annahmen mit der Realität des Marktgeschehens wenig

¹² So etwa die Erkenntnis in der Klimaforschung, die eine allgemeine Erwärmung der Erdatmosphäre von 2 Grad bis zum Ende dieses Jahrhunderts als noch tolerabel einschätzt. Eine international verbindliche Festlegung auf dieses Ziel erfolgte im Dezember 2010 anlässlich der UN-Klimakonferenz von Cancun.

gemeinsam hat.¹³ Weder verfügen alle Marktteilnehmer über vollständige Information, noch handeln sie stets und in jedem Fall nur eigennützig. Das ändert nichts an der Tatsache, dass die Quelle des Wohlstands für die Neoklassiker im Tauschvorgang selbst begründet liegt und die meisten Vertreter dieser Schule davon ausgehen, dass eine vollständige freie Preisbildung auf dem Markt auch zu optimalen ökologischen Ergebnissen führt. Sie betonen die enorme Informationsleistung des Marktes für die Marktteilnehmer, entschlagen sich jedoch der Antwort, wie die Ausstattung mit Verfügungsrechten über die Produktionsfaktoren zustande kommt, und sie geben auch keine zufriedenstellende Antwort über die Verteilung von Gütern und Vermögen in einer Gesellschaft oder im internationalen Rahmen.

Natur/Umwelt sind für neoklassische Ökonomen nicht Rahmenbedingungen oder stellen eine „Begrenzung“ für Wirtschaftsprozesse dar, sondern sind lediglich passive Objekte des ökonomischen Prozesses, entweder unbegrenzt verfügbar oder für den Produktionsprozess praktisch ohne Belang.¹⁴ Erst nach einem langsamen Sicker- und Bewusstwerdungsprozess, mehr als zwei Jahrzehnte nach der

Publikation des Brundtland-Reports und der Rio-Konferenz, ist ein breites Bewusstsein über die Begrenztheit fossiler Rohstoffe und der unvollkommenen Aufnahme- und Pufferfähigkeit von Ökosystemen entstanden.¹⁵ Es scheint, dass in der Diskussion über „globale Entwicklung“ mit der Verabschiedung der „Sustainable Development Goals“ – SDGs durch die UNO weltweit eine neue, hoffentlich tatsächliche, auch in der Lebenswelt realisierte Wende eingeleitet wurde. Am 25. September 2015 waren auf dem UN-Gipfel für nachhaltige Entwicklung in New York siebzehn „Ziele für nachhaltige Entwicklung“ von der UN-Generalversammlung beschlossen worden, die am 1. Januar 2016 in Kraft traten. Diese Ziele sind als Fortsetzung und Ergänzung der im Jahr 2000 beschlossenen Millennium-Development Goals (MDGs) zu verstehen und gelten nicht mehr nur für Entwicklungsländer, sondern nun für alle Staaten der Welt.

Schlussfolgerungen

Aus heutiger Sicht sollte uns nachdenklich stimmen, dass die lange bekannten Erkenntnisse von Biologen, Klimaphysikern und anderen, die längerfristige Tragfähigkeit der planetaren Ökosphäre könne nur durch einen Paradigmenwechsel der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung im Hinblick auf ökologische Grenzen der Verfügbarkeit und der Belastbarkeit von Umweltressourcen sichergestellt werden, nur sehr langsam zur – noch immer unvollständigen – Einsicht geführt hat, dass das Ziel nachhaltiger sozialer und ökologischer Entwicklung nur durch eine Balance fundamentaler gesellschaftlicher Zielsetzungen

13 Nicht neo-klassische, aber einflussreiche Publikationen aus dieser Zeit sind beispielsweise von Anil Agarwal/S.P.Singh (Hrsg.), „Economics of Underdevelopment“, New York 1963 (Sammlung „klassischer“ Aufsätze aus den fünfziger Jahren) sowie Arthur W. Lewis, „Die Theorie des wirtschaftlichen Wachstums“, Tübingen 1956 sowie Albert O. Hirschman, „Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung“, Stuttgart 1967 und Walt W. Rostow, „Stadien wirtschaftlichen Wachstums: Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie“, Göttingen 1967.

14 So etwa der Nobelpreisträger für Ökonomie des Jahres 1987, Robert M. Solow, der u.a. die Meinung vertrat, Produktion wäre auch völlig ohne Rohstoffe möglich, vgl. dazu: American Economic Review 64, Mai 1974, S. 10. Eine gute und kritische Übersicht über die Modernisierungstheorien der sechziger Jahre bietet das Buch von Peter Flora, „Modernisierungsforschung“, Opladen 1974; eine noch immer lesenswerte Zusammenfassung findet sich in: Dieter Nohlen/ Franz Nuscheler (Hrsg.), „Handbuch der Dritten Welt. Grundprobleme, Theorien, Strategien“ (Band 1), Bonn 1993.

15 Dies mag dadurch erklärbar sein, dass es sich dabei um einen Paradigmenwechsel gehandelt hat. Derartig tief greifende Prozesse des Wandels von Weltbildern gingen in der Geschichte fast immer mit enormen Zeitverzögerungen, teilweise mit Gewaltexzessen, einher. Vgl. Thomas Kuhn: „The Structure of Scientific Revolution“, Chicago 1962.

erreicht werden kann: Dazu bedarf es des Gleichgewichts zwischen der Erhaltung des sozialen Friedens, der Sicherung wirtschaftlicher Konkurrenzfähigkeit und der langfristigen Aufrechterhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Dass es noch immer prominente wissenschaftliche und politische Leugner dieses Phänomens gibt, zeigen die ungeheuren Beharrungskräfte, die – auch durch Interessendispositiva erklärbar – hinter bestimmten ideologischen Positionen noch immer wirksam sind. Die Erhaltung des sozialen Friedens setzt voraus, dass künftige Strategien der nachhaltigen Entwicklung sozial ausgewogen gestaltet werden. Das bedeutet, dass sowohl die Kosten, wie auch die zu erwartenden Vorteile einer solchen Entwicklung nach Möglichkeit angemessen verteilt und „Transformations-Verlierer“ international und national sozial abgefedert werden müssen. Die dauerhafte Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen wiederum erfordert, lokale, regionale und globale Stoffkreisläufe nicht irreversibel zu schädigen, die Vielfalt der Arten zu erhalten und das Verhältnis Mensch – Natur vom Herrschaftscharakter zu befreien. Das gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftssystem bedarf einer Umgestaltung dahingehend, dass es so eingerichtet werden muss, dass die oben genannten Kriterien auch langfristig sichergestellt sind.

Mit der Einigung der UN-Mitgliedsstaaten auf die SDGs der „Agenda 2030“ liegt nun (wieder einmal) ein ambitioniertes und umfassendes globales Programm für nachhaltige soziale, ökologische und ökonomische Entwicklung vor. Die SDGs stellen ein umfassendes internationales Rahmenwerk dar, das den Staaten eine konkrete Richtung und ein Bündel von Maßnahmen vorgibt. Diese müssen jedoch noch auf nationaler Ebene – weltweit, in allen Mitgliedsstaaten, auch den Industriestaaten

– umgesetzt werden, auch horizontale Kooperationen von Staaten wären möglich und sinnvoll. Allerdings hat Österreich, im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen Ländern, noch nicht begonnen, die beschlossenen Ziele politisch umzusetzen. Auch hat es noch nicht am koordinierenden High Level Political Forum (HLPF) der UNO teilgenommen, eine solche Teilnahme ist erst für das Jahr 2020 geplant. Symptomatisch scheint auch die Haltung der EU-Kommission, die während der SDG-Verhandlungen als Vorreiterin auftrat, jedoch seit der Verabschiedung der 2030 Agenda die Umsetzung nur schleppend vorantreibt, die von der EU seit Jahren beschlossene, aber kaum realisierte, Kohärenz über Politikbereiche hinweg lässt weiter auf sich warten.

Allerdings muss klar sein, dass durch den Anstieg der Weltbevölkerung und die wirtschaftlichen Aufholprozesse in Entwicklungs- und Schwellenländern die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen weiter wachsen wird, und die SDGs umfassende Entwicklungsmaßnahmen vorsehen, und nicht nur als begleitende Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit verstanden werden dürfen. Zwar stellt die „Ökologisierung“ der EZA einen wichtigen, aber bei weitem nicht hinreichenden Schritt in Richtung auf eine globale nachhaltige Gesamtstrategie dar.¹⁶ Eine derartige sozio-ökologische Transformation kann nicht alleine mit verstärkten Anstrengungen im Bereich der internationalen EZA erreicht werden, weil dieser in Relation zu klein dimensioniert ist. Die zu erwartende weiter steigende Nachfrage lässt sich bei begrenzten natürlichen Ressourcen auf Dauer

¹⁶ Tatsächlich hat eine gewisse „Ökologisierung“ in die OeZA Eingang gefunden, dazu vgl. den „Strategischen Leitfaden für Umwelt und Entwicklung der Österreichischen Entwicklungspolitik“, im Internet unter: http://www.entwicklung.at/fileadmin/user_upload/Dokumente/Publikationen/Strategien/Strat_Leitfaden_Umwelt_Sept2009_DE.pdf zu finden.

nur befriedigen, wenn es gelingt, „mehr“ mit „weniger“ herzustellen, und wenn zusätzlich die Industriestaaten bereit sind, einerseits ihren Verbrauch erheblich zu reduzieren und andererseits gemeinsam größere Projekte in zentralen Entwicklungsbereichen wie Infrastruktur, Bildung, Handel und Produktion in Ländern des Südens durchzuführen.¹⁷ Das heißt, globale Märkte mit den Ländern der Dritten Welt zu teilen und Produktion und die Inanspruchnahme natürlicher Ressourcen zu entkoppeln, wobei gleichzeitig der Mengenverbrauch von Seiten der Industriestaaten und einiger BRICS drastisch reduziert werden muss.

Die zentrale Bedeutung der notwendigen Konvergenz von Umwelt und Entwicklung in der Zukunft ist nur dann verständlich, wenn wir uns bewusst machen, dass alle ökonomischen, politischen und sozialen Lebensäußerungen im engen Konnex mit dem Gebrauch von Umwelt- und Naturgütern geschehen. Die Zukunft der Menschheit wird wesentlich von der Fähigkeit bestimmt sein, diese lebenserhaltenden Ressourcen so zu nutzen, damit sie auch den Menschen im Süden und künftigen Generationen zur Verfügung stehen. Es geht bei der Diskussion um die notwendige „Ökologisierung der Wirtschaft“, weniger um das Anpeilen konkreter Standards, bestimmter Ziele und der detaillierten Festschreibung zukünftiger Lebensformen, sondern um die Veränderung sozio-ökonomischer Zielrichtungen und um gesellschaftliche Weichenstellungen, die möglichst sofort erfolgen müssen.¹⁸ Es geht um

die Suche alternativer, aber nachhaltiger Wege zur sozial- und ökologieverträglichen Entwicklung, die auf Weiterführung der Ausbeutungsverhältnisse gegenüber den Menschen in der Dritten Welt verzichtet. Niemand kann gegenwärtig voraussagen, wie die natürliche Umwelt der in der Mitte des nächsten Jahrhunderts lebenden Menschheit tatsächlich beschaffen sein wird. Es ist nur mit großer Sicherheit auf Grundlage gegenwärtigen Wissens festzustellen, dass bei einer Festschreibung der gegenwärtigen Produktions- und Konsummuster die Überlebensfähigkeit der Menschheit in Zukunft nicht gesichert ist.¹⁹

Für die heute lebende Generation gilt es, neue Fähigkeiten zu entwickeln und auch über nationale und regionale Grenzen hinweg neue Partizipations- und Organisationsformen zu finden, um den Umstieg auf eine Entwicklung der Nachhaltigkeit erfolgreich vollziehen zu können. Dazu bedarf es breit angelegter gesellschaftlicher Lernprozesse, die Entfesselung kreativer Potentiale in einer Radikalität, die geschichtlich kaum Parallelen kennt. Es wird häufig argumentiert, die Menschheit habe bislang nur aus „Katastrophen“ gelernt. Es spricht heute vieles für die Annahme, dass wir uns eine ökologische Katastrophe in jenem von den Biologen vorausgesagten möglichen Ausmaß nicht mehr werden leisten können. Es müssen daher neue, antizipative Formen des gesellschaftlichen und politischen Lernens gefunden werden, um die zentralen Herausforderungen der Gegenwart und nahen Zukunft erfolgreich zu bestehen.

ao. Univ.-Prof. Dr. Otmar Höll ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Europahauses, er lehrt an der Universität Wien, an der Donau Universität Krems und im Ausland. Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen auf globalen und internationalen Problembereichen, der österreichischen Außen- und Sicherheitspolitik und der politischen Psychologie. Er war Direktor des Österreichischen Instituts für Internationale Politik-oiip, und ist v.a. in Entwicklungs- und Umwelt-NGOs und in der Politischen Bildung seit vielen Jahren aktiv.

¹⁷ Vgl. dazu auch Otmar Höll: „Entwicklungspolitik im Kontext der Wirtschaftspolitik“, in: Informationen zur Politischen Bildung Nr.33, 2010, S. 50-54.

¹⁸ Allerdings soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass der zentrale „Slogan“ der vor einem Viertel Jahrhundert stattgefundenen „Rio Konferenz“ bereits aus nur drei Buchstaben bestand: „NOW!“ Jetzt, damals, sollte sofort gehandelt werden. Die Kosten insgesamt wären unvergleichlich geringer gewesen und viele Fehlentwicklungen hätten vermieden werden können!

¹⁹ Dazu vgl. das lesenswerte Buch von Ulrich Brand/Markus Wissen: „Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus“, München 2017.

Wider die Fata Morgana von Entwicklung

NACHHALTIGE ENTWICKLUNGSZIELE UND NACHHALTIGKEIT VERSUS „ENTWICKLUNG“

von Henning Melber

Dominante Entwicklungsdiskurse haben die Eigenschaft, dass es immer weiter und nach vorne gehen muss – Entwicklung rechtfertigt sich durch ein mehr, keinesfalls darf es weniger sein.

Deshalb gibt es die Obsession, Entwicklung mit Wirtschaftswachstum gleichzusetzen. Das Bruttoinlandsprodukt ist eine heilige Kuh, Statistiken werden zum Glaubensbekenntnis und Wirtschaftswachstum verkommt zum Fetisch ökonometrischer Zahlenspielerien – die häufig mehr verwirren und verstecken als aufklären bzw. soziale Wirklichkeiten erfassen. Entwicklung so verstanden ist eine Chimäre. Und das nicht erst jetzt. Der Begriff suggeriert ganz zu Unrecht eine positive Konnotation. Häufig handelt es sich um Fata Morganas, die Lebensqualität mittels quantitativer Abstraktionen vorgaukeln.¹

Nachhaltige Überlebensziele hingegen – als Sustainable Survival Goals – sind mehr als die 17 Sustainable Development Goals mit ihren 169 Unterzielen und 224 Indikatoren. Diese geben eine Messlatte vor, lenken von Macht und Ursachen ab und schaffen ein Korsett von Kriterien, mit denen Erreichtes und Versäumtes konkret erfasst werden soll.

Dies entspricht einer Vermessung der Welt wie im Bericht menschlicher Entwicklung des United Nations Development Programme (UNDP), dessen jährliche Datensammlung als „Defizitindex“ hierarchisiert und so tut, als ob menschliches Wohlbefinden sich alleine darüber „bemisst“. Doch dies ist nicht das größte Problem: durch die freiwillige Quantifizierung wird die zur Priorität erklärte Armutsbekämpfung tendenziell weiterhin auf Kosten der Nachhaltigkeit durch Raubökonomien betrieben. Dies legitimiert nach wie vor ein Ausbeutungsverhältnis von Menschen und Natur, welches weiterhin mehr den Habenden zugutekommt als den Marginalisierten. Durch die fortgesetzte Plünderung von Ressourcen wird deren Lebensraum und menschliche Würde im Namen des unaufhaltsamen Fortschritts noch mehr entzogen. Dies ist keinesfalls ein Plädoyer gegen konkrete Versuche, die Lebensbedingungen von Menschen zu verbessern – z.B. durch Bildungsangebote, sanitäre Anlagen, Gesundheitsversorgung, Infrastruktur, Zugang zu sauberem Wasser und Grundversorgung mit Nahrung, Energie, Unterkunft, also der Befriedigung von Grundbedürfnissen, die auch im Kanon der Menschenrechte verankert sind. Allerdings gilt auch für diese Form von Intervention die

¹ Dieser Beitrag basiert auf Teilen meines Kapitels zu einer Festschrift für Reimer Gronemeyer: Auf der Suche nach „Entwicklung“. Ein Abgesang auf eine Begriffsverwirrung. In: Michaela Fink, Jonas Metzger und Anne Zulauf (Hrsg.), Was wird aus der Hoffnung? Interdisziplinäre Denkanstöße für neue Formen des Miteinanders. Gießen: Psychosozial-Verlag 2019.

von Michel Foucault und Edward Said inspirierte Warnung, dass je nach Praxis damit die Gefahr von Weichenstellungen besteht, die weit über die konkrete Maßnahme hinausgehen und Menschen zum Gegenstand von Entwicklung degradieren.²

Für eine andere Entwicklung

Der „Entwicklungsdiskurs“ begann keinesfalls erst mit der Antrittsrede des US-amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman im Jahre 1949, in der er die Aufgabe weltweiter Entwicklung (shilfe) in den Blickpunkt rückte. Die hierarchisierte Weltsicht von Entwicklung brach sich lange davor im Zeitalter der Aufklärung Bahn. Die dominante Variante einer europäischen Rationalität der Aufklärung war als Morgenröte der kapitalistischen Produktionsweise der Einschnitt für die künftigen Formen einer globalen Expansion und definierte die höchste Stufe von Entwicklung als die mittel-europäische Zivilisation. Der eurozentrische Absolutheitsanspruch kam als hegemoniales Projekt im Gewande eines vermeintlich omnipotenten Universalismus daher. Gegenstimmen, die sich der Absolutheit einer Fortschrittsidee und Entwicklung und deren Definitionsmacht (die mit einer Durchsetzung mittels physischer Gewalt einherging und die reklamierte zivilisatorische Mission notfalls mit Massenvernichtung betrieb) widersetzen, vermochten der Vorherrschaft einer weißen, männlichen Minderheit der Weltbevölkerung über eigene und fremde Gesellschaften keinen Einhalt gebieten. Die Langzeitwirkungen der inneren und äußeren Kolonisierung als „der Weißheit letzter Schluss“³ sind bis heute deutungswirksam und häufig noch immer

(oder in Zeiten des reaktionären Populismus erneut) wirklichkeitsbestimmende Faktoren eines „Drama des Fortschritts“.⁴

Seit Beginn der 1970er Jahre mehrten sich Stimmen, die vor der (Selbst-)Zerstörung durch die dominanten Entwicklungsmodelle warnen. Der Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung, der den Begriff der strukturellen Gewalt kreierte, gehörte zu Denjenigen, die Gegen-Visionen zur materiellen Gier von Menschen eines auf Klientelismus basierenden Systems in Abhängigkeit zentralisierter Instanzen entwickelten. Er betont den humanitären Aspekt menschlicher Existenz und die immateriellen Bedürfnisse der Reproduktion: Zusammengehörigkeit, Kreativität, neue Erfahrungen. Für ihn ist dies eine breitere Grundlage für ein Glücksgefühl – nicht im trivialen Sinne des Begriffs, sondern im Sinne eines Verständnisses der Befähigung, in Solidarität mit anderen und auch künftigen Generationen zu sein und nicht nur zu haben.⁵ Dies, so Galtung, wäre ein Schlüssel zur Beantwortung der Frage nach einem sinnvollen, zumal auch individuellen Leben: ein Prozess innerer Bereicherung, bei dem Einsicht, Freude und Glück bedeutungslos bleiben, solange nicht zugleich ein Beitrag dazu bei anderen geleistet wird.

Gerechtigkeit und Solidarität sind für Galtung Kernbegriffe, die im Zeitalter des damals beginnenden und seither grassierenden Neoliberalismus arg aus der Mode gekommen sind. Die Machtzentren unserer Welt sind trotz solcher Einsprüche von einer Überdosis eurozentrisch-kulturgebundener Rationalität

² Siehe dazu Arturo Escobar, *Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, NJ: Princeton University Press 1995.

³ Henning Melber, *Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel 1992.

⁴ Johanno Strasser, *Das Drama des Fortschritts*. Berlin: Dietz 2015.

⁵ Johan Galtung, *Alternative Life Styles in Rich Countries*, *Development Dialogue*, Nr. 1/1976, S. 83-96 (hier: S.94; seine Hervorhebung). Sicher keinesfalls zufällig erschien zur gleichen Zeit auch Erich Fromm, *Haben oder Sein – Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*.

vergiftet geblieben, auch wenn sich in den globalpolitischen und -wirtschaftlichen Verschiebungen der letzten Jahrzehnte neue einflussreiche Akteure mit teilweise anderen Legitimationsansprüchen positioniert haben. Deren Vorstellungen von „Fortschritt“ bieten keinerlei grundsätzliche Alternative zu den überkommenen Ansätzen. Die weiterhin von einer Dominanzkultur weißer männlicher Überheblichkeit geprägten Gesellschaften geben zwar vor, weltoffen und durchlässig zu sein. Sie opfern dabei aber gleichzeitig Grundwerte und Kernelemente humanistischer Prinzipien. Versuche, die Trennung zwischen einzelnen Individuen und der Kollektivgemeinschaft zu überwinden – im Sinne von Albert Camus der Schritt von *solitaire* zu *solidaire*⁶ – werden dadurch keinesfalls obsolet. Sie sind umso dringlicher, wenn die Reproduktion der Menschheit (und anderen Lebens auf der Erde) eine Zukunft haben soll.

Ein solches Grundverständnis ist mehr als nur ein abstraktes Postulat. Es verlangt menschliches Engagement im Sinne eines Engagements mit anderen als – trotz aller Unterschiede – gleichberechtigten menschlichen Wesen. Solche Überzeugungen, die Albert Camus trotz vehementer Attacken auf seine persönliche Integrität standhaft verteidigte⁷, sind in heutigen Diskursen nur selten en vogue. Aber bezeichnenderweise sind sie mitunter geteilte Werte unter Menschen gänzlich verschiedener Überzeugungen. Als Beispiel kann die Enzyklika *Caritas in Veritate* von Papst Benedikt XVI gelten. Darin eröffnet er das vierte

Kapitel zu „Entwicklung der Völker, Rechte und Pflichten, Umwelt“ mit einem Zitat aus einer Enzyklika seines Vorgängers Paul VI: „Die Solidarität aller, die etwas Wirkliches ist, bringt für uns nicht nur Vorteile mit sich, sondern auch Pflichten“.⁸ Und in Artikel 51 warnt er: „Die Verhaltensmuster, nach denen der Mensch die Umwelt behandelt, beeinflussen die Verhaltensmuster, nach denen er sich selbst behandelt, und umgekehrt. Das fordert die heutige Gesellschaft dazu heraus, ernsthaft ihren Lebensstil zu überprüfen“.⁹ Der katholische Glaube und die Konsequenzen, die der Papst aus seinem Verständnis von Solidarität zieht, müssen nicht geteilt werden. In der Tat kann der amtskirchliche Katholizismus mit seltenen Ausnahmen als wenig kongruent mit wahrer Emanzipation, Gerechtigkeit und Solidarität kritisiert und verworfen werden. Dennoch unterstreicht dies den Sachverhalt, dass es in einigen Dingen menschlicher Solidarität – z.B. was die Aufnahme verzweifelter Flüchtlinge betrifft, die auf dem Weg in die Festung Europa ihr Leben riskieren (und häufig verlieren) – Allianzen und Gemeinsamkeiten gibt, die einer „anderen Entwicklung“ als dem Moloch der neoliberalen Profitmaximierung den Vorzug geben.

Wider den Entwicklungsmythos

Während seit den 1970er Jahren diese „andere Entwicklung“ – inspiriert von Vordenkern wie Ivan Illich¹⁰ und zusätzlich befördert durch die erwachende Öko-Bewegung – Raum im öffentlichen Diskurs zu gewinnen vermochte, wurden diese Modelle ungeachtet des jeweiligen

6 Vgl. Ulrich Frey, *Von solitaire zu solidaire*. Albert Camus' Entwurf einer Ethik. Marburg: Tectum 2009.

7 Siehe Lou Marin, *Ursprung der Revolte*. Albert Camus und der Anarchismus. Heidelberg: Graswurzelrevolution 1998; Henning Melber, „Die Welt hat den Sinn, den man ihr gibt.“ Das Herz als Maß aller Dinge: Albert Camus und die Menschlichkeit. In: Roland Apsel (Hrsg.), *Ethnopschoanalyse 7*. Solidarität, Individualität, Emanzipation. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel 2006, S. 201-222.

8 Benedict XVI, *Enzyklika Caritas in Veritate*. Rom: Libreria Editrice Vaticana 2009, Artikel 43. >http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20090629_caritas-in-veritate.html

9 Ebenda, Artikel 51 (Hervorhebung im Original).

10 Ivan Illich, *Selbstbegrenzung*. Eine politische Kritik der Technik. Reinbek: Rowohlt 1974.

Gesellschaftssysteme keine die Gesellschaftsordnung bestimmende Alternative.¹¹ – Es wurde weiter „entwickelt“. Doch geriet allmählich nicht nur das vorherrschende Verständnis von Entwicklung ins kritische Blickfeld, sondern der Entwicklungsbegriff schlechthin. So wurde schließlich in der Tradition der Kritischen Theorie „Das Märchen von der Entwicklung“¹² gründlich seziert und entmystifiziert. Wolfgang Sachs, der Herausgeber eines bahnbrechenden, sich als Nachruf auf das Entwicklungszeitalter verstehenden Bandes, bemerkte darin einleitend, dass die Idee der Entwicklung wie eine Ruine in der intellektuellen Landschaft stehe. Es sei an der Zeit, diese mentale Struktur auseinander zu nehmen und sich von dieser unwirksamen Idee zu verabschieden, um für neue Entdeckungen Platz zu machen.¹³

Ab den 1990er Jahren mehrten sich die Beiträge, die den Sinngehalt und die Bedeutung des Entwicklungsbegriffs hinterfragten. Doch war dessen Begräbnis nur Angelegenheit bestimmter Kreise und – ähnlich der „anderen Entwicklung“ – keinesfalls erfolgreicher Wendepunkt.¹⁴ Zwar wurde das „Entwicklungsmonster“ geschlachtet, aber das Paradigma von Entwicklung selbst überlebte.¹⁵

Doch zumindest wurde der Entwicklungsbegriff rigoros hinterfragt

und in die Schranken verwiesen. Wie Sachs im Rückblick auf den Erfolg des Development Dictionary zurecht resümierte, konnte die Dominanz der ökonomisch verkürzten Weltsicht kritisch hinterfragt werden.¹⁶ Durch die Suche nach einem deutlich weniger materiell reduzierten Verständnis von Wohlstand (im Sinne von well being) wurde Raum für ein größeres Verständnis für und Bewusstsein von self-reliance, Gemeinschaft, Kultur und Spiritualität als wesentliche Faktoren geschaffen. Menschliches Wohlbefinden speist sich schließlich aus deutlich mehr als nur Geld. „Rethinking development“ wurde inzwischen zu einer gängigen, nachgerade rituellen Sparte in nahezu allen einschlägigen mit Entwicklungsstudien befassten Genres und Zusammenkünften. Unlängst wurde dazu genervt bemerkt, dass dabei so gut wie nie verbindlich geklärt würde, was der kleinste gemeinsame Nenner für die neu zu (be)denkende Entwicklung sei.¹⁷ Dass dies keine neue Einsicht ist, belegt diese Kritik mit dem Hinweis auf Gustavo Esteva, der schon 1992 Entwicklung als ein amöbenähnliches Konzept verwarf, dem keinerlei Bedeutung innewohne.¹⁸ Für ihn okkupierte Entwicklung das Zentrum einer unglaublich wirkungsmächtigen semantischen Konfiguration. Nichts Anderes ist für ihn als eine Kraft vergleichbar, die Denk- und Verhaltensweisen einer modernen Mentalität ähnlich beeinflusst. Wobei gleichzeitig nur ganz wenige Worte so unzureichend der Gedankenwelt Substanz verleihen.¹⁹

11 Rudolf Bahro, *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1977.

12 Gildert Rist und Fabrizio Sabelli (Hrsg.), *Das Märchen von der Entwicklung. Ein Mythos der westlichen Industriegesellschaft und seine Folgen für die „Dritte Welt“*. Zürich: rotpunkt 1989 (franz. Original 1986).

13 Wolfgang Sachs, Introduction. In: Ders. (Hrsg.), *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. Second Edition. London: Zed 2010, S. xv (orig. 1992; deutsch: *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek: Rowohlt 1993).

14 Aram Ziai, Post-Development: Premature Burials and Haunting Ghosts. *Development and Change*, 46(4)2015., S.833-854.

15 Aram Ziai, Post-development 25 years after *The Development Dictionary*. *Third World Quarterly*, 38(12)2017, 2547-2558.

16 Wolfgang Sachs, Preface to the New Edition. In: Ders. (Hrsg.), *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. Second Edition. London: Zed 2010, S. xiii.

17 Julia Schöneberg, Why I refuse to rethink development – again (and again, and again...). *Convivial Thinking*, 22. September 2018. ><https://www.convivialthinking.org/index.php/2018/09/22/why-i-refuse-to-rethink-development-again-and-again-and-again/>

18 Gustavo Esteva, Development. In: Wolfgang Sachs (Hrsg.), *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. Second Edition. London: Zed 2010 (orig. 1992).

19 Ebenda, S. 3.

Dr. Henning Melber ist emeritierter Direktor der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala/Schweden, die er von 2006 bis 2012 leitete, Extraordinary Professor am Department of Political Sciences der University of Pretoria (seit 2011) und Professor Extraordinary am Centre for Africa Studies der University of the Free State in Bloemfontein (seit 2013). Als Sohn deutscher Einwanderer trat er 1974 der Befreiungsbewegung SWAPO of Namibia bei. Von 1992 bis 2000 leitete er die Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU) in Windhoek, von 2000 bis 2006 war er Forschungsdirektor am Nordic Africa Institute in Uppsala.

Auf der Suche nach Entwicklung sollten wir den Begriff am besten hinter uns lassen, zumindest was dessen Deutungshoheit in unserem Verständnis betrifft. Stattdessen könnten wir uns, geleitet von Empathie und Solidarität, im Eigeninteresse um soziale Gerechtigkeit, Menschenwürde und Respekt vor allen gewissen Grundwerten verpflichteten Lebensformen kümmern und zu deren Verwirklichung beitragen. Das muss dann nicht auch noch mit einem Oberbegriff etikettiert werden, der nur für Missverständnisse sorgt. Interessanterweise zeigt ein Vergleich der wenige Monate vor Verabschiedung der Agenda 2030 von Papst Franziskus vorgelegten Enzyklika *Laudato si'*²⁰ mit deren Zielsetzungen einer tragfähigen Entwicklung, dass die

öko-solidarische Ethik einer katholischen Moraltheologie deutlich weniger dem herkömmlichen Entwicklungs-Einbahnstraßen-Denkmodell verpflichtet ist, als die Sustainable Development Goals.²¹ Die päpstliche Enzyklika gehört in die Rubrik der Abwicklung einer imperialen Lebensweise um der Fairness willen – wobei wir wieder bei der Frage sind, wie Solidarität verstanden und praktiziert wird. Wie Wolfgang Sachs meint, rückt dabei „Entwicklung“, ähnlich wie Monarchie oder Feudalismus, immer weiter in den Dunst der Geschichte“.²²

20 Franziskus, Enzyklika *Laudato si'*. Über Sorge für das gemeinsame Haus. Rom: Libreria Editrice Vaticana 2015. >http://w2.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html<

21 Wolfgang Sachs, Papst vs. UNO. Sustainable Development Goals und *Laudatio si'*: Abgesang auf das Entwicklungszeitalter? *Peripherie*, 38 (150/151) 2018, S. 245-260.

22 Ebenda, S.259.

Es brennt – immer noch!

WARUM IST NACHHALTIGKEIT GESCHEITERT?

Wir könnten bald 30 Jahre nachhaltige Entwicklung feiern. Wenn es was zu feiern gäbe.

von Martina Kaller

Wo stehen wir heute? Nein, nicht wieder am Ausgangspunkt. Inzwischen stehen wir weit hinter der Startlinie von 1987, als im sogenannten Brundtland-Report das Ziel festgelegt wurde. Nachhaltigkeit beschrieb damals eine Art von Entwicklung, welche die Bedürfnisse von heute erfüllt, ohne die der kommenden Generationen aufs Spiel zu setzen.¹ Es geht also um eine vernünftige Ressourcennutzung. Diese ist ganz und gar nicht gelungen. Mit schlechtem Gewissen müssen wir anerkennen, dass wir die radikale Wende, die Ivan Illich schon zu Beginn der 1970er Jahre gefordert hatte, nicht hingekriegt haben. Warum?

Von der Umwelt zur Nachhaltigkeit²

Umwelt wörtlich genommen, ist das, was etwas umgibt. Historisch meinte Umwelt jene Region, die eine Stadt umschließt. Erst im 20. Jahrhundert erweiterte sich die Bedeutung dieses Begriffs auf alles, was die

Menschheit umgibt. Das Rundherum also: Luft, Land und Wasser – jenes Außen³, in dem sich das menschliche Leben abspielt. Zögerliche Diskussionen um die Umwelt begannen in den 1960er Jahren. Plötzlich zeigten sich die Gefahren: Ölteppiche und Smoke, Pestizide und andere chemische Gifte; Staus und die Zersiedelung der Städte; all das wurde als Schaden für die Umwelt und die Verschwendung von natürlichen Ressourcen wahrgenommen.⁴ Die Sorge um das Versiegen von unwiederbringlichen Mineralien, Treibstoff und sogar Lebensmittel beschäftigte eine Handvoll Warner. Zusammen mit der Forderung, Ressourcen nicht komplett zu verschleudern, kamen in den 1960er und 1970er Jahren diese Themen im Schlepptau von Protestbewegungen in der politischen Diskussion an. Allerdings nur in den Industrieländern.⁵

1 Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future 1987. Un-documents.net. Die Duden-Übersetzung für Nachhaltigkeit lautet: „Nachhaltigkeit (Ökologie) ist ein Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann.“ Lexikoneintrag: Nachhaltigkeit. In: Duden – Deutsches Universalwörterbuch. 4. Auflage, Mannheim 2001.

2 Vgl. Dalby, Simon: What happens if we don't think in human terms? In: Global Politics. A New Introduction. Edited by Jenny Edkins and Maja Zehfuss. New York: Routledge 2009, 45-69.

3 In jüngeren Werken, die sich kritisch mit der Anthropozän-Debatte beschäftigen, würde von Kommunikation und Verbindung und nicht mehr von „Außenfaktoren“ die Rede sein. Vgl.: Haraway, Donna: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Frankfurt am Main: Campus 2018. Kohn, Eduardo: How Forests Think: Toward an Anthropology Beyond the Human. Berkeley, London: University of California Press 2015. Anna Lowenhaupt Tsing: The Mushroom at the End of the World: On the Possibility of Life in Capitalist Ruins. Princeton and Oxford: Princeton University Press 2015.

4 Ward, Paul/ Rene Dubos: Only One Earth: The Care and Maintenance of a Small Planet. Harmondsworth: Penguin 1972.

5 Sandbach, Francis: Environment, Ideology, Policy. Oxford: Blackwell 1980. Vgl. auch Sachs, Wolfgang/ Tilman Santarius (eds): Fair Future: Resource Conflicts, Security and Global Justice. London: Zed 2007.

Regierungen reagierten mit der Schaffung von Umweltschutz-Einrichtungen und die Ökologiebewegung wurde international. Sie entwickelte sich in den 1980er Jahren zu einer politischen Kraft und forderte zunächst, jedenfalls ihr radikaler Flügel, dass wir nicht nur umsteigen, zum Beispiel auf erneuerbare Energie.

Um die Welt vor uns Menschen zu retten, müssten wir aussteigen: aus der Atomkraft, aus der Energieverschwendung, dem individuellen Kraftfahrzeugverkehr, der haltlosen Verschwendung von Wasser, Erde und Luft, etc.

Als die Grünen parlamentarisch wurden, begnügten sie sich mit Nachhaltigkeit. Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, richtete sich ihre Forderung an die Wirtschaft und sie mahnten vor dem Raubbau an der Natur. Man sprach von nachhaltiger Entwicklung. Ein Euphemismus, denn Entwicklung meinte auch in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wirtschaftliches Wachstum. Ein Ziel, dem die Umwelt nicht gewachsen ist.

Es brennt!

„Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. [...] Ich will, dass ihr handelt, als würde euer Haus brennen. Denn es brennt.“ Das sind die Worte von Greta Thunberg, der 16-jährigen Stimme der kommenden Generation, anlässlich des 2019 Weltwirtschaftsforums in Davos. Und sie hat recht. Ob globaler Fußabdruck oder der „Erde Überschusstag“ (Earth Overshoot Day). Die Tendenz ist alarmierend. Hatten wir im Jahr 1970 am 29. Dezember die Überschüsse des Vorjahres verbraucht – 1985 war es der 4. November und 2000 schon der 23. September – enden unsere Reserven 2019 bereits am 29. Juli. Die Fakten

liegen auf dem Tisch: wir leben auf Kosten der kommenden Generationen. Unsere Nachkommen werden einen hohen Preis für die Übernutzung und die Verschmutzung der Erde zahlen und mit drastischen Einschränkungen leben müssen.

Die Gründe dafür werden ständig im Kreis wiederholt: Überbevölkerung – in nur 200 Jahren wuchs die Weltbevölkerung von 900 Millionen auf annähernd acht Milliarden Menschen; der exzessive Abbau wertvoller Mineralien und die Überfischung der Ozeane schließt künftige Generationen vom Verbrauch dieser Ressourcen aus; erdrückend ist die Bilanz der Landwirtschaft: in den letzten 150 Jahren ist fast die Hälfte der fruchtbaren Erde auf diesem Planeten wegen Versiegelung für immer verloren; täglich sterben auf diesem Planeten rund 100 Arten aus; von den zwei Drittel des Wassers auf Erden ist 97,5 Prozent salzhaltig. Dem stehen nur noch 0,8 Prozent an Trinkwasser entgegen. Gewässer als Plastik-Müllhalden, ungefilterte pharmazeutische Abwässer, etc. verseuchen Grundwasser, Flüsse und Seen. Organische, radioaktive Schadstoffe, Nanopartikel und Mikroplastik gelangen somit in die Nahrungskette von Tier und Mensch; die Ozonschicht schwindet und Feinstoffpartikel in der Luft verändern das Klima.

Die kommenden Generationen werden voraussichtlich ständig auf der Flucht vor Dürre und Hochwassern sein. Die meisten werden ihre Heimat verlassen müssen auf der Suche nach Trinkwasser. Und, das alles nach 30 Jahren nachhaltiger Entwicklung. Warum?

Planet oder Banken?

Es gibt viele Antworten: Die Politik hat versagt. Allerdings, der Souverän ist in den demokratischen Staaten das Volk, also wir selbst. Die

Wirtschaft hat versagt. Auch die Wirtschaft sind wir selbst. Ohne Konsum bräuchte nichts erzeugt, transportiert, gekauft und

wieder weggeworfen werden. Wir haben versagt. Da aber rund zehn Prozent der Weltbevölkerung 80 Prozent der Ressourcen verbraucht, schränkt sich das „wir“ auf die Wohlstandinseln dieser Welt ein. Längst kann so gut wie keine Regierung mehr darum hin, anzuerkennen, dass es so nicht weiter gehen kann. Nur wenige leugnen den Klimawandel. Die meisten schieben die Verantwortung von sich weg.

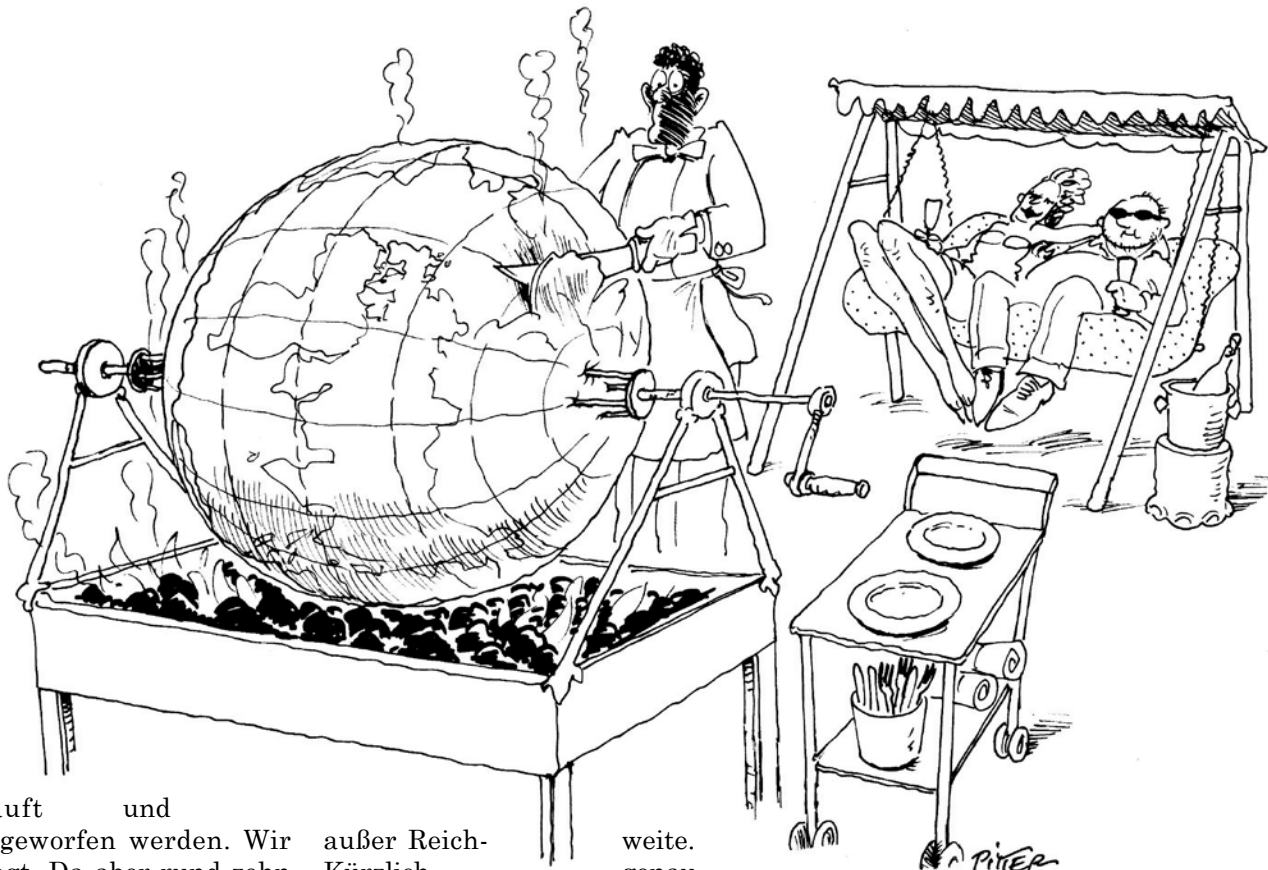
2015 feierte die Weltpolitik in Paris einen Durchbruch mit dem internationalen Klimaabkommen. Erstmals vereinbarten Industrieländer und Schwellenländer einen Klimavertrag. Fast 190 Staaten haben ihre Klimaschutzpläne vorgelegt. Das Ziel: die Erderwärmung auf weniger als zwei Grad Celsius zu begrenzen, womöglich gar auf 1,5 Grad. Dazu sollen die globalen Netto-Treibhausgasemissionen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf null reduziert werden.

Grundlage der Verhandlungen war der aktuelle Weltklimabericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) – eine Auswertung aller relevanten Studien, die sich mit Ursachen und möglichen Folgen der Erderwärmung befassen.⁶ Der Jubel war groß, die notwendigen Konsequenzen gerieten wieder

außer Reich-Kürzlich, am 20.6.2019, Staatschefs der EU wieder einmal auseinander, ohne sich auf ein gemeinsames Klimaziel zu einigen. Bis 2050 sollte eine sogenannte CO₂-Neutralität erreicht werden. Dieser Begriff umschreibt schlicht eine Nullsummenbilanz. Jene Länder, allen voran Polen, deren Energiegewinnung bis zu 50 Prozent von Kohleverbrennung abhängt, sabotierten mit ihrem Veto das Abkommen.

Letztlich kam es zu einer europäischen Wiederauflage der frustrierenden 2009-Verhandlungen. Damals war die UN-Klimakonferenz in Kopenhagen mit etwa 27.000 Teilnehmern, darunter 10.500 staatlichen Delegierten, eines der größten Treffen der Diplomatie-Geschichte und wurde in Anbetracht des Ergebnisses gleichzeitig als eines der am wenigsten erfolgreichen beschrieben. Es ging um nichts Geringeres als die unausweichliche Rettungsaktion für die Erde. Vergeblich.

Anders lief es, als den Banken in der Folge der 2008-Wirtschaftskrise der Rücken gestärkt wurde. Zur Bankenrettung hatte sich die Staatengemeinschaft wenige Monate vor dem Kopenhagen Gipfel sehr wohl durchgerungen. Der Kapitalismus konnte innerhalb nur weniger Monate gerettet werden.



⁶ Klimagipfel-2015: Ein neuer Weltklimavertrag. Die Zeit Online. <https://www.zeit.de/thema/klimagipfel-2015> (01-07-2019).

Management oder Regieren?

Mit Ivan Illich lässt sich nachvollziehen, dass das Regime der Knappheit – ein Begriff, der Kapitalismus meint, unbeschwert von dessen ideologischer Last – schon längst die Schwelle zur Selbstvernichtung überschritten hat. Er diagnostizierte dies schon zu Beginn der 1970er-Jahre, als gerade einmal begonnen wurde, von der Umwelt zu sprechen. In „Silence is a Commons“ zählte er auf, wohin ein zuviel des Gleichen – in diesem Fall der zügellosen Nutzung von elektronischen Geräten – die Menschen führt: zur Verschlechterung ihres Wohlergehens, Verlust der Würde, langfristig werden wir schlicht unerträglich; ferner dumm, ohnmächtig, narzisstisch und vor allem unpolitisch.⁷ Deshalb lassen wir uns lieber managen als regieren.

Vorläufig, denn abschließen lässt sich dieses Thema nicht, können wir mit dem slowenischen Enfant terrible unter den Philosophen, Slavoj Žižek, feststellen: die Kapitalisten formulieren ein klares Ziel und verfolgen es. Die Politik macht das nicht.⁸ Im Kapitalismus geht es um ein Mehr-des Immer-Gleichen, also wachsende Märkte und steigenden Konsum. Das will gemanagt werden. In das Managementschema passen auch die technischen Rettungsangebote, auch wenn die meisten weniger banal sind als die Einschätzung des österreichischen Pop-Physikers, Werner Gruber. Der Klimawandel brächte den Vorteil von bis zu drei

Ernten jährlich, womit dem Hunger in der Welt ein Ende bereitet würde. Die Techniker, so Gruber wörtlich, könnten sich dann, statt mit dem Klimawandel, mit der Entwicklung besserer Klimaanlage beschäftigen.⁹ Management also.

Im Zeichen der Globalisierung wird zu oft übersehen, was Illich schon früh erkannte: die Politik, sprich der Souverän, sprich wir, können uns nicht einigen, welches Ziel wir verfolgen. Die Protagonisten aller demokratischen Regierungsparteien verheddern sich im Neoliberalismus. Sie sind die Schmusekater des wirtschaftlichen Credos vom Immer-Mehr-Desselben. Gewählt haben sie wir – die KonsumentInnen, die lieber weghören, wenn Greta Thunberg aufbegehrt; die schon damals wegschauten, als ihnen Ivan Illich die Notwendigkeit einer radikalen Wende vor Augen führte. Diese würde uns von den Managern unabhängig machen und die Verantwortung ans Regieren zurückgeben.

Wollen wir trotz gescheiterter nachhaltiger Entwicklung – wohl gemerkt, sie ist an der Politik, nicht der Wirtschaft gescheitert – an einer Zukunft teilhaben? Sollen wir die Negativitätsanalyse, also die ständige Aufzählung der Brandorte, aufgeben und uns Lösungsvorschlägen aus allen Reihen zuwenden, sie prüfen und gegebenenfalls um deren Durchsetzung kämpfen? Jedenfalls kann das nur politisch geschehen. Selbstverständlich gegen jene Wirtschaftsinteressen, die unbeirrt weiterhin Wachstum verfolgen.

7 Im genauen Wortlaut: „The machine-like behavior of people chained to electronics constitutes a degradation of their well-being and of their dignity which, for most people, in the long run, becomes intolerable. Observations of the sickening effect of programmed environments show that people in them become indolent, impotent, narcissistic and apolitical. The political process breaks down because people cease to be able to govern themselves; they demand to be managed.“ (Ivan Illich. 1983. „Silence is a Commons“, The CoEvolution Quarterly, Winter issue: <http://www.wholeearth.com/issue-electronic-edition.php?iss=2040> (01-07-2019).

8 Slavoj Žižek, Living in the End Times. Verso, London/ New York 2010, 334.

9 ORF-Tvthek Archiv. Best of Club 2, 11.01.2012; Thema: Weltuntergang 2012. Was fasziniert an der Apokalypse? <https://tvthek.orf.at/history/Aufregerthemen-im-Club-2/7143413/Was-fasziniert-an-der-Apokalypse-5168305/Weltuntergang-2012-was-fasziniert-uns-an-der-Apokalypse/5168307> (01-07-2019).



Gandhi

„Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art.“

Der Name Mohandas Karamchand Gandhi (1872-1948) und dessen gewaltfrei-revolutionäre Massenkampagnen in Indien gegen den britischen Kolonialismus bilden noch immer eine weltweite Inspirationsquelle und einen emanzipativen Gegenpol zu aktuellen gewaltverherrlichenden und kriegstreibenden Tendenzen.

Doch gleich von mehreren Seiten und nicht ohne offene oder stillschweigende Genugtuung der Herrschenden und Medienvertreter*innen aller Provenienz wird an der Legitimität dieses Gegenbeispiels gerüttelt: Gandhi sei angeblich „Rassist“ oder „Verteidiger des Kastensystems“ gewesen. Eine Rezeption von Gandhis herrschafts-, staats- und gewaltkritischen Positionen durch sozialrevolutionäre Bewegungen auf weltweiter Ebene wird durch diese Vorwürfe erschwert.

In dem im September erscheinenden Buch „Ghandi“ dokumentieren die Autoren Lou Marin und Horst Blume im ersten Teil staatskritische und pro-anarchistische Stellungnahmen Gandhis in Texten aus drei Jahrzehnten. Auf der Basis dieser inhaltlichen Grundlage wird in einem zweiten Teil auf die Vorwürfe eingegangen und mit einer Darstellung der Evolution und Radikalisierung von Gandhis Positionen, begonnen bereits in Südafrika ab 1908, ganz besonders aber während drei Jahrzehnten antikolonialen Kampfes in Indien entgegnet. In einem dritten Teil des Buches wird anhand der aktuellen sozialen Bewegung für Landrechte in Indien, Ekta Parishad, deren Aktivist*innen sich auf die Aktions-tradition Gandhis, etwa Protestmärsche nach Vorbild des Salzmarsches beziehen, gezeigt, dass die gewaltfrei-libertär inspirierte Tradition Gandhis noch immer relevant für Kämpfe von unten im heutigen Indien ist.

Lou Marin wird das Buch am Montag, 30. September 2019, um 19:00 Uhr, im Europahaus Burgenland vorstellen und freut sich auf die anschließende Diskussion. Er ist Übersetzer und Autor mehrerer Bücher, u.a. über Albert Camus, Simone Weil, Martin Buber und Dag Hammarskjöld, Rirette Maïtrejean sowie über die gewaltfreien Massenbewegungen in Syrien (2011-2013) und im Sudan (1983-1985). Lou Marin ist Mitglied des Verlagskollektivs des Buchverlags der Zeitschrift Graswurzelrevolution in der BRD, lebt in Marseille/Frankreich.

Nicht auf der Erde lasten

ZUR POESIE VON NACHHALTIGKEIT

von Wolfgang Zumdick

Ich möchte mich heute zum Welttag der Poesie mit dem Thema *Nicht auf der Erde lasten* beschäftigen, was in meinen Augen Leichtigkeit impliziert. Und was könnte uns leichter erscheinen, als die Poesie?

Es geht also um Poesie. Aber nicht um das, was man landläufig vielleicht mit Reimen oder den so genannten Poesiealben verbindet, mit denen man uns als Kinder traktierte, sondern um die Frage, was die Poesie von anderen Formen, mit denen wir uns in der Welt orientieren, unterscheidet. Was ist der Kern der Poesie und in welchem Maße könnte eine poetische Haltung in der Lage sein, etwas von der Schwere zu nehmen, mit der wir die Erde seit Langem belasten?

Es geht also um Erleichterung und Leichtigkeit nicht im Sinne von Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit oder Wegschauen, sondern, im Gegenteil darum, wie wir durch den poetischen Blick auf uns selbst und darauf, wie wir handeln und mit der Erde umgehen, diese auch entlasten könnten.

Was ist Poesie?

Aber was ist Poesie eigentlich? Was bedeutet dieses aus dem Altgriechischen abgeleitete Wort? Ich möchte hier allerdings weniger auf die ursprüngliche griechische Wurzel des Wortes eingehen, denn es hat in seiner Geschichte eine merkwürdige Wendung genommen, die, man könnte sagen, heute sogar das Gegenteil von dem meint, was es

einst für Aristoteles bedeutete: etwas herzustellen, zu machen, zu produzieren. Während für die klassischen griechischen Philosophen die Poiesis also noch für etwas Handwerkliches und, ganz allgemein gesprochen, die tätige Veränderung des Naturgegebenen durch den Menschen stand, steht der Begriff heute geradezu als Inbegriff für das Gegenteil: für eine vertiefte und vertiefende Betrachtung, für Zeit, Muße und Kontemplation.

Ein guter Freund von mir hat vor Jahren einmal den klugen Satz geprägt: „Poesie heißt, in den Dingen sein“. Das trifft mit Sicherheit den Kern der Sache. Aber vielleicht können wir sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Poesie heißt auch, „in der Sprache sein“. Oder, um es noch genauer zu sagen: Poesie heißt, durch das in den Dingen sein auch besser die Sprache und zur Sprache zu finden.

Denn die Sprache ist ein bildmächtiges Gefährt. Sie kann innere Bilder und Landschaften erzeugen. Sie kann Stimmungen erwecken und uns beflügeln. Ja, sie kann uns sogar zum Handeln auffordern, so wie die Begriffe von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vor mehr als 200 Jahren ganze Nationen in Bewegung

versetzt und die Erde nachhaltig verändert haben.

Aber sie sehen schon: die Sprache ist auch ein gefährliches Ding. Sie kann zur Waffe werden und Unruhe stiften, sie kann verhetzen, ausgrenzen und – auch das sehen wir vielfach in der Geschichte – sie kann das Humane gänzlich eliminieren.

Das Mittel und die Substanz des Poetischen also ist die Sprache. Aber die Poesie nutzt sie im Gegensatz zur Gebrauchssprache in einem bedenkenden, in einem das Bedachte selbst zu Wort kommen lassenden Sinn. Die Poesie lässt sich Zeit. Sie wartet und hört, bis sich die Dinge melden. Sie setzt also in hohem Maße die Fähigkeit, zuhören zu können, voraus.

Denn die Dinge beginnen erst dann zu sprechen, wenn wir auf sie hören. Sonst bleiben sie stumm. Und wir bleiben taub. Sie beginnen zu sprechen, wenn wir die ganzen eingeschliffenen Haltungen und Prägnungen, mit denen wir auf die Verhältnisse blicken, durch die wir sie zurichten und manchmal auch hinrichten: unsere Urteile, Neigungen und Abneigungen, Ängste und Vorlieben, Ärger und Freude einen Moment lang vergessen und nur auf das achten, was uns gegenübertritt.

Aus dieser innigeren, zugewandten und im eigentlichen Sinne des Wortes selbstvergesseneren Begegnung speist sich die Poesie. Wir lassen in solchen Momenten die Welt in uns erscheinen. Wir selbst verschwinden und gehen unter, während sie als das Andere in uns entsteht.

Daher kann die Poesie auch die Welt in uns zur Sprache bringen und zu Wort kommen lassen. Denn ihr Erscheinen gibt uns die Sprache vor, in der sie benannt werden möchte. Die Poesie verhilft den Dingen zur Sprache weshalb große Geister wie Johann Gottfried Herder auch in der Kunst den Ursprung der Sprache

sehen und nicht, wie viele andere, die sie nur als ein zweckdienliches Mittel betrachten.

Die benutzte Welt

Aber wir Menschen sind auch bedürftige Wesen. Wir müssen essen und trinken, wir brauchen eine Behausung gegen das Wetter, wir wollen uns fortbewegen. Wir benötigen, um leben zu können, auch immer diese stoffliche Welt und die Geschichte der menschlichen Kultur ist eine Geschichte der Formen, in denen wir uns diese Natur erschließen und sie bearbeiten.

So gesehen bewegen wir uns in einem Netz von Abhängigkeiten und ein Großteil der Menschheitsgeschichte spiegelt das Bedürfnis wieder, uns von diesen Notdürften zu befreien und in tätiger Auseinandersetzung mit der Natur diese so einzurichten, dass sie unsere Bedürfnisse erfüllt.

Dadurch also, dass wir Menschen immer auch notdürftige und gefährdete Wesen sind, denn immer und überall hat der Tod einen Spaltbreit den Fuß in der Tür, neigen wir manchmal dazu, dieses auch von Angst, Tod und Sorge bestimmte Verhältnis als etwas Bestimmendes zu begreifen. Dies ist vermutlich einer der Gründe dafür, dass alle Kulturen auch der Poesie Raum geben. Durch sie können wir erleben, dass wir nicht nur notdürftige Menschen, sondern auch zutiefst mit dieser Erde verbundene Wesen sind, die in ihrer Schönheit und Erhabenheit und selbst im Tod noch einen tieferen Sinn und Gehalt erleben und entdecken können.

In dem Maße also, in dem Menschen damit begannen – sei es aus Angst vor der Natur, sei es aus Angst und aus Not vor Hunger, Krankheit und Tod – die Erde in ihrem Sinne zu organisieren, neigten sie auch

dazu, sie als ein Mittel zu begreifen, um ihre Zwecke zu erfüllen. Heute, in einem Zeitalter, das man als das Anthropozän bezeichnet, ein Zeitalter also, in dem nicht mehr die Natur sich selbst gestaltet, sondern der Mensch mehr und mehr auch in alle Naturgestaltungsprozesse eingreift, ist dieses Zweck- und Nutzen denken ganz in den Vordergrund gerückt. Wir können die Entwicklung zunächst in den Veränderungen der Verkehrsinfrastruktur beobachten, die seit dem 19. Jahrhundert die Welt rasend verändert, wir sehen es in den rasanten Entwicklungen in der Chemie und der Physik, die erstmals in der Lage waren, Kunst-Stoffe herzustellen, wir sehen es dann in der Kommunikationstechnologie und schließlich in der Biotechnik, die sich anschickt durch Erbgutmanipulationen auch die Organik massiv zu beeinflussen und zu verändern.

Je mehr und je weiter aber das Anthropozän voranschreitet, umso mehr müssen wir uns aber auch die Frage stellen, inwieweit dieser technische Zugriff und neu entwickelte Formen der Manipulation uns dienen und wo wir, metaphorisch gesprochen, mit unserem Latein am Ende sind?

Und hier, sehr geehrte Damen und Herren, setzt meiner Meinung nach die Poesie einen Akzent und hebt und lüftet gleichsam diesen schwer lastenden, prometheischen Geist der Moderne, der alles verwalten, transformieren, handhaben und beherrschen will. Sie tritt einen Moment zurück, hält inne und lässt sich auf den Moment ein, wartet ab, was sich zeigt und lässt die Unausgefülltheit des Momentes, das Verstreichen der Zeit und die uns alle mit großer Sorge erfüllende Frage nach der Zukunft mit großer Wachheit und klarem Geiste zu.

Vermutlich ist es gerade das, was uns heute am schwersten fällt. Nichts zu tun und zu warten, was

geschieht. In solchen Momenten kann man beispielsweise beobachten, wie sich in uns unsere Gedanken bilden und wir können sie in voller Bewusstheit vorüberziehen lassen. Wir können erleben, wie sich Bedürfnisse äußern und wie aus diesen Bedürfnissen Absichten entstehen. Wir nehmen wahr, von was unsere Blicke angezogen, von was sie angestoßen werden. Man spürt, wenn man auf die eigene Physis achtet, dass unser Körper ein lebendiges Wesen ist, in dem alles sich jeden Moment rhythmisch bewegt und pulsiert. Man erlebt auch, dass dieser Körper sich bewegen will, genauso, wie sich draußen in der Natur alles bewegt, wie es wächst, blüht und verfällt. Und so wendet der Blick sich hin zum andern und es entsteht ein inniger Kontakt zum Dasein, der sich in hohem Maße von dem prometheischen Geist unterscheidet, von dem ich gerade gesprochen habe und den ich den poetischen nennen möchte.

Rudern, Gespräche

Um konkret zu werden, möchte ich Ihnen ein spätes Gedicht von Bertold Brecht aus den sogenannten Buckower Elegien mit dem Titel „Rudern, Gespräche“ vorlesen, das mit einfachen Mitteln eine ganz in den Moment getauchte Wahrnehmung beschreibt.

Rudern, Gespräche

*Es ist Abend. Vorbei gleiten
Zwei Faltboote, darinnen
Zwei nackte, junge Männer: Nebeneinander rudern
Sprechen sie: sprechend
Rudern sie nebeneinander*

Man kann sich fragen: woraus entsteht aus dieser Beobachtung eines mit nüchternem Blick betrachtet geradezu simplen Sachverhaltes eine solche Magie, mit der uns das Bild

wenn wir offen dafür sind, ergreifen kann? Einerseits entsteht sie mit Sicherheit gerade dadurch, dass Brecht das Bild so offen lässt. Dass er eine Leerstelle schafft, es atmen lässt und unserer Imagination den Raum gibt, um uns in das Bild einzuleben und diesen Abend am Wasser in uns wach werden zu lassen. Zum anderen aber hängt es auch in hohem Maße mit unserer Bereitschaft zusammen, uns der Magie seines Bildes und seiner Sprache hinzugeben und zu öffnen.

Wir sehen uns meinetwegen an einem warmen Sommerabend im Garten am See, es ist still, man hört das leise, regelmäßige Eintauchen der Paddel in die straff gespannte, die Sonne des Abends spiegelnde Oberfläche des Sees: hört von Ferne vielleicht Stimmen oder die Geräusche von Tieren, oder das leise Rauschen des Windes, der sanft die Blätter der hier hoch stehenden Pappeln und das tief untere Uferschilf bewegt. Und man sieht vielleicht die beiden Männer rudern durch das Blickfeld gleiten. Leise, unangestrengt, ganz vertieft in ihr müheloses Rudern, das den Gedanken und ihrem Sprechen, das niemals irgendwo begonnen zu haben scheint und niemals aufhören wird, nicht im Wege steht, sondern es ganz im Gegenteil aus den Tiefen des Sees an die Oberfläche hebt.

Man könnte und müsste über eine poetische Wahrnehmung wie diese natürlich sehr lange sprechen, beispielsweise darüber, wie sich das, was wir tagtäglich erleben, mit unserer Imagination, also den Erzählungen, Bildern und Vorstellungen, die wir permanent und alltäglich in uns erzeugen, zusammenhängt. Der andalusische Dichter Federico Garcia Lorca hat darüber einen wunderbaren Aufsatz geschrieben, in dem er betont, in wie weit unser poetisches Vorstellungsvermögen mit unserer Fähigkeit, aufmerksam, wach und vorurteilslos in die Welt zu schauen, zusammenhängt. Ich lese Ihnen daraus einige Zeilen vor: Lorca schreibt über seine Jugend in dem kleinen Dorf Fuente Vaqueros unweit von Granada und lobt das fruchtbare, liberale Dorf, in dem er zur Welt gekommen ist:

„Es ist auf Wasser gebaut. Überall singen die Bewässerungskanäle und wachsen die hohen Pappeln, in denen der Sommerwind seine sanfte Musik erklingen lässt. In seinem Herzen erströmt eine unerschöpfliche Quelle, und über seinen Dachterrassen thronen die blauen Berge der Vega, aber weit weg, in der Ferne, als wollten sie nicht, dass ihre Felsen bis hierher gelangen,

© Wolfgang Zumdick
Umgebung von Bertolt Brechts Haus



*wo eine weiche, fruchtbare Erde
Früchte aller Art gedeihen lässt. ...
Ich liebe dieses Land. In all meinen
Empfindungen fühle ich mich ihm
verbunden. Meine fernsten Kind-
heitserinnerungen schmecken nach
Erde. Das Land, die Felder haben
große Dinge in meinem Leben
bewirkt.... Meine ganze Kindheit
spielte sich im Dorf ab. Hirten, Fel-
der, Himmel, Einsamkeit. Also Ein-
fachheit. Ich wundere mich sehr,
wenn man glaubt, dass das, was in
meinen Stücken enthalten ist, von
mir erfundene Gewagtheiten sind,
Dichterkühnheiten. Nein, nein.
Das sind authentische Umstände,
die vielen Leuten seltsam vorkom-
men, weil es auch seltsam ist, dass
man sich dem Leben mit solch ein-
facher und nur sehr wenig geübter
Haltung, nur hörend, nur sehend
nähert. So einfach ist das! Hm?
... Ich habe ein großes Archiv von
Kindheitserinnerungen an die
Sprache der Leute. Das ist das poe-
tische Gedächtnis, und danach
richte ich mich.“ (Gibson, 43 f.)*

Dieses nur hörend, nur sehend, wie Lorca schreibt, diese einfache, rein phänomenologische Betrachtung von Dingen, Lebewesen, Landschaften, aber auch von politischen und sozialen Zusammenhängen und Ereignissen eröffnet in uns neue Formen der Innerlichkeit, mit der wir ganz anders auf die uns umgebende Welt zugehen können. Wir fühlen uns innerlich mit ihr verbunden, ohne sie für unsere Zwecke nutzen zu wollen, ohne sie nur beiläufig wahrzunehmen oder zu übersehen, ohne unachtsam an ihr vorbeizugehen.

Ich führe das hier so ausführlich aus, um ihnen zu zeigen, dass die poetische Wahrnehmung im Grunde genommen eine sehr genügsame Wahrnehmung ist. Sie gibt

sich erst einmal ganz zufrieden, mit dem, was ihr zur Verfügung steht, ja, man könnte sogar sagen, sie schöpft ihren ganzen inneren Reichtum aus der einfachen Tatsache, dass etwas ist. Und nicht von ungefähr spricht Lorca vom Ursprung des poetischen Bildes aus dem Erleben der Kindheit. Denn im Zustand der Kindheit erfahren und erleben wir die Dinge noch viel intensiver und rätselhafter als mit dem schon an sie gewöhnten und gleichsam durch die Erfahrung verbrauchten Blick.

Wenn wir aber versuchen, dieses noch frische, unverbrauchte Erleben des Kindes wieder wach zu rufen, so können so einfache Dinge, wie ein Gespräch, das Schälen eines Apfels oder die Betrachtung eines Vogels im Flug zu einem echten Erlebnis werden. Unsere Wahrnehmung geht, um es einmal so zu formulieren, nicht in die Breite, sondern in die Tiefe und senkt sich, wie ein Echolot, in das Mysterium des Dasein in all seinen Äußerungsformen hinein.

Ich glaube, man kann jetzt sehr gut verstehen, warum man die poetische Wahrnehmung als eine sehr nachhaltige Form menschlichen Verhaltens bezeichnen kann. Sie verbraucht nicht, sondern ernährt sich aus dem Erleben. Sie benutzt nicht, sondern bezieht ihre Genugtuung allein daraus, dass etwas ist und dass wir als Menschen die Fähigkeit haben, uns in dieses Etwas einzusetzen, es in uns wach zu rufen und gleichsam in uns auferstehen zu lassen.

So gesehen macht uns die Poesie zu sehr genügsamen Wesen, die einen Teil ihrer Zufriedenheit daraus beziehen, dass sie wissen, dass sie ein Wahrnehmungsorgan sind, mit dem sie die Welt als Schöpfung erleben und erfahren und geistig in sich entfalten können.

Insofern kann uns aber diese poetische Vertiefung der menschlichen

Wahrnehmung auch in das Zentrum der Nachhaltigkeitsdebatte führen, denn hier geht es um die Frage nach einem nachhaltigeren Umgang des Menschen mit seinen natürlichen und sozialen Ressourcen. Der derzeitige, nicht nachhaltige Umgang mit ihnen ist ja gerade durch ein Kosten-Nutzen-Schema geprägt, das alle Dinge nach ihrem Verbrauchswert taxiert und das sich wie ein unsichtbares Raster durch unsere Beziehungen zieht. Dieser rationale und rationalisierte Zugriff lässt aber die Tiefenschichten und Tiefendimensionen, von denen ich eben sprach und die uns innerlich wirklich berühren und eigentlich erst zu Menschen machen, verkümmern.

Der zugerichtete Blick lässt vergessen, dass jenseits des Kosten-Nutzen-Schemas, jenseits des merkantilen Blicks und jenseits der allmächtigen Sachzwänge auch noch ein Herz schlägt, dass sich auf eine innigere Weise mit dem Dasein und dem Daseienden verbinden möchte. Er lässt vergessen, dass es eine Existenzweise gibt, die nicht auf der Erde lasten möchte, sondern die selbstgenügsam sich rein mit dem zufrieden gibt, was ist. So ein liebevolles Verhältnis zur Welt sollten wir zunächst

in uns entdecken, damit die Freude wieder zurückkehren kann. Denn ich wage die steile These, dass die ungeheure Raserei, mit der wir uns in Höchstgeschwindigkeiten durch Raum und Zeit bewegen, im Kern nichts anderes ist, als der zum Scheitern verurteilte Versuch, einer inneren Leere zu entkommen, die aus der systematischen Entankerung und Entwurzelung resultiert, mit der wir uns seit Generationen vom Seienden hinwegbewegen. Die Zunahme des Luftverkehrs auf der physischen und die Hinwendung zur virtuellen Realität auf der geistigen Seite sind nur die beiden Seiten einer Medaille. Wir versuchen der Leere zu entrinnen.

So gesehen plädiere ich auf allen Feldern und besonders auf dem Feld der frühkindlichen Erziehung für eine Renaissance der Poesie. Sie wird uns mit Sicherheit nicht allein aus unserer selbstverschuldeten Misere führen, in die wir uns aus welchen Gründen auch immer begeben haben. Aber sie kann Wichtiges leisten und vor allem lehrt sie uns das eine: Dass es ein großes Geschenk ist, dass wir mit all unseren Sinnen das Hiersein erleben und erfahren dürfen.

Dr. Wolfgang Zumdick

studierte Philosophie und Germanistik, ist Autor zahlreicher Bücher zur Philosophiegeschichte und zu Joseph Beuys und Rudolf Steiner. Er ist Senior Lecturer für Soziale Plastik an der Oxford Brookes University. www.arts.brookes.ac.uk

Auf dem Boden stehen

EINE EINLADUNG ZUR BODENAUFMERKSAMKEIT

von Franz Tutzer

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat im September 2015 mit dem Beschluss der Sustainable Development Goals an die Millennium Development Goals aus dem Jahr 2000 sowie an die Agenda 21 von Rio, an die Diskussionen des Rio+20-Gipfels angeschlossen und mit der Agenda 2030 ein Programm für alle UN-Mitgliedsstaaten beschlossen. In den 17 Zielen und 169 Unterzielen wird der Versuch unternommen, Ökonomie, soziale Gerechtigkeit und Umwelt zusammenzudenken.

Die Umwelt wird ausdrücklich in drei der 17 Ziele angesprochen, 11 der Ziele sind sozio-ökonomisch ausgerichtet. Wo kommt der Boden vor? Vor allem Ziel 15 spricht den Bodenschutz direkt an: „Bis 2030 die Wüstenbildung bekämpfen, die geschädigten Flächen und Böden einschließlich der von Wüstenbildung, Dürre und Überschwemmungen betroffenen Flächen sanieren und eine Welt anstreben, in der die Landverödung neutralisiert wird“. Auch wird das Thema Boden im SDG 2 angesprochen: Das Unterziel 2.4 betont die Bedeutung der Böden für die Ernährungssicherung.

Das Jahr 2015 wurde zudem von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr des Bodens“ erklärt. Es sieht so aus, als würde Boden und Bodenschutz doch langsam ein Thema der politischen Agenda. Auch in früheren Jahren hat es einige Initiativen gegeben. So wurde z.B. im Mai 2000 während der Jahrestagung des Europäischen Klima-Bündnisses

(Alianza del Clima e.V.) in Bozen/Südtirol die Idee eines kommunalen Bündnisses für den Boden vorgestellt.

Die Idee stieß auf großes Interesse, weil besonders die Gemeinden angesprochen werden sollten. Sie haben zu lokalen Flächen und ihren Nutzern einen unmittelbaren Zugang und verfügen über entsprechende Instrumente der Raumplanung, um einen nachhaltigen Umgang mit Böden um- und durchzusetzen. Anlässlich des Gründungs-Workshops im Oktober 2000 in Bozen wurde mit der Verabschiedung des Manifests der Grundstein für das Bodenbündnis europäischer Städte, Kreise und Gemeinden gelegt.

Und trotzdem lässt die Bodenaufmerksamkeit immer noch sehr zu wünschen übrig: Wir können ohne Übertreibung eine allgemeine „Bodenvergessenheit“ feststellen: Böden werden in der Regel als einfach vorhanden angesehen, als etwas

Gegebenes, als Natur, über die man nicht nachzudenken braucht. Vielleicht sollten wir statt von „Vergessenheit“ sogar von einer Art „Bodenverdrängung“ sprechen, da Böden immer stärker unserer bewussten Wahrnehmung entzogen werden und weil sie kaum mehr als die Grundlage für die Erzeugung der Lebensmittel verstanden und wahrgenommen werden. Böden kommen erst dann ins öffentliche Bewusstsein, wenn zu bestimmten Anlässen Zahlen über zunehmende Verbauung und Versiegelung von Böden bekannt werden, wenn aufwändige Sanierungen von Bodenverseuchungen notwendig werden, wenn Erosionsschäden negative Auswirkungen erkennen lassen oder ein Hang abrutscht, wenn eine Gefährdung des Trinkwassers droht oder durch das „land grabbing“ große Teile Afrikas in die Hände ausländischer Investoren fällt. Dies auch nur dann, wenn die mediale Aufmerksamkeit dafür groß genug ist.

Bodenwissen ist kaum vorhanden, wer kennt beispielsweise Bodennamen und Bodentypen wie Rendsina, Ranker, Braunerde, Podsol, Gley, Auboden, Löss, wer kann mit Begriffen wie Bodengare, Krümelstruktur,

Bodenprofil, Dauerhumus und Nährhumus, Tonminerale etc. noch etwas anfangen?

Böden sind nicht transparent, man sieht nicht durch, sie sind dunkel. Sie bilden so das totale Gegenteil zur heute postulierten totalen Transparenz. Böden sind auch nicht leicht zu verstehen, ihre Entstehung, ihre Biologie, Chemie und Physik entziehen sich einem schnellen Verständnis. Auch sind Böden nur bedingt einer direkten Steuerung zugänglich. Böden werden praktisch nur mehr als Produktionsfaktor wahrgenommen, mit einem bestimmten Preis, der in die Betriebskalkulation eingeht.

Der Begriff der „Bodenfruchtbarkeit“ spielt in weiten Teilen des öffentlichen Bewusstseins kaum mehr eine Rolle, da die Produktion von Nahrungsmitteln – zumindest in den Gesellschaften des Nordens – als selbstverständlich angesehen wird und in der Hauptsache ja auch als chemisch-technisch steuerbar gedacht wird. Die Mühe und die Künste, die in den verschiedenen geschichtlichen Epochen und den vielfältigen Agrarkulturen mit dem Erhalt der Bodenfruchtbarkeit zu

Podiumdiskussion mit Franz Tutzer, Henning Melber, Martina Kaller und Otmar Höll



tun hatten (Brache, Bodenbearbeitung, Einbringung von Mist, Verhinderung von Erosion u.a.) sind ziemlich vergessen.

Wir kommen eigentlich nicht mehr in Kontakt mit dem Boden. Böden und Erde werden als „Dreck“ wahrgenommen, den es zu vermeiden bzw. schnell zu beseitigen gilt. Dass Böden mit Kultur, mit Religion, mit Spiritualität zu tun haben könnten, ist völlig aus unserem Blickfeld verschwunden. Dass Böden nicht nur eine ökonomische oder ökologische Dimension haben können, ist uns inzwischen fremd. Dass Humus und humanus zur selben Wortfamilie gehören, ist nur mehr ferne Erinnerung.

Die Agenda 2030 mit den Nachhaltigkeitszielen hat die Hausaufgaben für die Politik formuliert. Es bleibt zu hoffen, dass auch in Bezug auf die notwendige „Boden-Aufmerksamkeit“ auf politischer Ebene das Nachdenken zu entsprechenden Entscheidungen führt. Worauf aber können wir im vorpolitischen Raum – wenn ich es so sagen darf: auf festem Erdboden stehend: als Bauern und Bäuerinnen, als Lehrpersonen in einer landwirtschaftlichen Bildungseinrichtung, als Bürger unsere Aufmerksamkeit richten?

Eine erste Einladung zur Boden-Aufmerksamkeit geht an die Landwirtschaft, an die Bauern und Bäuerinnen: Es gilt, die zentrale Bedeutung des Bodens wiederzuentdecken und öffentlich zu machen. Es ist eigenartig: Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Bodens wird in allen landwirtschaftlichen Lehrbüchern betont. Der Boden steht üblicherweise auch als Anfangskapitel in den pflanzenbaulichen Lehr- und Handbüchern. Die Darstellung der bodenkundlichen Grundlagen wurde im Verlauf des letzten Jahrhunderts zwar zunehmend nüchtern, naturwissenschaftlich und im Wesentlichen chemisch-physikalisch

ausgerichtet, die besondere Bedeutung der Böden bildet aber immer noch ein Grundprinzip jeder pflanzenbaulichen Lehre. Die landwirtschaftliche Praxis ist allerdings m.E. einen anderen Weg gegangen. Mit dem Aufkommen der synthetischen Düngemittel wurde der Boden zusehends als Nährstoffreservoir verstanden, dem man die durch Ernte entzogenen Nährstoffe einfach wieder durch genau berechnete, häufig auch überzogene Düngergaben ersetzen konnte. Dazu kam eine rasante Entwicklung der Landmaschinentechnik für die Bodenbearbeitung.

Extrem wurde die chemisch-technische Entwicklung in Richtung Bodenlosigkeit in der sogenannten Hydroponik-Kultur, wie sie in großem Stil in den Niederlanden z.B. in der Tomatenproduktion betrieben wird. Die Pflanzen wachsen in einem Behälter gefüllt mit Steinwolle, versorgt mit exakt abgestimmtem Nährstoffgemisch, optimaler Belichtung ausgesetzt, computergesteuert und praktisch ohne menschliche Arbeitskraft. Und da alle Prozesse im System kontrolliert ablaufen, ökologisch sauber, beanspruchen die Betreiber einer solchen erdelosen Produktion sogar ein positives ökologisches Vorzeichen.

In der organisch-biologischen Landwirtschaft, die ja in den 70-iger Jahren begonnen hat, aus der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit herauszutreten, gab es zunächst noch den Grundsatz „Gesunder Boden – Gesunde Pflanze“. In der öffentlichen Wahrnehmung ist das ziemlich verloren gegangen. Vielfach wird nur mehr ein irgendwie geariteter Verzicht auf irgendwelche synthetische Pflanzenschutzmittel und Düngemittel mit dem Bioanbau verknüpft. Dass mit biologischer Landwirtschaft auch und vor allem eine besondere Pflege des Bodens verbunden ist, mit Fruchtfolge, Kompostwirtschaft, bewusstem Humusaufbau und schonender

Bodenbearbeitung, ist im öffentlichen Bewusstsein kaum mehr präsent. Nur im Weinbau gibt es noch ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Bedeutung des Bodens. Dies zeigt sich in der Betonung des Terroirs, in den Hinweisen auf die Böden, auf denen der besondere Wein gewachsen ist, in der Ansprache der Mineralität bei der Verkostung.

Hier tut sich ein großes Feld für die Bauern, für landwirtschaftliche Organisationen, Beratungseinrichtungen und Vermarktungseinrichtungen auf, ihre Aufmerksamkeit in ihrer täglichen Praxis auf die Bedeutung des Bodens zu richten. Wenn dies nicht nur als Marketingstrategie eingesetzt wird, sondern als ehrliches Bemühen, einen neuen Umgang mit den Böden zu einzuüben, wird dies auch der Öffentlichkeit sichtbar werden.

Warum sollte nicht auch für andere landwirtschaftliche Erzeugnisse der Zusammenhang zwischen dem besonderen Boden, dem pfleglichen Umgang mit diesem und der besonderen Qualität, dem besonderen Geschmack des eben dort gewachsenen Lebensmittels aufgezeigt und betont werden?

Ein schwieriges Unterfangen, wenn doch viele Lebensmittel eher auf Autobahnen oder Containerschiffen heranreifen als auf fruchtbaren Böden. Trotzdem: Die zunehmende Bedeutung, die der Regionalität als Qualitätskriterium für Lebensmittel zukommt, Bewegungen wie Slow food, aber auch Initiativen von Urban Gardening in vielen großen Städten lassen vielleicht ein Umdenken in der Gesellschaft erkennen. Ob ein längerfristig wirksames und breit in der Landwirtschaft verankertes Bodenbewusstsein daraus erwächst, sichtbar als vielfältige und bodenbezogene Agrarkultur, hängt letztendlich von der Entscheidung ab, welche Landwirtschaft die Gesellschaft in Zukunft haben will.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Ernst Friedrich Schumacher, einen großen Ökonomen des letzten Jahrhunderts, der in der gegenwärtigen Landwirtschaft verhängnisvolle Tendenzen sieht: sie ist zu kapitalintensiv, zu kompliziert, zu gewalttätig gegenüber der Natur und in vielerlei Hinsicht zu groß. Als Gegenmittel empfiehlt Schumacher den TLC-Faktor: „tender, loving, care“, also „sanfte, liebevolle Pflege“. Schumacher war jahrelang Präsident der englischen „Soil Association“.

Er schreibt:

„Die Art und Weise, in der der Mensch mit dem Boden umgeht, muss in erster Linie auf drei Ziele ausgerichtet sein: Gesundheit, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Das vierte Ziel – Produktivität – wird dann beinahe als Nebenprodukt erreicht.“ Und weiter: „Die Landwirtschaft hat mindestens drei Aufgaben zu erfüllen: sie soll die Verbindung des Menschen mit der lebenden Natur aufrechterhalten, sie soll die Umwelt des Menschen menschenwürdig gestalten und veredeln und sie soll die Nahrungsmittel und sonstigen Materialien produzieren, die für ein angemessenes Leben erforderlich sind.“

Eine zweite Einladung zur Bodenaufmerksamkeit geht an die Lehrpersonen landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen. Die Vermittlung von Kenntnissen, fachlichem Wissen und grundlegenden Fertigkeiten ist nach wie vor unbestrittener Auftrag von schulischem Unterricht. Der fachsystematische Unterricht kann für sich auch durchaus bereits starke bildungswirksame Elemente beinhalten: Im Kontext unseres Themas „Boden“ sind es die naturwissenschaftlichen Grundlagen, Entstehungsprozesse, ökologischen

Zusammenhänge oder die konkrete Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bodentypen, die einen Bildungswert in der Hinführung zur genauen Beobachtung und zur systematischen Überprüfung und Beurteilung des Beobachteten bereithalten.

Darüber hinaus bietet der Themenkomplex „Boden“ vielfältige Möglichkeiten, einzelne Sachverhalte aus unterschiedlichen Blickpunkten heraus zu bearbeiten. Boden lässt sich nicht auf seine Funktion als Standort für die landwirtschaftliche Produktion reduzieren, sondern hat genauso eine ökologische, eine soziale, eine ökonomische und kulturelle Dimension. Und gerade der kulturelle Aspekt bietet eine Fülle von Möglichkeiten der Zusammenarbeit auch mit den allgemeinbildenden Fächern, wie z. B. mit Geschichte, Religion oder den Sprachfächern.

Aus dieser „agrikulturellen“ Perspektive heraus wird ein fächerübergreifendes Herangehen geradezu zwingend notwendig. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass sich auch die Lehrpersonen einem solchen mehrdimensionalen Blick auf Landwirtschaft, Natur und Umwelt gegenüber öffnen und geeignete Unterrichtswege suchen, um diesen Zugang auch den Lernenden zu erschließen. Daraus kann über das fachsystematische, technische und instrumentelle Wissen und die damit verbundene Handlungskompetenz hinaus ein Orientierungswissen erarbeitet werden, welches zur Entdeckung und Zusammenschau von Zusammenhängen sowie zu Reflexion und Beurteilung befähigt.

Dazu gehört das Verstehen der geschichtlichen Gewordenheit der Böden, ein Gespür für die existentielle Bedeutung der Böden für das Leben auf der Erde, eine Wahrnehmung ihrer Verschiedenheit, auch ihrer Schönheit, ein Verständnis für naturwissenschaftliche, ökologische und ökonomische Zusammenhänge

oder das Bewusstsein für die heute wirksamen Gefährdungsprozesse. Dazu gehört auch das Bewusstsein, dass unser Wissen vom Boden fragmentarisch ist, dass vieles trotz der wichtigen Erkenntnisse der Geologie, der Bodenbildungsprozesse, der Bodenchemie und Bodenbiologie im Dunkeln bleibt und dass wir weit davon entfernt sind, die im Boden vor sich gehenden Prozesse biologischer oder chemischer Natur vollständig zu verstehen oder sogar „in den Griff“ zu bekommen.

Es geht im Kontext schulischen Lernens auch um die Entwicklung von Urteilskraft: Die Befähigung junger Menschen, sich zu strittigen Sachverhalten in den verschiedensten Bereichen ein begründetes Urteil zu bilden und die Befähigung zu werten sind entscheidende Kennzeichen von Bildung. In unserem Zusammenhang: Wie wirken sich technische Entscheidungen in der Landwirtschaft längerfristig in ökologischer Hinsicht auf die Böden aus? Was bedeutet es, wenn Böden nur mehr als Nährstoffspeicher gesehen werden, die durch einfache chemische Eingriffe, sprich Düngemaßnahmen, steuerbar sein sollen? Sind bestimmte technisch machbare Entwicklungen auch ethisch vertretbar? Solche und ähnliche Fragen zeigen, dass zum technischen Wissen und Können noch eine andere Dimension hinzukommen muss, damit sie sich nicht verselbstständigen.

Eine dritte Einladung zur Bodenaufmerksamkeit geht an uns alle: Die zunehmende Virtualisierung vieler Bereiche unseres Lebens, der Verlust der sinnlichen Wahrnehmung des Bodens unter den Füßen, der Zwang zur Mobilität, der die Orte unzugänglich macht, die weit fortgeschrittene Entkoppelung von Lebensmitteln und den Orten ihrer Erzeugung, auch soziale Entwurzelung im Sinne eines Verlusts von Gemeinschaft und gegenseitiger Verlässlichkeit machen „Bodenlosigkeit“

gewissermaßen zu einer Signatur unserer Zeit.

Die Frage ist, ob – ausgehend von einer bewussten Auseinandersetzung mit dem realen Boden, mit seiner Bedeutung für die Fruchtbarkeit und das Wachsen der Pflanzen, mit seiner Gefährdung und Bedrohung, mit dem land grabbing in Afrika und anderswo – tiefere Einsichten in das heute notwendige Denken und Handeln erwachsen können, um der sozialen und kulturellen Bodenlosigkeit zu begegnen?

Ivan Illich, einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts, hat 1990 gemeinsam mit Lee Hoinacki, Sigmar Groeneveld und einigen Freunden eine „Declaration on soil“ verfasst. Sie rufen in dieser Erklärung zu einer Philosophie des Bodens auf. Ich zitiere daraus:

„Die im ökologischen Diskurs über den Planeten Erde enthüllten Tatsachen des globalen, überall wütenden Hungers und anderer Lebensbedrohungen, die niemanden verschonen, nötigen zur Einsicht, wie sehr wir heute den Boden unter den Füßen verlieren. Dies zwingt zur Aufgabe des Hochmuts, die Probleme der Erde in „planetarischen Perspektiven“ erfassen und lösen zu wollen. Anstelle globale Lösungen anzustreben, ist es nötig, vorerst einmal die Augen bescheiden niederschlagen, und als Philosophen den Blick aufs Zunächstliegende, auf das Erdreich zu werfen, auf dem wir stehen. Wir müssen die Erde unter den Füßen spüren und nicht bloß auf einem Planeten stehen. ...“¹ Und weiter: „Als Philosophen pochen wir auf die Verpflichtung, vom Boden zu sprechen.

Für Plato, Aristoteles und Galen war das selbstverständlich; nicht so heute. Der Boden, auf dem Kultur wachsen und Getreide angebaut werden kann, verschwindet aus dem Blick, wenn er als komplexes Subsystem, Sektor, Ressource, Problem oder als Agrobusiness definiert wird – wozu die Agrarwissenschaften tendieren.“ Die Erklärung schließt mit den Worten: „Als Philosophen bieten wir Widerstand an gegen jene ökologischen Experten, die Respekt vor der Wissenschaft predigen, aber die Missachtung historischer Tradition, lokalen Gespürs und der bodenständigen Tugend – *Selbstbegrenzung* – fördern.“

Ich kehre zum Ausgang zurück: Die „planetarischen Perspektiven“, von denen in dieser Bodenerklärung kritisch die Rede ist, durchziehen auch die Sustainable Development Goals der Agenda 2030. Das grundlegende Denkmuster dieser Agenda ist immer noch das Wachstumsmodell der westlichen Welt, das allerdings mit verbessertem und effizienterem technischen Einsatz und besserem Management im sozialen, ökonomischen und ökologischen Bereich überlebensfähig gemacht werden soll. Dies ist wohl der Preis für den Konsens, der für die Verabschiedung der Agenda notwendig war.

Im Juni 2015 ist noch ein anderes Dokument erschienen: die Enzyklika „Laudato si’ - Über die Sorge um das gemeinsame Haus“ von Papst Franziskus. In diesem Dokument geht es nicht um ein wie immer geartetes Systemmanagement, sondern um Umkehr und das Anerkennen von Grenzen. Es ist ein Aufruf, auf festem Boden zu stehen und die daraus erwachsende Verantwortung zu übernehmen.

Dr. Franz Tutzer ist Direktor an der Oberschule für Landwirtschaft und Wirtschaftsfachoberschule Auer/Südtirol, Ivan Illich Archiv Bozen.

¹ Declaration on soil, Hebenschhausen, 1990 (Übersetzung von Bernhard Heindl und Barbara Duden)

Nicht auf der Republik lasten

REDUNDANTES ZUR ANTIPOLITIK – VON DER POLITISCHEN KRITIK ZUR KRITIK DES POLITISCHEN

von Franz Schandl

1. Politik erscheint den Bürgern als das Feld ihrer Selbstbestimmung, indes sie doch nur das öffentliche Terrain ihrer Selbstknechtung darstellt. Der Modus der Politik garantiert die Herrschaft der Form. Keine neue, keine alternative, keine revolutionäre Politik wird daran etwas ändern. Die Zukunft der Politik liegt in der Notstandsverwaltung ökologischer und ökonomischer, sozialer und mentaler Dauerkrisen.

2. Politik ist eine immanente Form. Die Form, in der man agiert, ist das staatsbürgerliche Interesse im Besonderen resp. das bürgerliche Interesse im Allgemeinen. Durch dieses Agieren bestätigen die Praktikanten die vorausgesetzten Bedingungen, gehen nicht über sie hinaus, sondern erfüllen sie. Politik ist der öffentliche Spielraum der Staatsbürger. Politiken mögen verschieden sein, aber ihre Grundstruktur zwingt sie, die aktuelle kapitalistische Verwertung zu bedienen. Was nicht heißt, dass das immer gelingt.

3. Das Politische determiniert sich als bürgerlich, wenn schon nicht bürgerlich gewesen, so stets als bürgerlich geworden. Politik ist ein staatsbürgerliches und bürgerliches Programm. Mit ihr kann nur so weitergemacht werden wie bisher. Politik hat keine Perspektive und Politik ist keine Perspektive. Emanzipation ist jenseits des politischen Wirkens zu konzipieren.

4. Der Staatsbürger ist ein ganz bestimmter, männlich und weiß codierter Exponent, nicht nur weil er

andere ausschließt (Ausländer, Migranten etc.), sondern weil er einer Konfiguration folgt, in der Charaktermasken und nicht Menschen im Mittelpunkt stehen. Politik heißt nicht, dass Menschen agieren, sondern dass Charaktermasken interagieren, d.h. Interessen substituieren und simulieren.

5. Die Frage, die Antipolitik stellt, ist die naheliegende aber verdrängte und vergessene, nämlich was Politik kann, anstatt wie üblich zu behaupten, dass Politik, sei sie nur die richtige, kann, was sie will. Dass nicht Politiken, sondern Politik selbst, also das ganze System von politics, policy, polity ein grundlegendes Problem ist, wird ignoriert. Erst durch Antipolitik wird Politik selbst Gegenstand der Kritik. Wir wechseln von der politischen Kritik zur Kritik des Politischen.

6. Jedes Anti definiert sich vom Abstoßungspunkt her. Damit demonstriert es seine Entschiedenheit, aber auch seine Begrenztheit. Antipolitik agiert zwar vorerst weiterhin im politischen Feld, allerdings nicht mehr synthetisch affirmativ, sondern kritisch der Form gegenüber, die sie letztlich als einen zu negierenden Inhalt versteht. Sie tut dies in einem schizophrenen Bewusstsein. Antipolitisch meint nicht unpolitisch.

7. Antipolitik ist der Versuch, das eigene Wollen außerhalb der Politik zu denken und zunehmend dort zu verorten. Antipolitik will das Öffentliche weiten, ausdehnen; möchte

demonstrieren, dass Raum jenseits des politischen Sektors machbar sein sollte.

8. „Keine Politik ist möglich!“ ist erstens eine Absage an alle herkömmlichen Varianten der Politik, zweitens ist es aber auch eine Absage an die Politik generell. Und drittens ist das Motto eine transpositive und offensive Ansage. „Ist möglich“ heißt es nicht „ist unmöglich“.

9. Das Verlangen der Politik orientiert sich an Geld, Recht und Macht. Immer wieder geht es um ein Justieren an Staat und Markt. Angelegt ist Bessern und Mildern, Kürzen und Schärfen. Die Form selbst gerät nicht in den Fokus der Erörterung. Der Trieb der Politik ist die Reform, der Trieb der Antipolitik ist die Transformation.

10. Politik sagt: Wir nehmen die Interessen unserer Setzung wahr. Antipolitik sagt: Wir nehmen uns als Gegensatz unserer Setzung wahr. Wir sind nicht die, zu denen wir gemacht werden. Nicht der freie Wille ist Voraussetzung der Antipolitik, sondern der Unwille zur Entsprechung. Akteure des Lebens wollen wir sein, nicht Kunden des Geschäfts.

11. Politik heißt auf die Interessen von Charaktermasken abzustellen, *Antipolitik* heißt Menschen gegen ihre sozialen Zwangsrollen zu aktivieren. Das ist der Unterschied zwischen: „Ich nehme meine Interessen wahr“, also etwas mir durch Stellung im System Zugeordnetes,

und: „Ich nehme mich wahr“, „Ich will mich verwirklichen“. Wenn man von Bedürfnissen spricht, an die anzuknüpfen wäre, gilt es sorgfältig zu unterscheiden und deren Beschaffenheit genau anzuschauen. Handelt es sich um Bedürfnisse von Rollenträgern = Interessen; oder um Bedürfnisse wider den Rollenzwang = Ansprüche?

12. Antipolitik setzt sich als Kontrapunkt zur selbstverständlichen Akzeptanz der Politik, sie ist aber nicht einfach als dessen Jenseits zu fassen. Antipolitik steht für den Prozess einer Entwöhnung. Das Nein ist unabdingbar, aber nicht ausreichend. Im Zuge der gesellschaftlichen Transposition wird die Praxis verschiedene immanente wie transzendente Formen umfassen und amalgamieren. Da kann eins zweifellos aufgerieben werden, aber das wird man sonst auch, noch dazu mit höherer Wahrscheinlichkeit.

Die EU braucht mehr Demokratie

DIE DEMOKRATIE BEDARF DER TRANSNATIONALEN VERFASSUNG

von Andreas Gross

Endlich ist in Gang gekommen, was die rennovationsbedürftige Europäische Union (EU) am meisten benötigt: Der Streit um die europäische Demokratie.

Das Nachdenken und die Diskussion darüber, wie die „europäische Demokratie“ aussieht und wie sie eingerichtet werden muss, hat begonnen. Wie muss Demokratie auf europäischer Ebene eingerichtet werden, um die demokratischen Ansprüche und Erfordernisse erfüllen zu können? Oder reicht es, dass das entscheidende Machtzentrum, der Europäische Rat, aus in ihren Staaten demokratisch gewählten Regierungschefs zusammengesetzt ist, so dass man durchaus von einer bestehenden europäischen Demokratie sprechen kann? Macht dies wirklich die Demokratie in der EU aus? Ist die Missachtung des „Spitzenkandidat-Prinzips“ bei der Wahl der EU-Kommissions-Vorsitzenden wirklich ein Rückschlag auf dem Weg zur Demokratisierung der EU?¹ Wäre die Übertragung des für ein Parlament eigentlich selbstverständlichen (Gesetzes-)Initiativrechts an das Europäische Parlament (EP) ein Schritt in der richtigen Richtung der Demokratisierung der EU?

Wäre ein neues gesamteuropäisches Wahlrecht für die EP-Wahl ein notwendiger Teil der

Demokratisierung der europäischen Demokratie? Wäre es die Direktwahl des EU-Kommissions-Vorsitzenden in einer genuin gesamteuropäischen Wahl? Wie steht es mit der Reform der „Europäischen Bürger-Initiative“ (ECI) – reicht die zur Installierung eines echten partizipativen Bürgerrechts in der EU? Weshalb ist die Erweiterung der Kompetenzen des EP kein ausreichender Schritt für die Demokratisierung der EU? Oder braucht es hierzu vielmehr die Inklusion der nationalen Parlamentarier ins EU-Institutionen-Gefüge wie der deutsche Historiker Heinrich August Winkler überzeugt ist?² Oder braucht es nicht endlich eine föderalistische europäische Verfassung der EU um die Europäische Union in eine demokratische Verfassung zu bringen?³ Ist es möglich, die Menschen in ganz Europa für ein solch europäisches Demokratieprojekt zu begeistern

² Vergleiche Heinrich August Winkler, „Mehr Europa darf nicht weniger Demokratie bedeuten“ in der Neuen Zürcher Zeitung vom 15.7.2019 und in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 29. Juni 2019

³ Gemäss SPIEGEL vom 6. Juli 2019 (S.25) hat keine geringere als die neu gewählte EU-Kommissions-Vorsitzende Ursula von der Leyen schon 2011 als ihr Ziel genannt: „Die ‚Vereinigten Staaten von Europa‘ nach dem Muster der föderalen Staaten Schweiz, Deutschland und USA“, wobei die Reihenfolge umgekehrt werden muss, hat doch die Schweiz ihre föderale Struktur mit den beiden gleichberechtigten Parlamentskammern 1848 dem Modell der USA von 1786 nachgebaut. 2016 hatte von der Leyen übrigens ebenfalls dem SPIEGEL in einem Interview erklärt: „(...) die Demokratie kann vor die Hunde gehen, wenn wir uns nicht (um sie) kümmern.“

¹ Vgl. „Ein Drama, das keines ist - warum es falsch ist, sich für das Spitzenkandidaten-Prinzip zu verkämpfen. von Daniel Seikel, Leiter des Referats für Europäische Politik am Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung im JPG-Journal vom 10.07.2019

und zu gewinnen⁴, wenn diese vielfach doch schon zu Hause frustriert sind ob der Erosion der Macht ihrer nationalen Demokratien?

Leider waren solche Fragen noch nicht Gegenstand der öffentlichen Debatten vor den Wahlen zum EP im vergangenen Mai. Zu sehr waren diese dominiert von den Folgen des gewaltigen Demokratiedefizits der gegenwärtigen EU. Denn als solche dürfen die in vielen EU-Mitgliedsstaaten zu beobachtenden, erstarkten neonationalistischen („populistischen“)⁵ Parteien und Bewegungen durchaus verstanden werden. Diese sind Reaktionen auf den europäischen Frust vieler „einfacher“ Menschen. Diese haben gemerkt, dass sie die EU nicht vor dem sozialen Abstieg und der wirtschaftlichen Existenznot bewahrt hat, ja solche Risiken durch ihre „ordoliberalen“ Grunddisposition und Engführung noch erhöht. So vermochte die EU die für viele nichtprivilegierte Europäer negativen Folgen der Globalisierung und des unfertigen Euro-Systems nicht zu korrigieren.⁶ Der Nationalstaat allein vermag dies zwar auch nicht mehr. Dies wird zwar von all diesen neuen Fans des eigenen Staates übersehen. Doch das hindert diese nicht, wenigstens

per Wahlzettel denjenigen „da oben“ oder „in Brüssel“ eins auswischen zu wollen und so ihre Kritik der unsozialen EU zum Ausdruck zu bringen.⁷

Der Flensburger Soziologe und Autor Hauke Brunkhorst brachte die Ursache der gegenwärtigen Krise der Demokratie in Europa in einem Gespräch im Frühjahr dieses Jahres auf den Punkt: „Wir leben heute in einer Welt, in der nicht Märkte von Staaten, sondern Staaten von Märkten beherrscht werden.“⁸ So verfügen die einzelnen Staaten nicht mehr über die Souveränität zu „substantziellen Entscheidungen zwischen einer progressiven oder einer konservativen Wirtschaftspolitik“. Der transnationalen, suprastaatlichen Europäischen Union hat man (noch?) nicht Entscheidungsmacht dazu übertragen, was eine eigentliche europäische föderalistische Bundesverfassung voraussetzen würde, legitimiert mit einem doppelten europäischen Referendum aller EU-Bürgerinnen und EU-Bürger (Doppelte Mehrheit heißt, eine solche Verfassung bedarf sowohl der Mehrheit der stimmenden Europäer als auch der Mehrheit der Mitgliedstaaten, um in Kraft zu treten). Ohne diese Macht haben wir es aber, so Brunkhorst, sowohl bei den EU-Mitgliedsstaaten als auch der EU selber nur noch mit „Fassadendemokratien“ (ein Begriff von Jürgen Habermas) zu tun; Demokratien also, in denen Bürger zwar noch Parteien und Parlamentspersonal wählen dürfen, die aber nicht mehr in der Lage sind, die

4 Der ehemalige griechische Finanzminister und Polit-Oekonom Yanis Varoufakis versuchte dies mit seiner Partei „DIEM25“ und seinem Green New Projekt wahrscheinlich eher vergeblich mit der Kandidatur dieser Partei/Bewegung in sieben EU-Mitgliedsstaaten; er selber kandidierte in Deutschland und verpasste einen Sitz im Europaparlament nur um wenige Hundertstel Prozentpunkte.

5 „Wir müssen jetzt für die Idee Europas kämpfen oder sie unter den Wellen des Populismus untergehen sehen. So etwa lautete vor den Europawahlen im Mai der gängige Tenor“ schrieben Eszter Kovats und Katerina Smejkalova in ihrem Artikel „Macht statt Moral“ im FES nahen Journal „Internationale Politik und Gesellschaft“ vom 26.6.2019 (www.jpg-journal.de)

6 Vergleiche dazu die neuen Untersuchungen und Analysen der Darmstädter Soziologin Cornelia Koppetsch. Im Interview mit dem Zürcher „Tages-Anzeiger“ vom 2. Juli 2019 sagt sie unter anderem: „Rechtsparteien, die gegen die Globalisierung revoltieren, kamen überall in Europa auf (...) Wenn Gruppen, die sich zurückgesetzt fühlen, zur Überzeugung gelangen, dass ihre Deklassierung die Folge eines ungerechten Systems ist, lehnen sie sich gegen dieses auf.“

7 Cornelia Koppetsch ebenda: „Wo denn sonst (sollen die Rechten Zuflucht suchen, wenn nicht beim Nationalstaat, ag). Die Nation gilt den Rechten immer noch als das unhintergehbare kulturelle, sprachliche und politische Schicksals- und Solidargemeinschaft.“

8 Aus „A search for alternatives“, Gespräch von Monika Eigmüller und Martin Seeliger von der Europa-Uni Flensburg mit Fritz W. Scharpf, Donatella della Porta und Hauke Brunkhorst, in der Zeitschrift „Culture, Practice & Europeanization“, Vol.4, Nr.1 / Juli 2019, S.165-174;

wesentlichsten Entscheidungen für die Form ihrer Existenz zu fällen.⁹

Der Politikwissenschaftler und EU-Experte Fritz Scharpf weist in seiner Darstellung des Grundproblems der Demokratie heute in Europa zudem auf den Kern des EU-Konstruktionsproblems, auf das, was der deutsche Verfassungsrichter Dieter Grimm als „die exzessive Konstitutionalisierung“ des EU-Rechtes bezeichnet hat – angesichts der Vertragsbasis der EU wohl das größte real existierende institutionelle Paradox der EU. Damit meint Grimm mit den Worten von Scharpf: „Die EU-Richter haben mit ihrer extensiven Interpretation der wirtschaftlichen Grundfreiheiten und des Wettbewerbsrechts (übrigens lange vor dem Aufkommen des „Neoliberalismus“, ag) eine extrem marktliberale europäische „Wirtschaftsverfassung“ (ohne Verfassung, ag) geschaffen, die die nationale Politik fesselt und die Wahlfreiheit der europäischen Politik sehr eng beschränkt.“¹⁰

Deshalb reichten selbst künftig sozialere Gesetzgebungen durch EP und Europäischen Rat, so sie denn überhaupt erfolgen, nicht zur Überwindung der Desolidarisierung in Europa aus. Eine einzige Klage eines Unternehmers wegen Behinderung der Wirtschaftsfreiheit oder der

Konkurrenznorm würde genügen, und der Luxemburger EU-Gerichtshof würde die sozialere Gesetzgebung wieder kassieren. Remedur schaffen kann da nur die institutionelle Totalrenovation der EU; Brunkhorst spricht von der „Veränderung des ganzen institutionellen Rahmens der EU“: Die Verträge würden von einer neuen europäischen föderalistischen Verfassung abgelöst, die EU-Richter müssten neues Grundrecht auslegen und könnten angesichts des neuen, sozialeren Verfassungsrechts solidarische Gesetze und Entscheide der EU-Gesetzgeber nicht mehr aushebeln.

Die EU wäre übrigens, darauf verweisen sowohl Scharpf und Brunkhorst im erwähnten Gespräch ausdrücklich, nicht der erste „Staatenverbund“, dem ein solcher Aufbruch von politisch nicht mehr gewolltem kapitalfreundlichem Richterrecht gelang. Scharpf: „In den USA hatte der Supreme Court im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine liberale und politisch restriktive Wirtschaftsverfassung richterrechtlich durchgesetzt. Sie wurde in der ‚Verfassungsrevolution‘ von 1937 vom Gericht selbst korrigiert – allerdings erst, nachdem das Gericht den New Deal blockiert, Roosevelt einen Wahlkampf zu dessen Verteidigung gewonnen und dann eine Änderung der Gerichtsverfassung angedroht hatte.“ Ein solcher „stiller Verfassungswandel“ ist heute freilich in der verfassungslosen EU höchst unwahrscheinlich. Deshalb teile ich die These von Hauke Brunkhorst wonach „der bessere (und für Europa sogar der einzige) Weg aus einer grundlegenden Verfassungs- bzw. Vertragsreform besteht, die dann aber nicht mehr an den internationalrechtlichen Staatenkonsens gebunden werden darf.“

Diese von einem direktgewählten Europäischen Verfassungskonvent zu erarbeitende europäische Verfassung bedarf freilich einer neuen von

9 Bürgerliche Spitzenpolitiker formulieren die Folgen dieser Transformation der „Demokratischen Märkte in marktgerechte Demokratien“ (Angela Merkel) aus einer entgegengesetzten Perspektive. So der ehemalige Präsident der US-Notenbank Alan Greenspan in einem Interview mit dem Zürcher Tages-Anzeiger von 2007 „Wir haben das Glück, dass die politischen Beschlüsse in den USA dank der Globalisierung größtenteils durch die weltweite Marktwirtschaft ersetzt wurden. [...] [Es spielt] kaum eine Rolle, wer der nächste Präsident wird. Die Welt wird durch Marktkräfte regiert.“ Oder Deutschlands Finanzminister Wolfgang Schäuble 2015 angesichts der Wahl des linken Alexis Tsiprias zum griechischen Ministerpräsidenten und dessen Referendum gegen die Auflagen der Troika: „Wir können nicht zulassen, dass Wahlen die Wirtschaftspolitik verändern.“ Beide Zitate gemäss Adam Tooze’ „Crashed“ zitiert bei Hauke Brunkhorst, Demokratischer Universalismus – von der evolutionären Gewohnheit zur emanzipatorischen Praxis, in: Leviathan, Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 47.Jg., 2019/Heft 3 (i.E.)

10 Eigmüller/Seeliger, s.o.

Bürgerinnen und Bürgern getragenen europäischen Demokratie- und EU-Verfassungsbewegung. Denn mehr Demokratie bedeutet immer eine feinere Verteilung von Macht – wenige verlieren viel und viele bekommen ein klein wenig mehr, was ohne massive und breite Mobilisierung der betroffenen Bürgerinnen und Bürger – in der Demokratie die eigentliche Quelle legitimer politischer Macht – nicht zu machen ist. Deshalb mein Bedauern, dass diese Krise der europäischen Demokratie nicht schon vor den Wahlen Gegenstand der öffentlichen Debatte gewesen ist. Denn das wäre wiederum die beste Gelegenheit gewesen, um den Bürgerinnen und Bürgern deutlich zu machen, dass sich dieser europäische „Verfassungswandel“ nur dann einstellt, wenn die Europäerinnen und Europäer dies massiv verlangen und nur noch Parteien und Abgeordnete wählen, die auch dazu bereit sind.

Denn Demokratie ist mehr als die Wahl der Gesetzgebenden durch die Bürgerinnen und Bürgern. Die Demokratie ist auch mehr als die Quelle der Legitimation von politischen Behörden und Instanzen. Sowieso mehr als die Bemalung der Fassade undemokratischer Herrschaftlichkeit. Die Demokratie ist vor allem Selbstgesetzung, die politisch juristische Gestalt der Selbstbestimmung.¹¹ Entsprechend muss die Demokratie auch verfasst werden – auf der Höhe der Märkte, transnational also, mindestens europäisch. Denn anders kann sie im Sinne des Willens und des Interesses der Mehrheit der Europäerinnen und Europäer den Kapitalismus nicht mehr zähmen, die Märkte nicht mehr

sozial- und umweltverträglich einhegen. Nur so kann die „regressive Moderne“¹² wieder in eine „progressive Moderne“ umgewandelt werden. Dies deutlich zu machen und die entsprechende institutionelle Totalrenovation der EU zu skizzieren wäre die vornehmste Aufgabe an der vom neuen EP-Präsidenten, dem Sozialdemokraten David-Maria Sassoli aus Florenz, als seine persönliche Priorität angekündigte Konferenz zur Zukunft der Demokratie in der EU.

Andreas Gross, lic.ès.sc. pol./Dr.h.c. ist ein Politikwissenschaftler aus der Schweiz, Spezialist für Direkte Demokratie und europäische Verfassungsfragen, Lehrbeauftragter; von 1991 bis 2015 war er zudem Nationalrat und von 2008-2016 Fraktionsvorsitzender der Sozialdemokraten in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates (www.andigross.ch)

¹¹ Eine der seltenen Ausnahmen war neben den Anstrengungen des österreichischen EP-Kandidaten Johannes Voggenhuber und von Yanis Varoufakis der freilich eher konservative status-quo orientierte Text von Anna Meine „Europawahl 2019: Entscheidungen über die institutionelle Architektur der EU?“ vom 14. Mai 2019 auf www.theorieblog.de, ein seit 2010 bestehendes, leider etwas marginales „Forum für politische Theorie, Philosophie und Ideengeschichte“.

¹² Brunkhorst, Demokratischer Universalismus, s.o.

Über die Grenzen

LEBENSREISE EINES DEUTSCH- WESTUNGARISCHEN EMIGRANTEN

von Emmerich Koller

Der Eiserner Vorhang, eine kommunistische Einrichtung, nur einen Kilometer vom westlichen Rande des Dorfes entfernt, war eine Abscheulichkeit, die man nicht ignorieren konnte. Und bald lernte auch ich die befestigte, bewaffnete Hochsicherheitsgrenze zwischen Ungarn und Österreich nur zu gut kennen. Fast täglich hörten wir Minen hochgehen – manchmal hatten Tiere sie gezündet, manchmal auch Menschen. Wenn der Kommandierende der örtlichen Garnison den Verdacht hatte, es habe jemand die Grenze durchbrochen, ordnete er im Dorf eine Razzia an. Dabei wurde jedes Haus durchsucht – eine wirksame Art und Weise, die kleinen Leute einzuschüchtern, zu verunsichern und ihnen das Leben schwer zu machen.

Der Eiserner Vorhang – Winston Churchill machte den Begriff in einer Rede 1946 populär – erstreckte sich von der Ostsee im Norden bis zur Adria im Süden und trennte Ost und West. Das kommunistische Paradies musste geschützt werden vor allen imperialistischen und kapitalistischen Elementen. Hieß es offiziell. In Wahrheit aber diente der Eiserner Vorhang dazu, die Menschen im kommunistischen Paradies festzuhalten, Menschen, die alles gegeben hätten, um ausreisen zu können.

Entlang den vielen Hunderten von Kilometern des Eisernen Vorhangs gab es unterschiedliche Sicherheitsvorkehrungen und -anlagen. Der Teil, der sich an Pernau vorbeischlängelte, war weniger

raffiniert gesichert als zum Beispiel die Grenze, die Deutschland Ost und West trennte. Tödlich aber war die Grenze bei Pernau genauso.

Anfangs bestand sie nur aus einem doppelten Stacheldrahtzaun. Die zwei Zäune waren ungefähr zwei Meter hoch und verliefen parallel im Abstand von zwei Metern nebeneinander. Im Zwischenraum lief Stacheldraht kreuz und quer von Pfosten zu Pfosten. Errichtet wurde dieser Zaun Ende 1948. Wenn auch etwas herausfordernd, der Zaun war nicht unüberwindbar. Einige junge Männer aus Pernau konnten der Herausforderung nicht widerstehen und gelangten unverletzt auf die andere Seite – auch Onkel Stefan, der Bruder meiner Mutter. Nur zu bald aber war es vorbei mit dem einfachen Grenzübergang: Die Grenze wurde zusätzlich gesichert. Zuerst rodete man einen Streifen Land, 50 Meter breit, entlang des gesamten Grenzverlaufs, entfernte Bäume und Büsche. Die so entstandene Wiese wurde sozusagen zum Vorgarten Ungarns. Dann folgten Wachtürme, von denen aus die Grenzsoldaten jeden erkennen konnten, der sich über dieses Brachland bewegte. Wenn nachts einer meinte, flüchten zu können, stolperte er über einen Draht am Rand dieser Wiese, und Leuchtraketen stiegen in den Nachthimmel auf. Wachsoldaten patrouillierten entlang der eigentlichen Grenze – oft mit Schäferhunden. Zwei weitere Grenzsicherungen machten die Grenze komplett: ein zirka acht Meter breiter Streifen Erde, immer sauber gegggt und

gerecht, auf dem man jeden Fußabdruck klar erkennen konnte, und ein weiterer Streifen am Grenzzaun selbst, das Minenfeld. So war die kommunistische Welt hermetisch vom Westen abgeschlossen, und der Kalte Krieg wurde eisig.

Die Dörfer im Pinkatal hatten wirtschaftlich und gesellschaftlich immer eine Einheit gebildet. Man tauschte Güter, man war sich gut gesinnt. Wer aus dem einen Dorf stammte, hatte bestimmt Verwandte im Nachbardorf. Schrammel- und Koller-Männer heirateten junge Frauen aus Deutsch Schützen. Die Kollers hatten auch Verwandte in Bildein. Durch den Eisernen Vorhang wurde nun aber jeglicher Kontakt zu diesen Dörfern unterbunden. Wir konnten den Kirchturm des anderen Dorfes sehen, wir konnten die Kirchenglocken hören, wir konnten bei der Feldarbeit die Leute aus den Nachbardörfern in Österreich sehen – aber Kommunikation jeder Art war strikt verboten. Bis 1953, als nach Stalins Tod ein gelindes politisches Tauwetter einsetzte, konnte keiner von uns in den Westen ausreisen. Für viele war das nicht zu ertragen – sie zogen es vor, zu fliehen. Einige wurden erwischt und kamen ins Gefängnis, anderen gelang die Flucht, wieder andere kamen bei dem Versuch ums Leben.

Uns gegenüber wohnten die Jesenzkis, eine Familie mit zwei Kindern. Zsuzsi, die ältere Tochter, war die beste Freundin meiner Schwester Agnes. Sie spielten gerne miteinander, machten ihre eigenen Stoffpuppen, und passten manchmal auch gemeinsam auf den kleinen Bruder auf. Zsuzsi verlor ihren Vater eines Nachts. Bei einem Fluchtversuch. Herr Jesenzki war in der Dunkelheit auf eine Mine getreten. Die Explosion zerfetzte ihm ein Bein und einen Arm. Es gelang ihm, sich trotz großen Blutverlusts noch nach Hause zu schleppen – es war mindestens ein Kilometer! Seine Frau fand ihn

blutüberströmt vor der Haustür. Obwohl er sofort ins Krankenhaus gebracht wurde, starb er wenig später. Hätte er überlebt, hätte ihm eine lange Haftstrafe oder Schlimmeres gedroht. Andere Männer aus Pernau hatten mehr Glück und schafften es sicher über die Grenze.

Der Eiserne Vorhang hat das Schicksal der Familie Koller maßgeblich geprägt und beeinflusst: Vor allem durch einen Vorfall an der Grenze, 1953, an dem meine beiden Eltern beteiligt waren – einen Vorfall, der die weiteren Lebenswege der Familie für die Zukunft bestimmte.

Der Weingarten der Großeltern Schrammel lag auf dem Hummerberg in Keresztes/Großdorf nahe der Grenze. Am oberen Ende des Weinberges stand Großvaters Kellerstöckl. Eines schönen Sonntags nahm ein Ausflug in den Weinberg ein fatales Ende. Mit von der Partie an jenem Tag waren Vater, Mutter, Onkel Seppl, Onkel Stefan Potzmann – für uns Kinder waren sie immer nur Seppl bácsi und Stefan bácsi – seine Frau, Tante Schuli, also unsere Schuli néni, und mein Bruder Anton. Der wahre Zweck des Sonntagsausflugs war ein illegales und deshalb riskantes Treffen mit Onkel Georg, der aus Amerika zu Besuch in Österreich war.

Am vereinbarten Treffpunkt verlief die Grenze in einer tiefen Geländefurche, rechts und links stiegen die Hügel steil an. Oben auf den Hügeln stehend, konnte man einander sehen und hören – die Entfernung betrug etwa 60 Meter. Alle wussten, dass solch ein Treffen verboten war und ernsthafte Folgen haben konnte, wenn man gefasst wurde. Onkel Georg war vielleicht der einzige, der sich der Gefahr nicht bewusst gewesen sein mag. Wie hätte sich auch jemand, der nicht im stalinistischen Ungarn des Jahres 1953 lebte, das Ausmaß der Sicherheitsparanoia und der Repression vorstellen können?

Das Gespräch über die Grenze hinweg bestand nur aus einigen, der Familie wichtigen Fragen, Antworten und Mitteilungen: „Und, geht es euch allen gut? Seid ihr gesund? Wie geht es Mutter und Vater? Und den Kindern? Wie lang bleibst du in Österreich? Grüß bitte alle von uns! Wir beten für dich. Schreib bald wieder!“ Onkel Stefan und Onkel Seppl hatten die Zeit genau berechnet. Als Zeit wurde, Abschied zu nehmen, weil die Grenzposten jeden Augenblick wieder vorbeikommen würden, gingen alle zum Kellerstöckl zurück. Nur meine Eltern nicht. Sie riefen noch weitere Fragen, gaben noch weitere Antworten. Das war ein verhängnisvoller Fehler, der erste. Denn plötzlich waren die Grenzer da; sie hatten die Stimmen gehört, sahen den Mann auf der österreichischen Seite. Mutter und Vater versuchten zu erklären, dass es nur ein harmloses Gespräch unter Verwandten sei. Doch vergeblich.

Die anderen warteten beim Kellerstöckl und sahen schockiert, wie Mutter und Vater mit vorgehaltenem Gewehr zu ihnen gebracht wurden. Seppl und Stefan setzten sich für die Eltern ein, beteuerten deren Unschuld und versicherten den Soldaten, es gehe hier nicht um Spionage. Staatsgeheimnisse über die Grenze zu rufen – nichts läge ihnen ferner als das! Abgesehen davon, welche Staatsgeheimnisse seien schon im kleinen Pernau verborgen? Sie hätten nur ihrem Schwager Grüß Gott gesagt, einem Priester aus Amerika.

Nun war das genau das Falsche! Amerikaner waren die Staatsfeinde schlechthin. Mit ihnen zu reden, über den Eisernen Vorhang hinweg, war so ziemlich das Schlimmste, was man sich zuschulden kommen lassen konnte. Vater gelang es wenigstens, die Grenzer zu überzeugen, Mutter nicht mitzunehmen – wer würde sich denn zu Hause um die vielen Kinder kümmern?

Die Nachricht, dass Koller bácsi, bzw. Kulla Veida, verhaftet worden war, verbreitete sich im Dorf wie ein Lauffeuer. Die ganze Familie stand unter Schock und war krank vor Sorge. Was, wenn er lange nicht heimkommt, oder gar nicht mehr? Ob die ÁVH ihn foltert? Man konnte nicht einmal erfahren, wo er festgehalten wurde, oder wie es ihm ging.

Vater wurde vom Weinberg zuerst in die Kaserne gebracht, dann in das ÁVH-Vernehmungsgefängnis in Szombathely. Dort wurde er eine Woche lang quälenden Verhören unterzogen und auch misshandelt. Man nahm ihm die Schuhbänder, den Gürtel und sogar den Rosenkranz ab; er sollte sich nicht erhängen können. Die vernehmenden Offiziere wussten alles über ihn, sogar, dass er versucht hatte, aus Österreich Material für seine Schusterwerkstatt zu bekommen. Schnell wurde Vater klar, dass „Freunde“ im Dorf ihn verraten hatten.

Die ÁVH drohte ihm eine mehrjährige Gefängnisstrafe an – es sei denn, er erklärte sich bereit, dem Staatssicherheitsdienst als Informant zu dienen und in seinem eigenen Dorf herumzuspionieren. Zusätzlich versicherte man ihm, dass Franz, der in einem Gymnasium in Ödenburg studierte, und Anna, die in Steinamanger eine Schule für Krankenschwester besuchte, entlassen würden und nie wieder in einer anderen Schule aufgenommen würden, sollte Vater sich weigern, mit der Staatspolizei zu kooperieren. Was sollte Vater tun, wie sich entscheiden? Eigentlich hatte er keine Wahl. Er konnte auf keinen Fall jahrelang von zu Hause wegbleiben – die Familie würde ohne ihn verhungern. Andererseits wog der Betrug an den Freunden fast noch schwerer – das ging gegen sein Gewissen und gegen seine Werte und Prinzipien. Und wenn Vater eines war, dann ein Mann der Prinzipien. Nach ernsthaftem Abwägen, und nachdem er im

Gebet Rat gesucht hatte, nahm Vater das Angebot der Staatssicherheit an – allerdings nur scheinbar. Er fasste einen riskanten Plan. Nach seiner Entlassung besuchte Vater zuerst Tante Resi und Onkel Feri in Szombathely. Resi erzählte mir später, Vaters Gesicht sei aschfahl gewesen; wegen der Prügel bei den täglichen Verhören habe er nicht sitzen können. Niemand in Pernaú, auch nicht die Familie, hatte erwartet, dass Vater nach nur einer Woche schon wieder freikommt. Jeder war froh und dankbar. Und für uns Kinder war es das dann auch: das Ende der Geschichte. Das Leben konnte wieder weitergehen wie vorher.

Für Vater aber sollten drei schreckliche Jahre folgen. Obwohl es strikt verboten war, weihte Vater Mutter ein in die Bedingungen seiner Freilassung. Er wolle über die Grenze fliehen. Jetzt gleich. Er wisse, wo es sicher gehe. Er sei wohl verrückt geworden. Flucht käme nicht in Frage, so Mutter, was sollte sie denn bitte mit sieben Kindern alleine anfangen? Wie immer, behielt auch hier Mutter mit ihrem kühlen Kopf die Oberhand – und Vater gab nach. Nur musste er sich jetzt Gedanken machen, wie er mit der ÁVH fertig werden würde, ohne sein Seelenheil aufzugeben.

Was war denn nun von ihm verlangt worden, was ihn in so große Seelenbedrängnis stürzte? Einmal wöchentlich, im Schutze der Nacht, musste Vater sich mit Staatssicherheitsagenten im Wald treffen. Normalerweise waren die ávosok da schon beträchtlich angetrunken. Zuerst musste Vater seinen Bericht abliefern, dann erhielt er die Anweisungen für die kommende Woche. Er sollte zum Beispiel seine Freunde bei einem Glas Wein oder Bier zu einem bestimmten Thema aushorchen.

Nun hatte Vater guten Grund anzunehmen, dass viele dieser Freunde ihn ihrerseits auch wieder

ausspionierten – aber welche von den Freunden? Was erzählten sie den Offizieren von der ÁVH? Einige hatten durchaus persönliche Vorteile, wenn sie mit der Regierung zusammenarbeiteten. Jahre später erfuhr Vater, dass nahezu jeder Mann im Ort in dieses perfide Informantensystem eingebunden war.

Vater musste viel lügen als Informant. Er erfuhr zum Beispiel, dass Herr Szimics, einer seiner engsten Freunde, als Beteiligter an einem Schmuggelring regelmäßig über die Grenze ging. Und auch, dass sein eigener Schwager, Seppl bácsi, in der Fluchthilfe aktiv war. Hätte er diese Information weitergegeben, wären die beiden Männer in einer der vielen Folterkammern der ÁVH gelandet. Denn das waren sehr schwere Verbrechen! Vater konnte aber doch seine Freunde nicht verraten, und so tischte er den Agenten jede Woche neue Lügen auf. Was auch wieder gefährlich war: Es hätte leicht herauskommen können, da alle Informationen gegengeprüft wurden.

Diese Hölle musste Vater ertragen, bis sich 1956 die Chance zur Flucht bot. Wäre diese Gelegenheit nicht gekommen – der Druck und Stress dieses heimlichen Doppellebens hätten ihn zerstört.

Die Zwangslage, die Vater mit vielen Männern im Dorf teilte, hielt sie und ihre Familien in Schach. Widerstand gegen die Auswüchse des Regimes war undenkbar. Anfang der 50er Jahre, als die Kommunistische Partei in Ungarn am Zenit ihrer Herrlichkeit angekommen war, waren ihrer Macht und gleichzeitig ihrem Unvermögen keine Grenzen gesetzt. Skrupellos stellte die Partei ihre Macht zur Schau, indem sie die Bürger terrorisierte. Ich habe den Terror zwar nicht am eigenen Leib erlebt, aber auch ich sah im Dorf die Auswirkungen. Das Kruzifix im Klassenzimmer war entfernt worden, Religionsunterricht war verboten. Den

Bürgern wurde abgeraten in die Kirche zu gehen. Es war verpönt, seinen Glauben auszuüben. Parteimitglieder konnten es sich schon gar nicht leisten in der Kirche gesehen zu werden, insbesondere nicht, wenn sie eine politische Karriere anstrebten. Normalerweise erreicht man in einer Gewaltherrschaft, was man erreichen will, wenn man sich in die Glaubensangelegenheiten, die Bräuche, oder das Umfeld der Menschen einmischt. Da die ungarischen Kommunisten ungestraft überall eingreifen konnten, fühlten sich die Menschen ohnmächtig, waren verunsichert, verängstigt.

Ein paar Beispiele: Auf einem Hügel östlich von Pernau stand ein großes Kreuz – ein Wahrzeichen, das den Pernauern lieb und teuer war. Man zeigte seinen Glauben und die Ehrfurcht vor dem Kreuz, indem man frische Feldblumen am Fuße des Kreuzes ablegte. Wenn man daran vorbei ging, hielt man kurz inne, machte das Kreuzzeichen, oder verweilte für ein kurzes Gebet. Männer nahmen den Hut ab, um den Gekreuzigten zu grüßen. Für mich als kleinen Jungen war das eine der Lektionen, in denen man durch Nachahmung lernt, ohne Worte. Sie trug dazu bei, dass in mir tiefer Glaube reifte.

Eines Tages, auf dem Weg zur Feldarbeit, sahen wir: Man hatte das Kreuz geschändet und als Schießscheibe verwendet. Ein politischer Offizier – ganz bestimmt ein Atheist – hatte dem Heiland die Arme, den Kopf, die Beine weggeschossen. Es blieben die Eisenstangen, mit denen die Glieder am Korpus befestigt waren. Sie staken hervor und begannen mit der Zeit zu rosten. Es sah aus, als würde der geschundene Leib Christi bluten.

Die Leute im Dorf waren schockiert über diesen Frevel – sagen traute sich aber niemand etwas. Mutters Erklärung war, Jesus

würde wieder für unsere Sünden bluten. Das leuchtete mir damals ein. Danach legte auch ich immer wieder mal Feldblumen an das Kruzifix.

Am westlichen Ufer der Brücke über die Pinka stand der Heilige Nepomuk. Auch dieser Heilige wurde eines Tages geschändet; die Statue wurde umgeworfen und zerbrach in viele Stücke. So blieb sie liegen. Gras und Unkraut wuchsen darüber und verdeckten gnädig die Untat. Den Menschen war zu verstehen gegeben worden, dass der Staat keine Religion dulden würde. Wer diese Warnungen nicht beachtete, sollte sich der Konsequenzen im Klaren sein.

Man musste dem einfachen Volk unmissverständlich klarmachen, wie irreführend und kontraproduktiv sein Glaube war. Karl Marx hatte schon gesagt, Religion sei Opium fürs Volk: Das Versprechen der ewigen Glückseligkeit im Himmel lasse das Proletariat auf Erden alle Ausbeutung und Unterwerfung durch die Bourgeoisie stumm ertragen. Nach dem Motto: Ertraget die Pein hienieden, und euch ist ein Stück vom Himmel beschieden. Die kommunistische Utopie dagegen versprach ein Paradies im Hier und Jetzt. Um das zu erreichen, musste das „Heer der Sklaven“, wie es in der kommunistischen „Internationale“ heißt, sich vereinen, gegen die Unterdrücker aufstehen und endlich das Schicksal in die eigene Hand nehmen. Jeder soll bekommen, was er braucht, jeder soll geben, was er kann – Gleichheit und Brüderlichkeit werden herrschen. Gott und das ewige Glück werden da nicht mehr gebraucht.

Das klingt an sich fast sinnvoll, wäre da nicht der menschliche Faktor. Ob Marx sich wohl je Gedanken gemacht hat darüber, dass ein ausgebeuteter Arbeiter auch egoistisch sein kann, oder gierig, oder grausam? Oder dass einem armen Arbeiter sein Glaube mehr bedeuten kann als ein Laib Brot? Nun gut, wir dürfen Marx

nicht an allem die Schuld geben. Er konnte, wenngleich er für die Zeit des Aufstandes gegen die Unterdrücker Gewalt durchaus voraussagte, nicht mit Diktatoren wie Stalin oder Mao rechnen, die die Leute, denen Marx eigentlich hatte helfen wollen, einsperrten, folterten, massenweise umbrachten.

Die kommunistischen Diktatoren des 20. Jahrhunderts stellten die marxistische Vision einer kommunistischen Utopie auf den Kopf. Hätte Marx vorausgeahnt, welches Elend, welch brutales Abschachten seine Philosophie letztendlich hervorrief, vielleicht hätte er das kommunistische Manifest nicht veröffentlicht.

Außer auf religiösen Symbolen herumzut trampeln, zeigten die Kommunisten von Pernau ihre Macht auch an anderer Stelle. So zum Beispiel in folgendem Akt unglaublicher Willkür: Auf dem Weg nach Kroatisch-Schützen, unserem Nachbardorf, standen zwei dicke, alte Eichen, mindestens 500 Jahre alt. Wie Wächter standen sie da, allein auf weiter Flur, am Wegesrand und ließen die Jahrhunderte an sich vorbeiziehen. Eines Tages beschlossen die örtlichen Parteibonzen, diese majestätischen Bäume zu fällen. Einfach, um zu beweisen, sie können tun was sie wollen.

Nun waren aber die Bäume so gewaltig, dass man ihnen mit einer einfachen Säge oder Axt nicht beikommen konnte. Man musste sie sprengen – mehrere Ladungen Dynamit waren nötig, und tagelang brachten die Explosionen im Dorf die Fensterscheiben zum Klirren. Die Eichen mussten regelrecht zerstückelt werden. Eine noch ältere Eiche traf dasselbe Schicksal. Sie erhob sich über dem Haus unseres Nachbarn, am Rande des Waldes. Vielleicht hatte dieser Baum schon magyrischen Reitern Schatten und Zuflucht gespendet, als sie vor mehr als tausend Jahren müde und erschöpft von

ihren wilden Raubzügen in den zivilisierteren und reicheren Westen heimwärts zogen.

Es ist mir schon klar, dass in Russland während der bolschewistischen Revolution, oder in China während der Kulturrevolution, viel mehr verloren ging – aber der Verlust von Pernaus einfachen Schätzen spricht dieselbe gewalttätige Sprache. Die Vergangenheit musste zerstört werden, um für eine Zukunft mit sehr zweifelhaften Erfolgsaussichten Platz zu machen, so lautete nun mal die Botschaft. Gemessen an Ungarns langer Geschichte waren die Kommunisten nur kurz an der Macht, dennoch haben sie unglaublich großen Schaden angerichtet.

Sogar ich, ein Kind noch, konnte die Majestät und die Schönheit dieser herrlichen Bäume spüren, und so tat mir diese mutwillige Zerstörung sehr weh; ich war traurig und wütend. Ältere Menschen musste das erst recht geschmerzt haben! Aber wiederum beschwerte sich niemand, niemand sagte ein Wort, niemand konnte eingreifen. Darin liegt die Macht einer Diktatur: Wenn die Menschen erst einmal richtig geknebelt sind, regiert es sich leicht.

Emmerich Koller

geboren 1942 in Pernau/Pornóapáti, Ungarn, 1956 floh die Familie Koller nach Österreich, 1960 wandert er nach Amerika aus. Er studierte Philosophie am College of Divine Word, Deutsch an der Roosevelt Universität in Chicago, Pädagogik an der National Louis Universität.

FREIHEIT UND KIRCHE

von Karol Moravčík

Wo sehe ich Hoffnungen für eine positivere Entwicklung, für eine offener und pastoral mutigere Kirche? Ich gehöre zu der Generation, die politische Diktatur, die Verfolgung der Kirche und den Spott über alles Religiöse erlebt hat. Trotzdem halte ich die Zeit der Verfolgung spirituell, theologisch und auch politisch nicht für ein schwarzes Loch, sondern für eine Epoche, in der sich die Kirche überprüfen konnte, um herauszufinden, worauf ihr Wesen und ihre Aufgabe für die Gesellschaft beruhen. Ich sehe in dieser Erfahrung auch heute den Ursprung von Hoffnungen und die Inspiration nicht nur für die Ortskirchen in postkommunistischen Ländern, sondern auch für die ganze Weltkirche. Im folgenden Teil versuche ich diese Erfahrung näher darzustellen.

Die Ortskirchen im ehemaligen kommunistischen Ostblock haben nach dem zweiten Weltkrieg eine außerordentlich interessante Epoche erlebt. Diese Epoche war nicht nur die Zeit der Verfolgung der Kirche, sondern auch die Gelegenheit zur Überprüfung und Unterscheidung, was an der Kirche zeitbedingt oder historisch hemmend entstanden ist und was zum wirklichen Wesen der Kirche gehört. Während der Auseinandersetzung der Kirche mit den ihr feindlichen Mächten konnte sich die Kirche als eine befreiende Größe und humanistische Alternative für die ganze Gesellschaft präsentieren. In der Zeit des Umbruchs nahm ein großer Teil der Gesellschaft die Kirche als ein wichtiges Symbol des Kampfes für Demokratie und Freiheit wahr. Die Ortskirchen des heutigen Mittel- und Osteuropas gehören nicht zu denen, die im Rahmen der Weltkirche die Trends und Tendenzen prägen. Dennoch gewannen sie in den ersten Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg sehr wertvolle Erfahrungen. Die Ortskirchen von Mittel- und Osteuropa wurden unter dem Druck des totalitären kommunistischen Regimes nämlich

auf ihr bloßes Wesen reduziert, wodurch das befreiende und humanitätsrettende Potential der Kirche aufs Neue entdeckt werden konnte. Ich wage es sogar im Zusammenhang mit der Kirche von einem Raum der Freude und Freiheit und von einer Institution der Humanitätsrettung zu sprechen. Die Kirche wurde unter den belastenden Bedingungen ein Freiheitsraum für Unterdrückte und Marginalisierte, ein Raum nicht nur für das geistige Überleben der Einzelnen, sondern auch für Schritte zur Überwindung der gesellschaftlichen und kulturellen Geschlossenheit. Interessanterweise bieten die Erfahrungen unserer Ortskirchen aus der Zeit der Verfolgung die Gelegenheit, viele Kirchenvisionen und Ansätze der offeneren Theologen und der Reformbewegungen zu bezeugen und zu überprüfen.

Die massive Verdrängung aller normalen kirchlichen Strukturen führte nämlich dazu, dass die Kirchenexistenz auf ihr Wesen selbst reduziert wurde und das Freiheitspotential in der Kirche durch den gelebten Glauben und dessen Verwirklichung zutage getreten ist. Während der Verfolgung gab es in der Kirche eigentlich keinen Machtapparat, keine Machtstrukturen und keine gut funktionierende kirchliche Bürokratie (mit der ein Kirchenmitglied oder ein Außenstehender in einen Konflikt geraten würde). Bei dem, was von dem kirchlich institutionellen, möglich Machbaren an der Kirche geblieben ist, handelte es sich um das Wesentlichste: das Evangelium Jesu Christi als das verkündete und gelebte Vermächtnis, das Zeugnis seiner Nachfolgenden und ein Netz unterschiedlicher Verbindungen und Gemeinschaften; zu diesem Wesentlichen an der Kirche ist der Kampf hinzuzurechnen – sowohl um den Geist und die Wahrheit in der Nachfolge Jesu, als auch der Kampf als Widersetzung gegen den Drang der antichristlichen Totalität. Diese Situation und die dadurch erweckte

Atmosphäre haben Vorstellungen und Visionen zum Leben gebracht, die überraschenderweise in manchen Punkten den mutigen theologischen Ansätzen (nach dem II. Vatikanum) entsprechen. Alle Bestrebungen um eine alternative Christenheit und Kirchlichkeit entwickelten sich stufenweise, sie wurden allerdings von den offiziellen kirchlichen Stellen bis heute leider nicht genügend berücksichtigt. Trotzdem kam es neben unangenehmen Auswirkungen in den verfolgten Ortskirchen auch zu sehr positiven Äußerungen. Wir müssen uns wohl daran erinnern, dass die Kirche während der ca. vierzigjährigen Verfolgung eine sehr beschränkte Hierarchie hatte, was aber andererseits zu einem Entstehen von mündigen, kritischen und verantwortlichen Christen geführt hatte. Diese Christen mussten sich daran gewöhnen, ohne Ratschläge von „oben“ zu existieren, sie wurden selbstständig und schufen alternative Gruppierungen (nah an den Basisgemeinden) mit heimlichen/halbheimlichen Priestern oder auch mit Laien in ihrer Leitung. Neben den offiziellen Kirchenstrukturen gab es so auch alternative Strukturen, die nicht nur außerhalb einer staatlichen Kontrolle, sondern lange Zeit auch ohne eine wirkliche hierarchische Betreuung existierten. Ein Priester oder ein Laie konnte eine Autorität in diesen alternativen Strukturen nur mittels der Bewährung in der Praxis gewinnen, nicht aufgrund einer rein kirchenrechtlichen Maßnahme. Diese alternativen Strukturen waren dabei nicht streng von den offiziellen getrennt, sondern kooperierten nach Möglichkeit auf der Ebene des gegenseitigen Vertrauens. In diesen Strukturen war es in mancherlei Hinsicht möglich, all das in der Kirche zu realisieren und zu erleben (nicht immer und überall, doch sehr oft), wovon zum Beispiel vor vielen Jahren Karl Rahner in seinem Buch „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“ geschrieben hat: Demokratisierung, Entklerikalisierung,

Gewissensfreiheit, Überwindung der Übermoralisierung, Zusammenarbeit mit den Menschen außerhalb der Kirche (z. B. beim Thema der Menschenrechte). Die praktische Inexistenz der offiziellen kirchlichen Hierarchie während der längeren Epoche hat das natürliche Entstehen der selbstständigen Gemeinschaften ermöglicht. Die traditionellen Leitungssubjekte der Kirche wurden durch neue Subjekte ergänzt/ersetzt: Es gab hierbei natürliche spirituelle Führer, freiwillige „amateurhafte“ Religionslehrer, heimliche Priester verschiedener Art (Arbeiterpriester, Intellektuellenpriester, Künstlerpriester, Familienväter-Priester, heimliche Ordenspriester- und Brüder usw.), offizielle Priester, die neben ihrer „normalen“ Tätigkeit mit den Alternativen zusammenarbeiteten, Frauen und Männer, die in den eigenen Privaträumen die Kontakte, die Organisation und eine Verbindung untereinander sicherten, und Theologen, die mehr Propheten als Lehrer wurden. Das alles, was als das Wesen der Kirche in der Zeit der Verfolgung klarer präsent wurde, soll, meiner Meinung nach, keinesfalls nur die Sache einer begrenzten Periode bleiben, sondern kann vielmehr die offenere Auffassung der Kirche bestätigen und als die Ermutigung für gegenwärtiges Suchen nach einer der Zeit gemäßereren Gestalt der Kirche dienen.

Zukunft in der Rückkehr zum Wesen der Kirche

Aufgrund dieser Erfahrungen kann ich bezeugen, dass die Kirche am besten funktioniert, wenn sie auf ihr eigenes Wesen reduziert ist. Theologisch gesagt, dieses Wesen beruht nicht auf den unterschiedlichen, geschichtlich gewachsenen Momenten, sondern auf ihrem Ursprungspunkt in der Gnadeninitiative Gottes durch Jesus Christus, in der Annahme seiner Gnade sowie in ihrer Beantwortung seitens des Menschen. Daher bleibt Jesus

Christus der Ausgangspunkt und somit das Wesen der Kirche. Gleichzeitig kommt die Akzeptanz Jesu Christi als dem nachzufolgenden Herrn seitens seiner Jünger/-innen zu diesem Wesen hinzu und das sowohl in der individuellen, als auch in der gemeinschaftlichen Dimension dieser Nachfolge. Folglich entsteht aus dieser Nachfolge eine Gemeinschaft der Menschen, die die Glaubensgemeinde, die Gemeinschaft der Nachfolgenden sind, also die Kirche Christi.

Die Kirche im Sinne der Katholizität besteht dann darin, dass der Glaube an Gott durch Christo und in Christo in der verantwortlichen gegenseitigen Verbindung, Kooperation und Kommunikation geschieht. Die Verkündung der befreienden Kraft des Evangeliums mittels der Kirche wird 30 Jahre nach dem Zerfall der kommunistischen Macht von den Vorstehern der Kirche in Mittel- und Osteuropa gehemmt, da sich diese zurzeit in einer innerlichen Spannung befinden und von verschiedenen Ängsten bezüglich der postmodernen Welt beherrscht werden. Dabei geht es um die beweisbare Realität, dass sich die Kirche unter dem Druck des antichristlichen totalitären Regimes als gesellschaftliche Größe (auch in institutioneller Gestalt) bewährte, die nicht nur um eigene Interessen kämpft, sondern auch auf der Seite der Menschen steht und sich für die Menschlichkeit engagiert. Damit brach die Kirche sowohl die äußere, als auch die eigene Geschlossenheit auf und begann die Offenheit sowie die Freiheit selbst zu repräsentieren. Die Kirche konnte sich deshalb auf diese Weise ändern, da sie unter Druck näher zu ihrem Wesen hingeführt wurde. Mit Hilfe der offeneren Einstellung zu den eigenen Erfahrungen seitens der Kirche könnten diese Erfahrungen und Visionen als realisierbare Realität demzufolge bestätigt und in die heutigen Umstände der postchristlichen/postsäkularen Gesellschaft

übertragen werden. Die Erfahrung mit der Kirche als Freiheitsraum, der sich aufgrund der Praxis und der kritischen Reflexion bewährt hat, liefert auch einen Beitrag zur Lösung der bedrohten Menschlichkeit, für die die politischen Liberalen mit ihren Mitteln kämpfen.

Der kirchliche Beitrag und Ansatz kommen nämlich mit dem Blick auf die Verletzlichkeit, Berührbarkeit und Kontingenz des Lebendigen, worin sich auch eine Möglichkeit der Begegnung mit Gott und mit der verlorenen Transzendenz befindet. Wir können nur dankbar sein, dass diese offeneren Auffassung der Kirche momentan von dem Hauptzeugen der Botschaft Christi in der Kirche unterstützt wird, da Papst Franziskus zum Verlassen der kirchlichen Bequemlichkeit und Verslossenheit auffordert, ohne Angst, sich dabei zu verletzen oder zu beschmutzen (vgl. Evangelii gaudium Nr. 49). Ich bin überzeugt, dass das, was wir von Ost- und Mitteleuropa zurzeit für uns selbst und für die Weltkirche anbieten können, gerade unsere Erfahrung aus der Verfolgungszeit ist, also die in der Praxis bewährten Themen der armen Kirche, der Kirche an der Peripherie, der Kirche des Volkes Gottes – alles Prioritäten des jetzigen Papstes – in ihren Ergebnissen und Früchten. In einer erneuerten Aneignung dieser Erfahrungen sehe ich die Hoffnung zur Überwindung der gegenwärtigen Ängste und Befürchtungen, die unsere Kirche auf ihrem Weg bremsen und die Hoffnung zum Antreten der Wege, die uns sowohl von den Fallstricken des aggressiven Liberalismus, als auch vom verängstigten katholischen Traditionalismus befreien werden.

Dr. Karol Moravčík ist slowakischer Theologe, Priester und Publizist.

Auszug aus: „Zeitgemäß Glauben“

(<https://www.zeitgemaess-glauben.at/cms/blog>)

Buchtipps



ÜBER DIE GRENZEN LEBENSREISE EINES DEUTSCH-WESTUNGARISCHEN EMIGRANTEN

Autobiografie von Emmerich Koller

Emmerich Koller wurde in Pornóapáti/Pernau geboren. Er gehörte der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn an, bevor seine Familie 1956 nach Österreich floh und später in die USA auswanderte. Anschaulich erzählt er vom Leben einer Familie, die sich den großen Umbrüchen der Zeit stellen muss.

Verlag edition lex liszt 12

Zweite überarbeitete Auflage Brosch., Abb.

ca. 430 Seiten,

ISBN: 978-3-99016-159-3



SOMMER 1989...DURCH DEN EISERNEN VORHANG IN DIE FREIHEIT

von Wolfgang Bachkönig

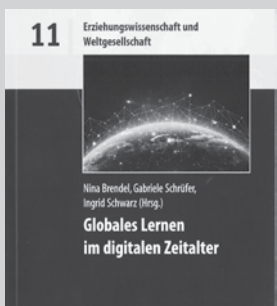
Wolfgang Bachkönig hat die Ereignisse von damals zusammengefasst und mit insgesamt 53 Zeitzeugen – hinterlegt mit ca. 200 Fotos – Interviews geführt. Zeitzeugen aus drei Staaten (Ungarn, Österreich, ehemalige DDR) – Flüchtlinge, Helfer, Exekutivbeamte – berichten, was sie einst erlebt haben.

Verlag Innsalz

erschienen am 18.07.2019, erste Auflage

400 Seiten

ISBN-10: 3903154997



GLOBALES LERNEN IM DIGITALEN ZEITALTER

von Nina Brendel, Gabriele Schröfer und Ingrid Schwarz (Hrsg.)

Digitale Medien und virtuelle Lernumgebungen verändern zunehmend fachdidaktische Zugänge, Inhalte und Methoden.

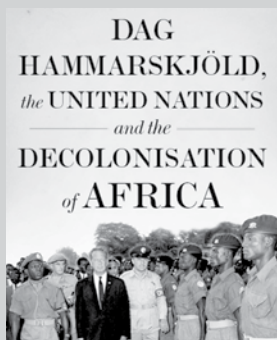
In diesem Zusammenhang werden derzeit Strategien zur „Bildung in der digitalen Welt“ und der „Digitalen Grundbildung“ bildungspolitisch diskutiert.

Verlag Waxmann

erschienen am 13. September 2018, erste Auflage

218 Seiten

ISBN-10: 3830939000



DAG HAMMARSKJÖLD, THE UNITED NATIONS AND THE DECOLONISATION OF AFRICA

von Henning Melber

Henning Melber explores the years of African decolonisation during which Hammarskjöld was in office, investigating the scope and limits of his influence within the context of global governance.

He paints a picture of a man with strong guiding principles, but limited room for manoeuvre, colliding with the essential interests of the big powers as the 'wind of change' blew over the African continent.

Hurst Publishers, London

erschienen im April 2019

ISBN: 9781787380042

KROATISCHER LITERATURSALON IN DER KOSMOPOLITISCHEN BIBLIOTHEK

Der „Kroatische Literatursalon“ ist eine neue Kultur- und Bildungsinitiative für Angehörige der kroatischen Volksgruppe im Burgenland und kroatisch sprechende Bevölkerung. Neben einem reichhaltigen Angebot an gedruckten Büchern in kroatischer Sprache wird auch ein eigener Downloadbereich im Internet zur Verfügung stehen mit einer Fülle an E-Books und Podcasts in kroatischer Sprache zum Thema Literatur, vor allem zeitgenössischer Literatur.

Auch regelmäßige Begegnungen mit kroatischen Autoren und Autorinnen aus der Republik Kroatien und aus Bosnien und Herzegowina sind geplant. Der „Kroatische Literatursalon“ ist eine Kooperation zwischen der Kausich Bibliothek in Zillingtal / Celindof und der Kosmopolitischen Bibliothek des Europahauses.

Nova inicijativa „Hrvatski literarni salon“

od Viktorije Palatin

„Hrvatski literarni salon“ je ime nove kulturne i obrazovne inicijative za pripadnike hrvatske narodne grupe u Gradišću, ku je pokrenula Kaušičeva biblioteka sa sidišćem u Celindofu u kooperaciji sa Stanom Europe Gradišće u Željeznu.

Ponuda „Hrvatskoga literarnoga salona“ u Željeznu je šarolika, je rekao Herbert Gassner, predsjednik Kaušičeve biblioteke. Stan Europe u Željeznu da je idealni partner, ar da imaju onde čuda hrvatskih knjig iz Gassnerove privatne zbirke. Uredili su opširan hrvatski kut u postojećoj kosmopolitičkoj biblioteci s knjigami iz hrvatske suvrnene literature i beletristike. Poslovoditeljica Stana Europe je Gradišćanska Hrvatica Helga Kuzmić iz sridnjega Gradišća, ka more pomagati pri različni pitanji o hrvatskoj literaturi, tako Gassner.

Knjige kanu nuditi i u elektronskom obliku

U literarnom salonu se kanu koncentrirati na beletristiku i suvrmenu hrvatsku literaturu iz Gradišća, Ugarske, Slovačke i Hrvatske. Organizirati kanu čitanja hrvatskih autorov i autorice, je nazvistiio Herbert Gassner. Predvidjeno je zvana toga, da postavu velik broj hrvatskih knjig i člankov na svoju web-stranicu. Organizirati kanu i tečaje, kako sastaviti elektronske knjige. Pokidob Kaušičeva biblioteka u



© Herbert Gassner

Celindofu ima dobre kontakte sveučilišću u Zagreb, ka ima i vlašću izdavačku kuću, čedu tako dojti do novih knjig, tako Gassner. Stoprv pred kratkim je Kaušičeva biblioteka u Celindofu darovala Pedagoškoj visokoj školi hrvatske knjige, ke su korisne za podučavanje jezika.

Stan Europe je centar za kultiviranje europskoga mišljenja

Stan Europe Gradišće je smješćen na kampusu u Željeznu. Institucija kot takova postoji jur prik 50 ljet i služi kultiviranju europskoga i kosmopolitskoga mišljenja. U fundusu Kosmopolitske knjižnice se nahadja i takozvana Bosanska biblioteka, ku je Stan Europe stvorio

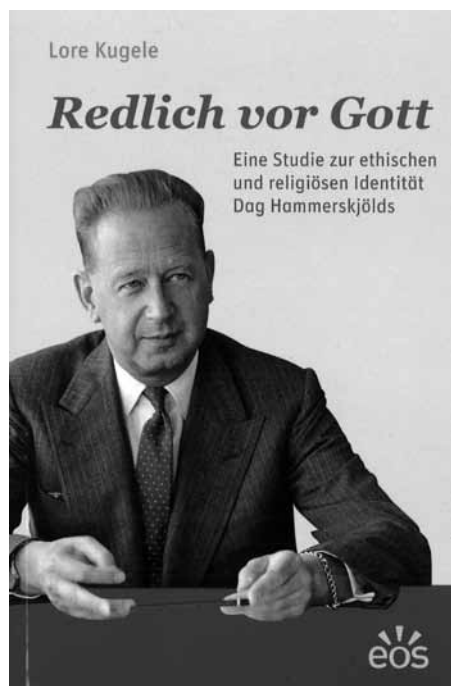
u 1990 ljeti i nudio velikomu broju biguncev iz Bosne, ki su za vrime boja na Balkanu došli u Gradišće.

Mit freundlicher Genehmigung: hrvati.orf.at
<https://volksgruppen.orf.at/hrvati/stories/3001435/>

Terminankündigung
FR 18.10.2019 | 14:00 - 17:00
KROATISCHES LITERATENTREFFEN
Mit Schriftstellern der kroatischen Minderheit in Pannonien, aus Kroatien und Bosnien und Herzegowina mit einem Workshop in der Kosmopolitischen Bibliothek.

NUR WER HÖRT KANN SPRECHEN

BUCHREZENSION VON HENNING MELBER



Lore Kugele
REDLICH VOR GOTT

Eine Studie zur ethischen und religiösen Identität Dag Hammarskjölds.

Sankt Ottilien: eos Verlag 2017, 366 S.

Die fortgesetzte Befassung mit Hammarskjöld sowie den Umständen seines Todes unterstreichen die Aktualität eines Mannes, der 1953 aufgrund seiner vermeintlichen Unscheinbarkeit von den herrschenden Mächten beiderseits des Eisernen Vorhangs für das Amt des Generalsekretärs der Vereinten Nationen als geeignet empfunden wurde. Seine Aufgabe nahm er hingegen mit einer Integrität und Loyalität gegenüber den Prinzipien der Charta der Vereinten Nationen wahr, die zu einer neuen Bedeutung dieses Amtes sowie der Weltorganisation führte.

Durch einen Teil der neueren Literatur, zu der dieses Buch zählt, lernen wir immer noch mehr über die ethisch-religiösen Überzeugungen Hammarskjölds, die sein Denken und Handeln beeinflussten. Er hinterließ ein Notizbuch, das er seit dem

zwanzigsten Lebensjahr mit vielfältigen – meist kurzen – Texten in unregelmäßigem Abstand füllte. Die Eintragungen dokumentieren seine – von der Umwelt während seines Lebens wenig erkennbaren – innersten existenziellen Auseinandersetzungen, die er ebenso wie zahlreiche Gedichte in Haiku seit seiner Studienzeit niederschrieb. Die Entscheidung zur Veröffentlichung überließ er der Vertrauensperson, der er das Dokument als Hinterlassenschaft übertragen hatte. Die von ihm selbst vorgenommenen nachträglichen Änderungen legen nahe, dass er für den Fall der posthumen Veröffentlichung Vorsorge getroffen hatte.

Der als spirituelles Tagebuch deklarierte Band erschien zuerst 1963 im schwedischen Original als „Vägmärken“. Im säkularisierten Schweden sorgte die Veröffentlichung für kontroverse bis aggressive Reaktionen und führte dazu, dass Hammarskjöld als christlicher Mystiker angefeindet wurde. In zahlreiche weitere Sprachen übersetzt (auf Deutsch als „Zeichen am Weg“, in Englisch als „Markings“ erschienen), wurden die Verhandlungen Hammarskjölds mit Gott und sich selbst dessen ungeachtet (und vielleicht auch gerade deshalb) zu einem Klassiker. Sie sind alles andere als lediglich ein politisches Tagebuch. Sein Vermächtnis gewährt tiefe Einblicke in das lebenslange Ringen dieses Menschen um eine individuelle Haltung, deren oberstes Gebot darin bestand, niemals gegen das eigene Gewissen zu handeln.

Dank der Hammarskjöld-Literatur seit der Jahrhundertwende ist die anfänglich künstliche Trennung zwischen dem spirituellen Denker und dem weltlichen Diplomaten zunehmend überwunden worden. Mit dieser Veröffentlichung, einer gekürzten Fassung der 2012/13 abgeschlossenen theologischen Dissertation, findet das Bemühen um eine Erweiterung des Verständnisses und Kenntnisstandes

der Geisteswelt Dag Hammarskjölds eine willkommene Ergänzung. Lore Kugele gebührt das Verdienst, die spirituelle Kraft des zweiten Generalsekretärs der Vereinten Nationen, seinen Glauben und das davon beeinflusste Denken und Engagement auch im ganz weltlichen Sinne, weiter erklären und verstehen zu können. So erkundet und erschließt sie weitere geistige Tiefen Hammarskjölds, die maßgeblich auch zu seiner Amtsauffassung und Dienstleistung an der Spitze der Weltorganisation beitrugen. Zurecht werden dabei besonders die Verbindungslinien zu Nathan Söderblom, Albert Schweitzer und Martin Buber beachtet.

Ihr Versuch einer Nachzeichnung der Suche Hammarskjölds nach dem für ihn richtigen und rechten Weg bildet, wie Lore Kugele in ihren Schlussüberlegungen konstatiert, eine Orientierungshilfe „für das eigene Streben in einer Welt, in der Werte und Grundsätze immer mehr verloren gehen und die Sinnfindung schwieriger geworden ist“. Indem sie die Entwicklung des inneren Menschen Hammarskjöld und dessen weltzugewandte Mystik in den Mittelpunkt rückt, schlägt sie zugleich die Brücke zu dem weltlichen Diplomaten. Denn seine Glaubenswelt „zeigte sich aktivitätsbetont, hatte sich im Hier und Jetzt zu verwirklichen und im ethisch verantworteten Handeln in der Welt zu bewähren“. Hammarskjöld zeugt Kugele zufolge davon, dass sich Gesinnungs- und Verantwortungsethik „nicht grundsätzlich ausschließen müssen, wenn man als Politiker über ... Eigenschaften wie Leidenschaft, Verantwortungsgefühl und Augenmaß verfügt und sie zum Leitstern des eigenen Handelns macht“.

Mit Kofi Annan bejaht Lore Kugele abschließend die Frage, ob Dag Hammarskjöld auch in unserer Zeit des 21. Jahrhunderts ein Diplomat von Bedeutung sein würde. Es ist kein Zufall, dass führenden kirchlichen

Verlag Akademie Pannonien

Vertretern und Denkern unterschiedlicher Provenienz – wie dem 2013 verstorbenen, von Lore Kugele zitierten norwegischen Theologen und Politiker Inge Lønning, dem schwedischen früheren Erzbischof KG Hammar sowie Rowan Williams als ehemaligem Erzbischof von Canterbury, denen die Gedanken- und Glaubenswelt Hammarskjölds nahe ist – zu demselben Ergebnis gelangen. Trotz seines beständigen inneren Kampfes und der geistigen Prüfungen, die Hammarskjöld seit seiner Jugend bei der Meisterung des weltlichen Daseins als eine ihn stets begleitende Aufgabe durchlebte, war er doch letztlich trotz aller Selbstzweifel bejahend und willens, sich den Herausforderungen gerade auch im Dienste der Menschheit zu stellen.

Dag Hammarskjöld zeigt uns, dass die innere Auseinandersetzung dem weltlichen Engagement nicht im Wege steht, sondern es festigen und vertiefen kann. Lore Kugeles Dissertation vermag unser Verständnis dieses außergewöhnlichen Menschen weiter zu vertiefen. Indem sie sich auf dessen Reise in sein Inneres einlässt, nimmt sie uns auf ihre eigene Reise mit. „Nur wer hört kann sprechen“, notierte Hammarskjöld 1941/2 in seinem Tagebuch. Er konnte beides. Und seine Gedankenwelt als lebendige Hinterlassenschaft spricht weiter zu uns. Wir sollten nur hören, lesen – und verstehen.



Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen

HANS GÖTTEL

ISBN: 9783200047730

298 S., € 25,90

Das Buch ist eine künstlerische Praxis einer Forschung und bietet dem Leser einen Streifzug in die kosmopolitische Welt durch die Erkundung von Dag Hammarskjölds politischen Weisheiten. Diese werden mit Bezug zur Kunst der Sozialen Plastik für Global Citizenship Education verdichtet.

Wissenschaftliche und künstlerische Betreuung an der Social Sculpture Research Unit der Oxford Brookes University: Shelley Sacks, Künstlerin, Rektorin; Wolfgang Zumdick, Philosoph, Senior Lecturer; Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin.

INHALT

Jetzt, wo alle von Globalisierung reden, sieht man weltbürgerliche Wesen kaum mehr in der Öffentlichkeit, geschweige denn, dass sie in diese hinein ragen würden, wie einst Dag Hammarskjöld (1905-1961) als Generalsekretär der Vereinten Nationen, ein so feiner und kluger Kopf.

Ein Forscher begibt sich auf seine Fährte, mit einem Esel als Gefährten, dessen Vermögen, Gefahren zu wittern, die Forschung mit all ihrem wissenschaftlichen Anspruch immerzu auf künstlerische Wege und gedankliche Abwege bringt. Sie suchen ein Fortkommen zur Weltbürgerschaft und prüfen die Spuren und Zeichen, die Hammarskjöld durch sein diplomatisches

Werk und durch sein Tagebuch Zeichen am Weg hinterlassen hat. Der Leser begegnet einer politischen Weisheit, die Weltpolitik und Mystik in den Blick nimmt, während sie für die Formung internationaler Gemeinschaften aktiv wird.



Nicht auf der Erde lasten - Dag Hammarskjölds Bergleben und Natursehen.

EVA SELIN UND HANS GÖTTEL

ISBN: 978-3-200-05059-4

136 S., € 11,90

Der zweite UN Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) bewegte sich gerne in der Natur. Er sprach über Hochflächen, Heiden und das Meer, wie über verwandte Erlebnisse von Raum und Zeit. Aus dem Bergleben – dem einfachen, bescheidenen und unverstellten Leben – entwickelte er eine Sicht auf Natur und Leben, die ihn prägen sollte.

Zu bestellen bei:
Verlag Akademie Pannonien
EUROPAHAUS BURGENLAND
+43(0)2682 72 190 5933
verlag@europahaus.eu

IM KOSMOS DER STILLE

Eine Betrachtung zur Buchpräsentation „Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen“ in der Kapelle des StudentInnenwohnheims in der Peter Jordan Straße 29 in Wien.

Es war für die MitarbeiterInnen des Europahauses eine große Freude, mit dieser Präsentation etwas teilen zu können, das im Europahaus Burgenland erforscht und gestaltet wird: eine kosmopolitische Weltsicht und eine weltoffene Bildung in Anlehnung an skandinavische Vor-Bilder, insbesondere an der Weisheit des schwedischen Diplomaten und Mystikers Dag Hammarskjöld, der zwischen 1953-1961 das Amt des Generalsekretärs der Vereinten Nationen inne hatte.

Dag Hammarskjöld hätte dieser von Ottokar Uhl (1931-2011) entworfene Raum und diese von Heimleiterin Nensi Veljanovski organisierte Versammlung sehr gut gefallen. Er hat an seiner Wirkungsstätte, im UN-Hauptquartier in New York, selber einen solchen Raum als Meditationsraum eingerichtet und er hat sich sehr gründlich Gedanken dazu gemacht. Er kümmerte sich selber

um alle Gestaltungsdetails. Ein politischer Prozess kam dafür nicht in Betracht. Die Sache war ihm wichtig.

Der Raum der Stille war das von ihm gestiftete innere Atelier für die internationalen Gemeinschaften. Ein Kunstwerk! Sein Kunstwerk! Ein Meditationsraum als physische Manifestation eines inneren Ateliers; eine Kunstwerkstatt, wo, wie hier, unsichtbare Wesen, wie die Stille, das Nichts, das Denken, der Geist, die Engel untertage zu Tage treten, an-wesen, und so das Wesentliche verdichten.

In einem solchen Raum hört der Blick auf zu huschen, die Hand hört auf, zu wischen. Während wir weilen, werden die Dinge bereit und beredt. Der Ort zeugt die Zeit und bezeugt ihr Innehalten. Aus seinem inneren Atelier bezog Hammarskjöld seine Weltmächtigkeit.

Das Verbergen ist so wichtig wie das Bergen. Das gilt auch für die Demokratie. Sie braucht öffentliche Arenen für Debatten und Diskussionen und sie braucht sorgfältig gepflegte Schutzzonen. Und es

gilt insbesondere, folgen wir Hammarskjöld, für die Gestaltung der Welt, denn, wie er zu Beginn seiner Amtszeit als UN-Generalsekretär bei einem Empfang so nebenher mitteilte, lässt sich die Welt nicht formen, wie ein materielles Ding. Sie ist keine Ressource, wie die Nachhaltigkeitsstrategen meinen. Sie ist ein Wesen. Wesen erreicht man über sein inneres Atelier.

Wie bei Empfängen üblich, ließ man ihn reden, applaudierte höflich und ging zum Buffet, niemand fragte ihn, was er denn eigentlich meinte? Er hatte zu wenige Schüler.

Kosmopolitische Passagen brauchen den Sinn für Fährten und Gefahren. Besser man geht nicht allein. Es gibt wunderbare Gefährten. Wie gelehrte Menschen in alten Zeiten wussten, gibt es keine so nützlichen Weltbürger, als die Esel (August von Kotzebue); und wenn ihr euch nicht an diese wendet, werdet ihr niemals fähig sein, die göttlichen Geheimnisse in euch aufzunehmen (Cornelius Agrippa).

Also führte uns ein Esel...



Raum der Stille

„Dies ist ein Raum, der dem Frieden geweiht ist und denen, die ihr Leben für den Frieden hingeben. Es ist ein Raum der Stille, wo nur Gedanken sprechen sollen. – Wir alle tragen in uns einen Mittelpunkt der Stille, umgeben von Schweigen. – Dieses Haus, das der Arbeit und den Verhandlungen im Dienst des Friedens gewidmet ist, sollte einen Raum haben, der für das Schweigen in der äußerlichen Bedeutung und für die Stille in der innerlichen Bedeutung bestimmt ist.“

Es war das Ziel, in diesem kleinen Raum einen Platz zu schaffen, an dem die Türen offen stehen können zu den unbegrenzten Bereichen des Nachdenkens und des Gebets.

Menschen vieler verschiedener Glaubensweisen werden sich hier einfinden, und aus diesem Grunde konnte keines der Sinnbilder verwendet werden, an die wir in unseren Betrachtungen gewöhnt sind.

Es gibt einfache Dinge, die mit der gleichen Sprache zu uns allen sprechen. Wir haben nach solchen Dingen gesucht und glauben, dass wir sie gefunden haben: in dem Lichtstrahl, der auf die schimmernde Oberfläche des festen Felsens trifft. – So sehen wir in der Mitte des Raumes ein Sinnbild davon, wie das Licht des Himmels täglich der Erde, auf der wir stehen, Leben spendet – für viele von uns ein Sinnbild, dass das Licht des Geistes der Materie Leben einhaucht. – Aber der Stein in der Mitte hat uns noch mehr zu sagen. Wir können ihn als einen Altar ansehen, der leer ist – nicht weil da kein Gott wäre, auch nicht weil er einen Altar für einen unbekannten Gott [Apg 17,23] darstellte, sondern weil er

dem Gott geweiht ist, den der Mensch unter vielen Namen und in vielen Formen verehrt.

Der Stein in der Mitte des Raums erinnert uns auch an das Feste, das Beständige in einer Welt der Bewegung und des Wandels. Der Block von Eisenerz hat das Gewicht und die Zuverlässigkeit

des Ewigen. Er ist eine Erinnerung an jenen Eckstein der Geduld und des Glaubens, auf den alle menschliche Bemühung gegründet sein muss. – Das Material des Steins lenkt unsere Gedanken zur Notwendigkeit der Wahl zwischen Zerstörung und Aufbau, zwischen Krieg und Frieden. Aus Eisen hat der Mensch seine Schwerter geschmiedet, aus Eisen hat er auch seine Pflugscharen geformt [Jes 2,4]. Aus Eisen hat er Panzer gebaut, aber aus Eisen hat er gleichsam auch Heimstätten für Menschen errichtet. Der Block aus Eisenerz ist ein Teil des Reichtums, den wir auf unserer Erde geerbt haben. Wie werden wir ihn gebrauchen?

Der Lichtstrahl trifft einen Raum von äußerster Einfachheit. Da sind keine anderen Sinnbilder; da ist nichts, was unsere Aufmerksamkeit ablenken oder in die Stille einbrechen könnte. Wenn unser Auge von diesen Sinnbildern zu der vorderen Wand hinübergleitet, trifft es eine einfache Form, die den Raum zu dem Wohlklang der Freiheit und dem Gleichgewicht des Weltalls öffnet.

Es gibt einen alten Ausspruch, dass der Sinn eines Gefäßes nicht in der Wandung liege, sondern in der umschlossenen Leere [Tao Te King]. So verhält es sich mit diesem Raum.

Er ist für diejenigen bestimmt, die hierherkommen, um die Leere mit dem zu füllen, was sie in ihrem eigenen Mittelpunkt der Stille finden.“



Dag Hammarskjöld: A Room of Quiet. The United Nations Meditation Room. In: Dag Hammarskjöld: Speeches. A Selection by Wilder Foote. Stockholm: Norstedts, 1962, S. 160-161 Deutsche Fassung der Meditationsanleitung im „Raum der Stille“ von R. Schäfer. In: Schoenauer, H. [Hg.], Spiritualität und innovative Unternehmensführung, Stuttgart, 2012, S. 438: © Bild: www.unmultimedia.org

Der Schwierige ist gegangen.

Das Schwierige bleibt.

Gerald Mader (1926-2019)

Als das Europahaus in den 1970er-Jahren unter der Leitung von Friedens- und Entwicklungsforscher Karl Kumpfmüller zu einem Institut für Entwicklungspolitik wurde und die Friedensbewegung organisierte, war Landesrat Gerald Mader der politische Anker in der Landesregierung. Das Gespann Kumpfmüller-Mader setzte im Burgenland eine auf Weltoffenheit gedachte Bildungsinitiative in Gang, die sich über die Arbeit des Europahauses in internationalen Konferenzen, in systematischer Weiterbildung der Lehrerschaft und in intensiver Informations- und Medienarbeit manifestierte.

Als Mader seinem damaligen Regierungschef Landeshauptmann Theodor Kery verdächtig wurde und bei diesem in Ungnade fiel, musste er 1984 gehen, wie auch Kumpfmüller als Leiter des Europahauses. Beide bezogen Position auf der Burg Schlaining, entschlossen, dort ein Zentrum für Friedensarbeit aufzubauen. Bald trennten sich ihre Wege, Kumpfmüller richtete in Graz ein von der Stadt finanziertes Friedensbüro ein, Mader blieb auf der Burg. Dort überdauerte er schwierige Jahre mit der Unterstützung von Arbeitslosen und Praktikanten, bis er die Bundespolitik für sein Vorhaben gewonnen hatte und starke internationale Verbindungen zu organisieren vermochte.

Zu Beginn der 1990er-Jahre reifte die Idee einer Friedensuniversität und Gerald Mader nahm sich die Zeit für ein ausführliches Gespräch mit dem damaligen Landeshauptmann Karl Stix, um eine Basisförderung des Landes dafür

zu erwirken. Als nach vier Stunden Gespräch alles vergeblich gewesen war, verließ er ihn mit den Worten „Mit mir spüsst du di net“, um ein paar Wochen danach vertraglich eine Basisförderung für 10 Jahre zu erhalten.

War es, weil er von Landespolitik genug wusste oder war es, weil er sie zur Genüge kannte? Wie auch immer, auch er konnte sie nicht überzeugen, brachte sie aber zum Parieren. Als der Druck von Bundesseite nachließ, machte sich die Provinz wieder stark und das langjährige Aufbauwerk der Friedensuniversität war kaputt. Anheimgefallen an die Landespolitik soll nun, so wird kolportiert, von der Friedensburg aus die 100 Jahr-Feier zum Bestehen des Burgenlandes vorbereitet werden.

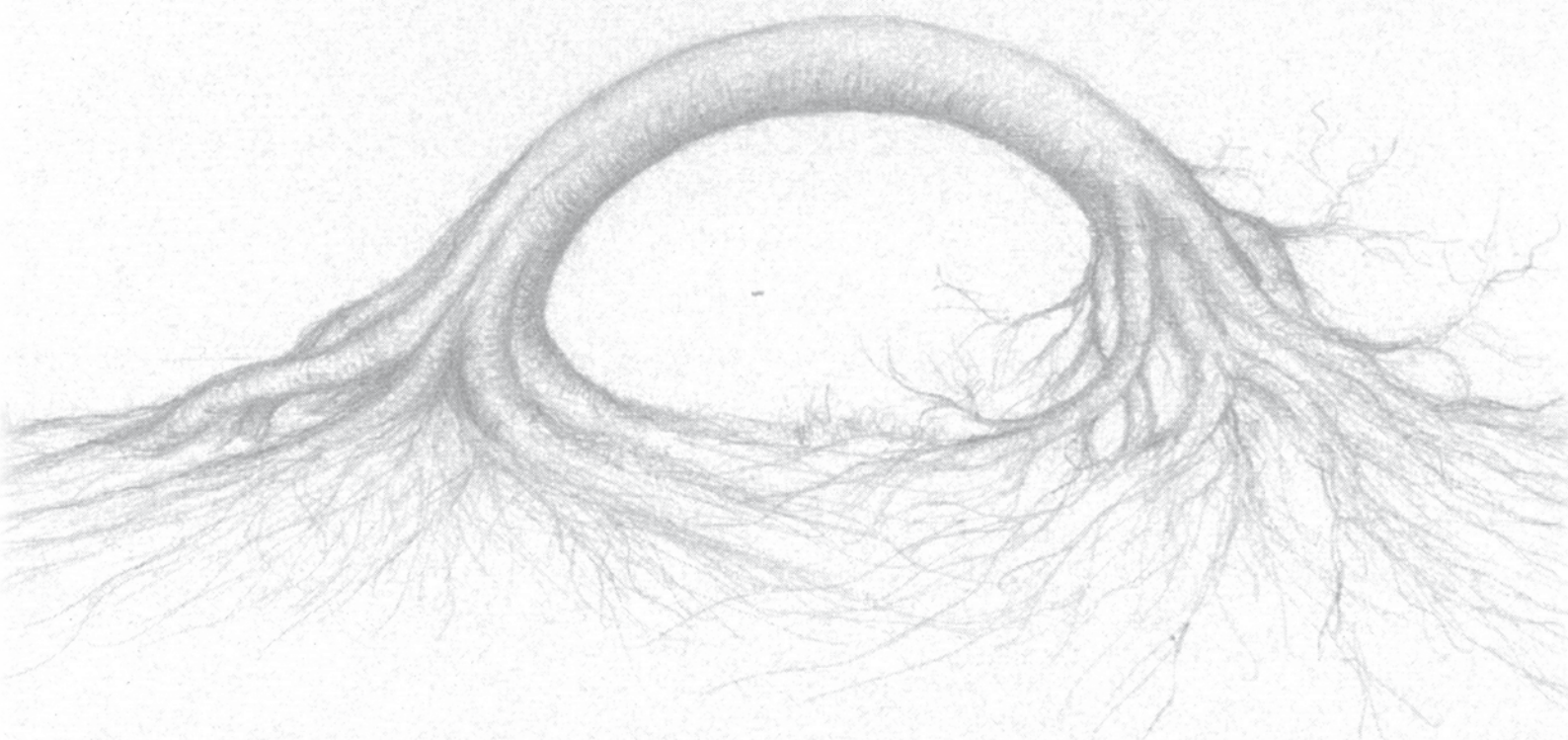
Schwierig war Gerald Mader nicht nur für die Oberen, sondern auch für die Mitgestalter seines Projekts. Studienleiter kamen und gingen, manche im Zorn, internationale Experten engagierten sich in Konferenzen oder boykottierten sie, aus Weggefährten wurden Feinde, Friedensaufgaben hin oder her. Insgesamt aber erwarb sich die Friedensarbeit Maders große internationale Reputation. Immer wieder bemühte er sich, mit wissenschaftlichen Artikeln und Kommentaren in angesehenen Zeitungen friedenspolitische Ansichten zu Weltkonflikten zu eröffnen.

Mit dem Ableben von Gerald Mader hat das Europahaus ein treues und aufmerksames Mitglied verloren. Sein Vermächtnis verweist auf eine Kunst, in der

politischen Puszta zu überdauern und sie zu zivilisieren. Allein die Tatsache, dass die erstmals versuchte Demontage des Europahauses in den 1980er-Jahren ein Friedensinstitut hervorbrachte und die Landespolitik folglich über Jahrzehnte mit zwei unliebsamen Institutionen zu tun hatte, stimmt fröhlich.

Gerald Mader ist von uns gegangen. Wir sind auf eigenen Wegen, doch in seinem Sinne unterwegs. Und aus seinem Vermächtnis ziehen wir den Honig für die schwierigen Etappen. Mit dem dänischen Philosophen Kierkegaard gesprochen:

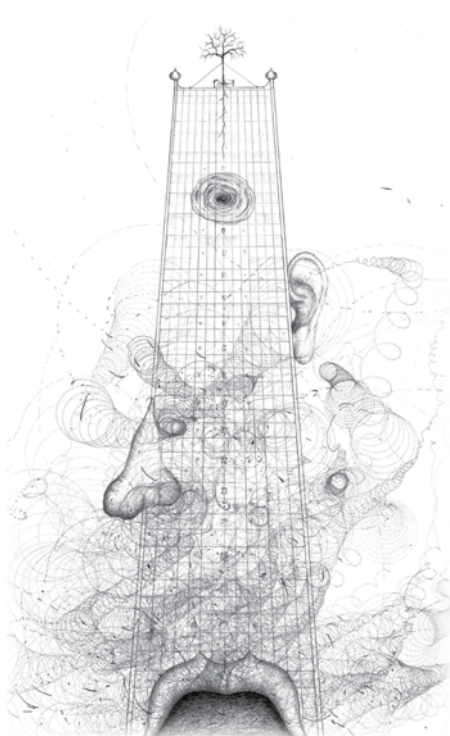
„Nicht der Weg ist schwierig, sondern das Schwierige ist der Weg.“



„Hinter Ewigkeit werde ich Ruhe finden“

Heinz Bruckschwaiger (1944-2019)

Bild und Text entnommen aus dem Buch
„Wachsen und Vergehen als Konzept –
Das Werk Heinz Bruckschwaigers“



Mit diesem Bild unterstützte Hans Bruckschwaiger das Europahaus nach der beabsichtigten Schließung durch die Landespolitik im Jahre 1996. Hans Bruckschwaiger wirkte in der Folge an Projekten des Europahauses mit und stellte Kunstwerke für die Gestaltung der Räume am Campus 2 zur Verfügung. Mit der Rückkehr zur Erde schließt sich der Kreis seines Wachstums und gibt dem Europahaus Nahrung, Kraft und Zähigkeit.

WAS WAR DAS?

von Nikolaus Dimmel/Karl A. Immervoll/Franz Schandl



Nikolaus Dimmel/Karl A. Immervoll/
Franz Schandl
SINNVOLL TÄTIG SEIN

Wirkungen eines Grundeinkommens
OGB Verlag 2019, 212 Seiten

Eineinhalb Jahre wurde Grundeinkommen in Form einer AMS-Geldleistung mit der Möglichkeit gezahlt, ergänzend Leistungen der Bedarfsorientierten Mindestsicherung zu beziehen. 44 TeilnehmerInnen an der Peripherie, mitten im Waldviertel, waren begünstigt. Für uns war es ein beschwerlicher Anlauf, das Projekt aufzusetzen – mal mehr, mal weniger in den Mühlen der Bürokratie, jedenfalls mit Widerstand von (fast) allen Seiten konfrontiert. Wir blicken auf eine Reihe gescheiterter Versuche zurück, Mittel für eine wissenschaftliche Begleitforschung aufzutreiben. Mitunter wurde es auch persönlich: über das Projekt hinweg waren wir mit Misstrauen, Zurückweisung und kruden Verdächtigungen konfrontiert.

Was war das nun? Offiziell war es ein AMS-Kurs wie viele andere auch. Für Betreuungsteam und von Arbeitslosigkeit Betroffene war es aber ein Projekt, das sich in vielem jenseits der herkömmlichen Kurse entfaltete. Nämlich ohne den Zwang, seine

Arbeitswilligkeit fortwährend gegenüber dem AMS unter Beweis zu stellen. Indes wurden die langjährig arbeitsmarktfernen TeilnehmerInnen nicht bloß „in Ruhe gelassen“. Vielmehr wurden sie dazu verhalten, sich zu überlegen, was sie „wirklich, wirklich tun wollen“, wie Fritjof Bergmann gesagt hat. Das wiederum ließ sich nicht bewerkstelligen ohne Biographiearbeit und Einbindung in moderierte Gruppenprozesse.

Für uns alle, die wir uns ohne einen Euro öffentlicher Förderung um eine Prozessmoderation und wissenschaftliche Begleitung bemühten, war es ein Experiment, das in vielem einem ständigen Provisorium glich und weniger der Ausführung eines soliden Konzeptes. Allen war klar, dass wir weder auf erprobte Modellprojekte noch auf Erfahrungen im Umgang mit Menschen in einer Situation, die durch die Befreiung von Lohnarbeitszwängen gekennzeichnet ist, zurückgreifen können. Wir waren weitgehend auf uns alleine gestellt, befanden uns auf Neuland und mussten improvisieren.

Kernidee war es, zu fragen, was Menschen tun, die sich nach Jahren wenn nicht Jahrzehnten der „Arbeitsmarktferne“ in prekären, durch Isolation und Armut in ihren vielgestaltigen Facetten (Kontaktarmut, Zeitarmut, Einkommensarmut, Energiearmut) gekennzeichneten Lebensverhältnissen befinden, wenn ihnen das Nötige bzw. Not-Abwendende ohne soziale Kontrolle und bürokratische Repression garantiert ist. Ausgangspunkt war es, den TeilnehmerInnen des Experiments zu ermöglichen, einen Startpunkt bzw. eine Positionsbestimmung vorzunehmen, um je für sich selbst sinnvoll tätig sein zu können.

Sinnvoll tätig sein – das meint nicht nur, eben irgendetwas zu tun, das Geld einbringt, sondern etwas Bestimmtes, Sinnstiftendes, Identität und Selbstwirksamkeit

vermittelndes für sich zu suchen und zu finden. Das kann, aber das muss kein herkömmlicher Job sein. Die Entscheidung, auf welche Weise man sinnvoll tätig sein möchte, wurde von uns nicht vorgegeben. Wir haben sie bloß moderiert und dort wo möglich aufgezeichnet. Dies beruht auf der Überzeugung, dass das gesamte Konstrukt einer „aktivierenden“ Sozial- und Arbeitsmarktpolitik auf falschen Prämissen beruht. In der Tat waren und sind die TeilnehmerInnen erheblichsen bereits tätig, nämlich im Gemeinwesen, in der Nachbarschaftshilfe oder in der eigenen Familie durch „Care“-Arbeit. Andere TeilnehmerInnen benötigten Raum, Zeit, Begleitung und Reflexion, um Ideen und Konzepte zu entwickeln, also: „ihr Ding“ zu entwerfen (und zu machen). Dabei ging es gar nicht darum, ob diese Tätigkeit für andere Sinn macht, sondern ob sie für die Betroffenen sinnvoll war und ist. Folgerichtig haben wir keine Kriterien (Einkommen zu erwirtschaften, ökonomisch betrachtet produktiv zu sein) vorgegeben. Wir haben vielmehr einen Rahmen gesetzt, teilgenommen und wahrgenommen was passiert.

Die Ergebnisse waren erstaunlich. Wir haben gezeigt, dass ein Grundeinkommen, auch wenn es befristet und mit der Höhe der Mindestsicherung „gedeckt“ ist, die Begünstigten weder in die Hängematte noch in den Alkoholismus treibt; sondern vielmehr und ganz im Gegenteil in prosoziale, im Gemeinwesen aktive Subjekte, die sich gesellschaftspolitische Gedanken machen, verwandelt. Obwohl es dezidiert keine Förder- und Trainingsmaßnahme oder irgend eine Art von „Jobexperiment“ gewesen ist, war das Projekt nach traditionellen Kriterien des AMS erfolgreich. In der Tat haben wir (unbeabsichtigt, aber wohlmeinend zur Kenntnis genommen) Vermittlungsquoten erzeugt, die den Vergleich mit professionellen arbeitsmarktpolitischen Beschäftigungsprojekten

nicht scheuen müssen. Wir haben einen Beitrag geleistet, die Arbeitslosigkeit im Bezirk Gmünd zu senken. Dabei war und ist klar, dass wir in einem engen arbeitsmarktpolitischen Rahmen agiert haben: das Projekt dauert(e) nicht endlos, sondern war nach 20 Monaten vorbei. Gerade deshalb aber war es uns wichtig, dass unser Experiment nicht zu einer Arbeitsmarktmaßnahme verzweckt wird.

Wichtig war uns das „Empowerment“ der Betroffenen, ihre Bemächtigung und Befähigung. Wir haben ihnen nicht nur Raum gegeben, um eine Sprechposition zu erlangen, also gehört zu werden, sondern auch soziales Kapital (Freundschaft, Beziehung, Netzwerke) vermittelt. Das Ende der Sprachlosigkeit wurde auf zwei Ebenen deutlich: Erstens wurde Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Phänomen dargestellt und nicht als individuelles Defizit der Betroffenen. Zweitens kamen die „Arbeitslosen“ selbst zur Sprache. Nicht, dass sie auch was reden dürfen, war uns dabei ein Anliegen, sondern vor allem auch zu zeigen, dass sie was zu sagen haben. Daher finden sich hier auch einige Beiträge der TeilnehmerInnen selbst. Sie sind nicht nur Zutat, Zitat und Illustration, sondern gehören ganz selbstverständlich zum wesentlichen Kern dieses Buches.

Es geht in unseren Erzählungen um Menschen. Immer wieder hören wir Zahlen über Arbeitslosigkeit, über Zunahme von Erwerbstätigen, von neu geschaffenen Arbeitsplätzen usw. Uns geht es aber um die „Menschen, die hinter den Zahlen stecken“, wie es eine Teilnehmerin ausdrückte. Nach und nach verschwand im gemeinsamen Prozess das Gegenüber, das WIR und die ANDEREN. Daher beschreiben wir gemeinsam, reden wir von unseren Erfahrungen, die so unvollständig sind wie das Leben selbst. Die Rede ist von Hoffnungen und Ängsten, von Krankheiten und körperlichen Beeinträchtigungen,

vom Tod, von finanziellen Problemen und von Ausgrenzung, von Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und von der Freude über Gelungenes oder Erreichtes. Wir erzählen von einem Leben, das in der gegenwärtigen politischen Situation kaum Beachtung findet.

Der Charakter der Beiträge im vorliegenden Band ist augenfällig sehr unterschiedlich. Ebenso die Textsorten. Was sie aber eint, ist die Empathie gegenüber Menschen, die von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffen sind. Diese werden nicht bloß als Gegenstand von Forschung und Abhandlung, Betrachtung und Betreuung behandelt. Sie gelten vielmehr als ein aktives und tätiges Element im Projekt. Die Artikel zeigen, dass wir das Projekt nicht für sie, sondern gemeinsam mit ihnen durchführten. Und wir hatten nicht bloß Freude dabei, sondern haben unser Wirken auch als gesellschaftspolitisches verstanden. Sohin sind sich die in den Beiträgen spiegelnden Zugänge programmatischer Natur, getragen vom Engagement der gesamten Besatzung: Erwerbsarbeitslose, BetreuerInnen, ForscherInnen und Begleitgruppe.

Das Buch ist keine Studie im analytischen Sinne, verstanden als systematische Untersuchung eines Sachverhaltes. Vielmehr treten neben die Darstellung der Bedingungen und Wirkungen einer bedingungslosen Transferleistung auch subjektive Eindrücke und Wahrnehmungen. Es geht zugleich weniger um Resultate denn um Zugänge. Denn das Verhältnis von Tätigkeit, Arbeiten und Herstellen ist ein vertracktes. Konsequenz machen die Beiträge vielgestaltig am Menschenbild, also ethischen Fragestellungen fest. Und sie thematisieren insofern subjektiven Sinn, als sie Kriterien für das „gute Leben“ ins Zentrum rücken. So haben die TeilnehmerInnen auf einer Pinnwand festgehalten, worum es ihnen geht, wenn sie tätig sind:

Beständigkeit, Offenheit, Anerkennung, Vertrauen, Geborgenheit, Gesundheit, die Stabilität sozialer Beziehungen, Sicherheit und Freiheit. Arbeit als eine Erscheinungsform der Tätigkeit ist also mehr als seine Arbeitskraft gegen Entgelt zu verkaufen. Will man Menschen motivieren oder ihnen den Raum geben um tätig zu werden, muss man nicht nur für einen „Teilhabe-Lohn“ der die Existenz sichert und zuträgliche Arbeitsbedingungen sorgen, sondern auch diese Bedürfnisse angemessen berücksichtigen. Das jedenfalls lässt sich aus den Ergebnissen lernen.

Ob etwas gelungen ist oder gescheitert, ist gar nicht die zentrale Frage. Wichtiger ist, was sich an möglicher Perspektive auftut oder entfaltet. Natürlich hoffen wir, dass das Waldviertler Grundeinkommensprojekt eine Initiative gewesen ist, die in Zukunft Früchte tragen wird. Ob sie sickert oder versickert, lässt sich unmittelbar allerdings nicht prognostizieren. Unser Experiment hat fraglos einen Rahmen, der weit von dem eines bedingungslosen Grundeinkommens entfernt ist, wie es in der Literatur erörtert wird. Trotzdem wollen wir zu dieser Diskussion einen Beitrag leisten. Menschen, die befreit sind von Druck, die nichts tun müssen, damit ihre Arbeitskraft am Arbeitsmarkt verkauft werden kann, sondern ihr Leben abgesichert gestalten dürfen, Frauen und Männer, die Anerkennung bekommen, beginnen ganz anders zu leben. Wir durften dabei mitgehen und fanden es spannend, weil wir nicht Beobachter waren, sondern Beteiligte – und es noch immer sind. Das Projekt ist abgeschlossen, Beziehungen sind geblieben und einige treffen sich noch immer in regelmäßigen Abständen. Wir haben Neues erfahren und wollen es mitteilen.

Einleitung zum Buch
Fassung 27. März 2019

Leben verweben

ERINNERUNGEN AN DIE PROJEKTBEGEGNUNGEN



von Ana Schoretits

Schriftstellerin, Journalistin, langjährige Redakteurin beim ORF Burgenland, danach Leiterin des Medienbüros der Diözese Eisenstadt. Literarische Sprachen Deutsch und Kroatisch, Übersetzungsarbeiten und eigene Publikationen, mehrere Preise und Auszeichnungen.

Leben Verweben — Zwei Worte, die unglaublich viel Stimmung, Gefühl und Hintergrund wiedergeben. Gratulation, liebe Ilse Hirschmann. Du bist der quicklebendige Beweis dafür, wie wohltuend Bild und Wort, Kunst und Handwerk, Nadel und Faden, Stoff und Farbe, Heimisch und Zugewandert eine Symbiose eingehen können. Du ludst ein und wir kamen — obwohl ich mea culpa sagen muss: leider habe ich es nicht allzu oft geschafft. Doch jedes Mal hat sich der Abend gelohnt. Ich lernte Frauen kennen, die Einen mit schwerem Schicksal beladen, die Anderen Anteilnahme zeigend und Begegnung suchend.

„Das Geheimnis der Kunst liegt darin, dass man nicht sucht, sondern findet.“

Pablo Picasso weiß wohl, wovon er spricht. Wir fanden tatsächlich: Raum für das Miteinander, Gastfreundschaft des Europahauses, Textilien und Farben, Wolle und Nadeln, Motive und Themen, eine die andere, Jung und Älter, Geschmack an noch nie probierten Spezialitäten, Gesprächsstoff, der nie ausging, einen Blick über den oft zitierten Tellerrand, Freude am Lachen, mehrere Sprachen mehrerer Länder — Englisch, Französisch, Farsi, Kroatisch, Deutsch, Urdu, Kirundi und österreichisches Deutsch in mancherlei Färbung und den Ehrgeiz, etwas Gemeinsames zu schaffen, das zuerst uns, und dann vielleicht auch anderen gefallen sollte. Es wurde gehäkelt, gestickt, gestrickt,

bemalt, zusammengenäht — Wandbild um Wandbild, in einer bunten Vielfalt an Materialien und Farben. In jedem noch so kleinen Stück steckt ein großes Stück Leben. Darin verborgen sind Träume und Tränen, Freude und Angst, Erinnerung und Hoffnung, Gegenwart und Zukunft — und ein starker Wille zu leben und zu überleben.

Gleich zu Beginn lernte ich Sahar, ihre Schwester und ihre Mutter kennen. Die Schwester war bereits recht gut in Deutsch und leistete Dolmetschdienste bei der Caritas und anderen Einrichtungen. Sahar brauchte noch Zeit und Hilfe. Ich bot an, mit ihr Deutsch zu lernen und ein halbes Jahr lang — so lange, bis die afghanische Familie nach Wien übersiedelte — lernten wir Montag für Montag Deutsch. Spielerisch, ohne den Druck des Schulalltags, trotzdem konsequent. Die Themen reichten von Kosmetik über Bäckerei, Verkauf, Vorstellungsgespräch bis hin zu Grundkenntnissen zum Gastland Burgenland und Österreich. Wir aßen Eis und sprachen über Frauen- und Menschenrechte, über die sogenannten „Interviews“ in Wien und das jeweilige Zittern und Hoffen auf das ersehnte Papier: die Aufenthaltsgenehmigung. Die Familie ist fort. Mit ihr auch Sahar, die dunkle, zarte Schönheit mit dem freundlichen Lächeln. Sie fehlt mir.

Was von diesen Zusammenkünften bleibt: die Bestätigung, dass fehlende Sprachkenntnisse kein Hindernis bedeuten, dass Frauen keine Ausbildung benötigen, um ihre

Kreativität unter Beweis zu stellen, dass andere Kulturen, Überzeugungen, Erfahrungen Bereicherung schenken, dass Respekt gelebt werden muss, um einander auf Augenhöhe zu begegnen, dass wir nicht immer auf Entscheidungen der Politik warten sollen, sondern Möglichkeiten von Selbstinitiativen ergreifen können und es bleibt uns allen der Dank an Ilse Hirschmann, die

es schaffte, Lichtblicke einzufangen, und die uns dazu verleitete, diese in unsere Leben zu verweben.

Thank you, merci, hvala, tashakor, schukria, urakoze, danke, liebe Ilse. Die farbenfrohen Werkstücke werden noch in der Landesgalerie Burgenland ausgestellt und wir wünschen allen Betrachtern, dass sie genauso viel Freude an ihnen haben, wie wir.

Ausstellung LEBEN VERWEBEN im Europahaus vom 7. 3. - 31. 5. 2019 erzählt wird in zwölf Werkstücken über Begegnungen von zugezogenen und ansässigen Frauen. Projektinitiative und Durchführung: Ilse Hirschmann/werkstätte für kunst im leben





FREURAUM

von Eva Hillinger

Fanny Elßergasse 3 in Eisenstadt. Bis vor einem Jahr war das ehemalige Bankgebäude eines von etlichen aufgelassenen Geschäften in der Fußgängerzone. Im vergangenen Herbst begann sich dann allmählich Leben zu regen hinter den staubigen Auslagenscheiben. Die verblassten Schriftzüge ehemaliger Lokalbetreiberinnen wurden entfernt, Sitzgelegenheiten wurden hineingeschleppt, abends drang Licht aus den Fenstern auf die Gasse, Musik und Stimmen waren zu hören.

Im Winter und Frühjahr belästigten rangierende Kleintransporter, brummende, kreischende, hämmernde Baugeräte und stetig wachsende Schuttcontainer vor der Eingangstüre die Anrainer und Nachbarn.

Seit dem 27. Juni 2019 zeigt sich ein anderes Bild: der Duft von Kaffee zieht durch die Fanny Elßergasse, im und vor dem Haus mit der Nummer 3 sitzen Menschen an unterschiedlichsten Tischen auf bunt gestrichenen Sesseln und essen und trinken und unterhalten sich. Vintage-Sofas laden zum Knotzen ein, das altmodische Buffet ist mit Tellern und Schüsseln voll frisch zubereiteter Köstlichkeiten vollgestellt. Der FreuRaum ist eingezogen.

Es ist schon sechs Jahre her, dass eine Gruppe von QuerdenkerInnen und Idealisten die Idee hatte,

einen etwas anderen Begegnungsort in Eisenstadt zu schaffen. Er sollte mehr sein als ein Lokal, in dem man Hunger und Durst stillen kann. Er sollte für möglichst viele Menschen zum zweiten Wohnzimmer werden, mit Platz für Austausch und Unterhaltung, Kreativität und Entspannung. Es dauerte seine Zeit, bis das Team gebildet und ein geeignetes Geschäftsmodell gefunden war, bis Förderungen aufgestellt waren. Im Juni 2018 erfolgte die Gründung der FreuRaum eG Genossenschaft, im Oktober 2018 die Eintragung ins Firmenbuch. Die Genossenschaft ist Mitglied des Revisionsverbandes Rückenwind, einer Initiative von Heini Staudinger. Ab September startete der FreuRaum mit einem PopUp-Betrieb. Konzert und Kabarett, Lesung und Tauschmarkt, Handarbeitsrunde und Tanznachmittag machten es hunderten Menschen möglich, das ungewöhnliche Projekt kennen zu lernen. Im Februar wurde eine Betriebsanlagen- und Baugenehmigung erteilt, ab März wurde umgebaut.

FreuRaum ist ein ganz normales Lokal. FreuRaum ist aber auch eine Vision, die auf Solidarität basiert und Solidarität kreiert. Bis dato hat die Genossenschaft schon über hundert Mitglieder, das Crowdfunding in der Gründungsphase fand eifrige Unterstützerinnen und Unterstützer. Viele Freiwillige helfen mit, dass die Vision

Wirklichkeit wird. Dazu kommen sechs Angestellte, eine Köchin, zwei Köche, Servicekräfte und Küchenhilfen, die durch ihre Herkunft aus Israel, Afghanistan, Syrien, Kroatien und Österreich ganz unterschiedliche Geschmacksrichtungen in das Speisenangebot einbringen. Gekocht wird täglich frisch aus regionalen, saisonalen, vorwiegend biologischen Zutaten, vegetarisch und vegan. Noch ist die Speisekarte klein, die Öffnungszeiten sind auf Montag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr und den Samstag-Brunch von 10 bis 15 Uhr eingeschränkt, damit das Team sich in Ruhe aufeinander einspielen kann.

Die Beschäftigung von Menschen in herausfordernden Lebenssituationen in Zusammenarbeit mit dem AMS ist nur eines der gemeinwohl orientierten Anliegen des FreuRaum. Man will auch den Tendenzen der Wegwerfgesellschaft begegnen. Zwei mal im Monat findet ein Reparatur Café statt. Hier werden Haushaltsgeräte, technische Geräte und Textilien repariert bzw. können mit Unterstützung selbst repariert werden, um nicht vorzeitig im Müll zu landen und noch lange Freude zu bereiten. Im Gastraum finden sich Verkaufsfächer, in denen regionale Produkte, vom Leithaberg-Gemüse über Kunsthandwerk bis zur Naturkosmetik angeboten werden. Zum Verkauf stehen auch viele der liebevoll

zusammengetragenen Secondhandmöbel und Gebrauchsgegenstände, die im FreuRaum Verwendung finden.

Für Seminare und Workshops, Yoga-Stunden oder Selbsthilfegruppen steht ein Veranstaltungsraum zur Verfügung, der stunden- oder tageweise gemietet werden kann.

Vielfältige Nutzungsmöglichkeiten sind im FreuRaum noch vorstellbar. Die Genossenschafterinnen und Genossenschafter werden nicht müde, neue Ideen zu entwickeln. In erster Linie aber geht es darum, einander mit Respekt zu begegnen, miteinander ins Gespräch zu kommen, barrierefrei Gemeinschaft zu leben. Die ersten Samen dieser Bemühungen sind bereits aufgegangen: Wenn der FreuRaum morgens um 10 seinen kleinen Gastgarten öffnet, macht sich in der Fanny Elßlergasse Grätzelstimmung breit. Ein besonders hilfsbereiter Nachbar hat dann schon den Boden gekehrt, der anfangs so schweigsame Geschäftsmann von Gegenüber findet sich für einen Morgenkaffee und einen kurzen Plausch ein, und sogar die skeptische Dame aus dem Laden am Eck winkt einen Gruß.

Denn Freude ist ansteckend. Und wenn es nach den Betreiberinnen und Betreibern des FreuRaum geht, kann daraus getrost eine Epidemie werden.

POESIE DES WASSERS

Nicht Hammerhiebe, sondern der Tanz des Wassers rundet den Kiesel zur Schönheit. (Tagore)

Das Thema Wasser inspirierte schon viele KomponistInnen und DichterInnen, ihre Gedanken und Ideen in Form von Musik oder Texten aufzuschreiben. Vielleicht hattest auch du schon ein Erlebnis mit diesem mächtigen Element und möchtest es mit uns teilen.

Du erzählst, was dich bewegt oder hörst einfach nur zu. Aus den erzählten Geschichten wird dieser Theaterabend gewoben.

Das Geschichtenerzählen hat überall auf der Welt – in jeder Kultur – immer eine große Rolle gespielt. Mit Playback Theater wollen wir an diese Tradition anknüpfen.



Playback Theater, nach Jonathan Fox (USA) ist ein interaktives Theater und wird als Kunst- und Kommunikationsform weltweit genutzt.

Es spielen:

Claudia Andersag, Sabine Aydt, Beatrix Friedl, Ursula Silaen

Musik: Gabriel Kiesenhofer

Spielleitung: Margarete Meixner

MI 23.10.2019 | 19:30

Kooperation mit FreuRaum, Eisenstadt

**SUSTAINABLE
DEVELOPMENT
GOALS**



Gründungsteam der FreuRaum Genossenschaft

© alle Bilder: FreuRaum



ELF LÄNDER – EINE VISION CREATE COMMON HOME

„Es gibt keine politischen oder sozialen Grenzen und Barrieren, die uns erlauben, uns zu isolieren, und aus eben diesem Grund auch keinen Raum für die Globalisierung der Gleichgültigkeit.“

Laudato Si', #52

Das Projekt MIND schafft Aufmerksamkeit für Migration und Entwicklungszusammenarbeit. Jugendliche spielen dabei eine zentrale Rolle. Migration ist seit jeher Teil der

österreichischen Geschichte. Etwa 15 Prozent der Wohnbevölkerung in österreichischen Haushalten besitzen eine ausländische Staatsangehörigkeit. Gleichzeitig leben heute ca. 600.000 ÖsterreicherInnen im Ausland. Hier wie da leisten Migrantinnen und Migranten wichtige Beiträge für die gesellschaftliche Entwicklung in ihrer alten und ihrer neuen Heimat – genau darauf will das europaweite Projekt MIND hinweisen. MIND (Migration, INterconnectedness, Development) ist ein Projekt, das von zwölf Caritas Organisationen

in elf EU-Mitgliedsstaaten umgesetzt wird. Finanziert durch die Europäische Kommission will die Caritas Österreich gemeinsam mit ihren Partnern Aufmerksamkeit auf Entwicklungszusammenarbeit und das Wissen um nachhaltige Entwicklung lenken. Dafür werden Orte der Begegnung geschaffen, in denen Menschen die Möglichkeit haben, die komplexen Zusammenhänge von Migration und nachhaltiger Entwicklung zu erleben und zu verstehen.

Jugendliche als Brückenbauer

Die Jugend steht dabei im Zentrum der Aktivitäten. Viele Aktionen werden von ihnen und für sie umgesetzt. Die Diözese Eisenstadt beteiligt sich am Projekt mit dem actionPool create common home. Der youngCaritas actionPool bietet jungen Menschen zwischen 16 und 25 Jahren die Möglichkeit, sich in den Bereichen Migration, Flüchtlingshilfe und Integration zu engagieren. Wer beim actionPool mitmacht, kann kostenlose kreative und informative Workshops besuchen,

Menschen aus anderen Ländern kennenlernen, mehr über andere erfahren, und eigene Aktionen umsetzen. Durch die persönliche Begegnung bekommen Jugendliche Einblick in die Lebensrealität von MigrantInnen, erleben was soziales Engagement bewirken kann und werden dann als BrückenbauerInnen in der Gesellschaft wirksam. Mitmachen beim actionPool ist ganz einfach! Interessierte melden sich beim actionPool an und werden dann zu einem Infotreffen

eingeladen. Einmal im Monat erhalten sie ein E-Mail mit Infos über Aktionen, Projekte und Veranstaltungen des actionPools. Sie entscheiden dann wie, wo und wann sie aktiv sein möchten. Der nächste Infoabend findet am 10. September 18:00-20:00 in Eisenstadt statt. Adresse: FreuRaum, Fanny-Elßler-Straße 3 statt.

Informationen über laufende und vergangene Aktionen: <https://bgld.youngcaritas.at/aktionen>

Nicht auf der Erde Lasten

Schwerpunktwoche 21.-24. Oktober 2019

Im Rahmen der Schwerpunktwoche „Nicht auf der Erde Lasten“, veranstaltet vom EUROPAHAUS BURGENLAND sind junge Menschen eingeladen, kreative Aktionen im öffentlichen Raum zu entwickeln und zu unterstützen, wie zum Beispiel die Teilnahme an der Klangwolke.

Interessierte können sich ab sofort melden unter actionP@caritas-burgenland.at oder office@europahaus.eu

PROJEKTE DES ACTIONPOOLS

© alle Fotos: Young Caritas



Besuch der Burgenländischen Tanztage im Mai 2019 Kulturbuddies besuchten mit MigrantInnen gemeinsam das Stück Migrant Bodies bei den Burgenländischen Tanztagen und probierten gleich gemeinsame Bewegungen aus. Ab Herbst gibt es ein Tanzprojekt, in dem junge Menschen gemeinsam ein Tanzstück für die Burgenländischen Tanztage 2020 entwickeln.

Anmeldung und Info ab sofort unter actionP@caritas-burgenland.at



Schulworkshops create common home

In diesem interaktiven Schulworkshop erarbeiteten die SchülerInnen die Themen Migration, SDGs und Menschenrechte und entwickelten Ideen für ein gutes Miteinander in einer globalisierten Welt. Diese Workshops können ab Herbst wieder von Schulen und Jugendgruppen gebucht werden.



Neuer Spielplatz für die Kids: Eine Landschaftsplanerin i.A., Susanna Dürr, führte ein Team aus actionPoolerInnen und BewohnerInnen des Hauses Klara an und gestaltete den Spielplatz des Caritas Hauses Klara neu.



Andere actionPoolerInnen unterstützen das Lerncafé Oberwart bei der Durchführung des Vorlesetages



Workshop „In fremden Schuhen“ an der Pädagogischen Hochschule Eisenstadt:

StudentInnen der Pädagogischen Hochschule begegneten in einem Workshop jungen Menschen auf der Flucht und tauschten sich zu den Themen fremd-sein, Perspektivenwechsel und Neubeginn aus. Das Projekt wird im Sommersemester 2020 wiederholt.

„DIE WELT IST GROSS. RETTUNG LAUERT ÜBERALL.“ WEGE AUS DER GLOBALEN KRISE.

von Adele Grill

Wir erleben eine Globalisierung des Ökonomischen, aber nicht eine Globalisierung des Sozialen. Wir leben als wohlhabende Gesellschaften auf Kosten anderer, Stichworte Landgrabbing, Ausbeutung von Rohstoffen, ungerechte Handelsbeziehungen, ökologischer Verbrauch. Die imperiale Lebensweise, zunehmende Ungleichheit und ökologische Zerstörung hinterlassen todbringende Spuren. Eine solidarische Lebensweise kann nur entwickelt werden, wenn wir uns als eine Welt begreifen.

Am 28.5.2020 findet von 9:00-17:00 an der PH Burgenland ein Studientag mit dem Titel „Die Welt ist groß. Rettung lauert überall. Wege aus der globalen Krise“ statt.

Nach ihrer Reise durch vier Kontinente und acht Länder lassen Thomas Gebauer und Ilija Trojanow an einer bitteren Erkenntnis teilhaben: Auf dem Fundament global-kapitalistischer Interessen und unfairer Handelsbeziehungen bleibt Hilfe oft nur eine gute Absicht, hat wenig bis nichts mit nachhaltigem Wandel zu tun oder mutiert gar zum Selbstzweck. Reportagen und Lebensgeschichten aus Pakistan, Kenia, Sierra Leone oder Guatemala machen deutlich, wie schnell Hilfe Menschen in Abhängigkeit versetzen kann, wie

sie zwangsläufig an ihre Grenzen stoßen muss. Die Welt leide nicht an zu wenig Hilfe, findet Ilija Trojanow, sondern an den Verhältnissen, die immer mehr Hilfe notwendig machen. Oftmals begnügen wir uns mit einer kleinen Wohltätigkeit, die nichts Grundsätzliches ändert. Verbinden wir dabei oft nur Wunden, die wir mitverursacht haben?

Hilfe und politische Verantwortung gehen Hand in Hand. Solidarität, Umverteilung, Selbstorganisation sind Grundlagen und Prinzipien, die zu verteidigen und stark zu machen sind. Jeder und jede ist eingeladen, sich aktiv am Diskurs zu beteiligen und Verantwortung zu übernehmen, an gesellschaftspolitischen Ungerechtigkeiten zu rütteln. Das Sichtbar-Machen von sozialen Ungleichheiten und ungerechten Lebensverhältnissen ist der erste Schritt zur Veränderung. Jede Reduktion von Ungleichheit ist Hilfe im besten Sinn des Wortes. Es geht um die Schaffung globaler Verhältnisse, die mit der Möglichkeit des Weltweit-Werdens der Welt endlich ernst machen.

In welcher Gesellschaft wollen wir heute Leben? Welche Vision von einem guten Leben für alle haben wir?

Es geht durchaus anders. Es gibt Alternativen, Wege aus der globalen Krise, wie beispielsweise Graswurzelbewegungen und lokale Initiativen, getragen von Menschen, die die Chance und die Unterstützung bekommen, sich selbst zu organisieren, genossenschaftlich, basisdemokratisch und eigenverantwortlich. Das gemeinsame Ringen um gerechtere Lebensverhältnisse, Chancengleichheit und ein gutes Leben für alle hat nichts mit Charity zu tun. Menschenrechte werden nicht von oben gewährt, sondern müssen immer wieder verteidigt werden. „Willst du mit uns kämpfen, dann bleib!“

Nähern wir uns (selbst-)kritisch jenen Ursachen und Zusammenhängen einer aus den Fugen geratenen Welt. Erzählen wir einander Geschichten, die Mut machen, Angst nehmen und zu Alternativen ermutigen! Werden wir Promotoren der Veränderung! Die Welt ist groß. Rettung lauert überall.

Adele Grill, BEd MAS, Lehrende an der PH Burgenland, Kompetenzzentrum Bildung für nachhaltige Entwicklung.

„DIE WELT IST GROSS. RETTUNG LAUERT ÜBERALL.“ WEGE AUS DER GLOBALEN KRISE.

PHB-Studientag

In welcher Gesellschaft wollen wir heute Leben? Welche Vision von einem guten Leben für alle haben wir? Eine solidarische Lebensweise kann nur entwickelt werden, wenn wir uns als eine Welt begreifen
Nähern wir uns (selbst-)kritisch jenen Ursachen und Zusammenhängen einer aus den Fugen geratenen Welt. Erzählen wir einander Geschichten, die Mut machen, Angst nehmen und zu Alternativen ermutigen!

mit Thomas Gebauer, Dieter Alexander Behr und Ilija Trojanow

an der PH Burgenland

am 28.05.2020 von 9:00 bis 17:00

Dieter Alexander Behr

Übersetzer, Journalist und Lektor an der Universität Klagenfurt und an der Universität Wien.

Thomas Gebauer

langjähriger Geschäftsführer der sozialmedizinischen Hilfs- und Menschenrechtsorganisation medico international, Mitinitiator der „Internationalen Kampagne zum Verbot von Landminen“ und 1997 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Ilija Trojanow

Schriftsteller, Übersetzer, Verleger, erhielt u.a. den Ehrenpreis des Österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln 2018.

KOSMOPOLITISCHER GARTEN

von Hans Weiss



Weil es ihnen nicht genügt, zur Nachhaltigkeit Überlegungen anzustellen, versuchen die Schüler der Waldorfschule in Eisenstadt selber tätig zu sein; und zwar auf dem Gelände des Kosmopolitischen Gartens, auf dem weltbürgerlich gesinnte Mitglieder des Europahauses und von der Caritas betreute Asylwerber miteinander Erfahrungen gesammelt haben. Im Lehrplan der Waldorfschulen ist Nachhaltigkeit fest verankert, einerseits durch die Art des Unterrichts und andererseits durch praktische Tätigkeiten im sozialen und landwirtschaftlichen Bereich (Sozial-, Landwirtschafts-, Forst- und Handwerkspraktika in den Klassenstufen 9 – 12 sowie im Fach „Gartenbau“ in den Klassen 6 – 8.



Die letzte 8. Klasse konnte bereits Erfahrungen mit der Aufgabe: „der Natur die Regenerationskraft wiederzugeben“ und trotzdem Kulturlandschaft zu schaffen, im Rahmen eines Projekts sammeln. Dabei ging es um die überquellende Naturkraft einzelner Pflanzen zu bändigen, um anderen Pflanzen dadurch Wachstumsmöglichkeiten zu bieten, Überlegungen zu Boden und Klima anzustellen, Rückschläge hinzunehmen und auch positive Überraschungen zu erleben. Zu erkennen, dass die Natur vielfältig und vernetzt ist und dass Nachhaltigkeit direkt mit Wachsen und Vergehen verbunden ist, mit Gestalten und Gewähren – vor allem aber mit Wahrnehmen und Denken.

Am Ende des Schuljahrs 2018/19 übergab die 8. Klasse ihre Erfahrungen und Aufgaben der nächsten Klasse weiter, damit „Nachhaltigkeit“ nicht als Worthölse oder der Definition widersprechende „Eintagsfliege“ sondern als Auftrag zur gemeinsamen Arbeit an einem weiterreichenden Projekt an der Waldorfschule in Eisenstadt lebendig bleibt. Im Rahmen der Projektarbeit der 8. Klasse wurden auch Überlegungen angestellt, in welcher Weise die Natur im Garten gestärkt werden kann.

Die Idee zur Anlage eines Teichs fand besondere Begeisterung unter den Schülern. Sie wird zu einem neuen, herausfordernden Projekt, denn von der Überlegung bis zur Realisierung ist es ein weiter Weg, der ohne Hilfe von außen (Planung, Mithilfe bei der Ausführung, Material- und Geldspenden) nicht möglich ist.

Dr. Hans Weiss, verschiedene Studien und Ausbildungen, ebenso unterschiedliche Berufsfelder wie kaufmännischer Geschäftsführer, Betriebsberater, Vorstand Ausbildungszentrum Dorothea, Gärtner, Sozialbetreuer und Waldorflehrer. Mitglied des Europahauses und Koordinator des Projektes Kosmopolitischer Garten/Sonnenlandschule in Eisenstadt.

© alle Bilder: Angelika Gröbl



ENTWICKLUNGSPOLITISCHE BILDUNGSTAGE IN GÜSSING

Die Landwirtschaftliche Fachschule Güssing und das Europahaus Burgenland veranstalteten am 15. März 2019 eine überaus interessante Podiumsdiskussion zum großen Thema Nachhaltigkeit. Dabei wurde auch die Ausstellung "Nicht auf der Erde lasten" gezeigt.



Einführende Gedanken zum Thema „Poesie und Nachhaltigkeit“ kamen vom Philosophen Wolfgang Zumdick.

In der anschließenden von Martina Kaller (Globalhistorikerin) geleiteten Podiumsdiskussion wurde das Thema „Nachhaltige Entwicklung - global gedacht, erdfest gemacht“ von politischer, sozialogischer und agrarischer Seite beleuchtet.

Der Politikwissenschaftler Otmar Höll spannte den historischen Bogen von den Anfängen des Klimaschutzes in den 1960er Jahren über den Club of Rome 1968, den Brundtlandbericht über nachhaltige Entwicklung aus 1987, die Klimakonferenz in Rio 1992 bis zu den heutigen Schülerdemonstrationen für Klimaschutz. Er stellte die Motivation der Klimaschützer als auch die Motive des Scheiterns eindrucksvoll dar.

Der Soziologe Henning Melber von der Dag-Hammarskjöld-Stiftung in Uppsala machte auf die Macht des Einzelnen im Klimaschutz durch „Tun und Lassen“ bzw. „Haben oder Sein“ sowie unsere widersprüchlichen Lebensweisen aufmerksam.

Franz Tutzer, Direktor der LFS Bozen, nahm sich des Themas Boden an. Boden als Lebens- und Produktionsgrundlage aber auch die philosophische Betrachtung der „Bodenlosigkeit“ kamen zur Sprache.

Conclusio der anschließenden Diskussion: Klimaschutz fängt bei jedem Einzelnen von uns an, jeder kann/soll seinen Beitrag dazu leisten!

Die Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ zeigt eine Sammlung von Landschaftsbildern, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen im Lappland fotografierte. Die Bilder sind zusammen mit Zitaten aus seinem Tagebuch „Zeichen am Weg“ auf 14 Tafeln arrangiert. Die Ausstellung wurde vom Museum Gotland in Schweden erstellt und dem Europahaus zur Verfügung gestellt.



Seminar „Nicht auf der Erde lasten“

Von 29. bis 30. April 2019 fand an der Landwirtschaftlichen Fachschule Güssing ein Seminar zur Idee der Erdfestigkeit den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen statt. Geleitet wurde das Seminar von der Kulturwissenschaftlerin und Autorin Dr. Hildegard Kurt, Mitbegründerin des „und. Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V.“ in Berlin.

Das Seminar widmete sich der Erde, es sollte versucht werden der Erde anders zu begegnen und die Lebendigkeit und Verbundenheit zu spüren. Erdfest sein bedeutet immer in Beziehung sein. Kurt verwies auf den Begriff „humus“ der im Lateinischen zur selben Wortfamilie wie humanus gehört, was „menschlich“, „menschenwürdig“ und auch „fein gebildet“ heißt.

Sind die Fruchtbarkeit unserer Erde und Menschlichkeit also untrennbar miteinander verbunden? Ebenso wies sie auf die

drei Bedeutungen des Wortes „colere“ hin – „bearbeiten bzw. nutzen“, „pflegen“ und „ehren“. Nur wenn wir der Erde in diesen drei Formen begegnen, kann eine nachhaltige Entwicklung eintreten. Abschließend machte Kurt auf die Initiative „Erdfest“ aufmerksam, die heuer von 21. – 23. Juni stattfindet. Dabei wird an vielen Orten zeitgleich ein „Erdfest“ (www.erd-fest.org) gefeiert, das ein Gemeingut für nachhaltige Entwicklung und für den Schutz biologischer Vielfalt werden soll.

Die interessierten TeilnehmerInnen konnten im Rahmen des Seminares experimentieren, Erfahrungen sammeln sowie diese miteinander im Partnergespräch und im Dialog teilen.

Ebenfalls zum Thema „Nicht auf der Erde lasten“ gab es am Abend des 29. April 2019 auch ein Bibliotheksgespräch zum Tag der Erde unter der Leitung von Dr. Hildegard Kurt an der LFS Güssing.



*„...Wir müssen die Erde unter den Füßen spüren
und nicht bloß auf einem Planeten stehen. ...“*

Declaration on soil, Ivan Illich, Lee Hoinacki, Siegmund Groenewald, 1990



*werkstätte
für kunst im leben*

A-7052 Müllendorf
Fabrikstraße 8
Tel.: 02682/64930
0664 730 64 740
www.ilsehirschmann.eu
ilsehirschmann@aon.at



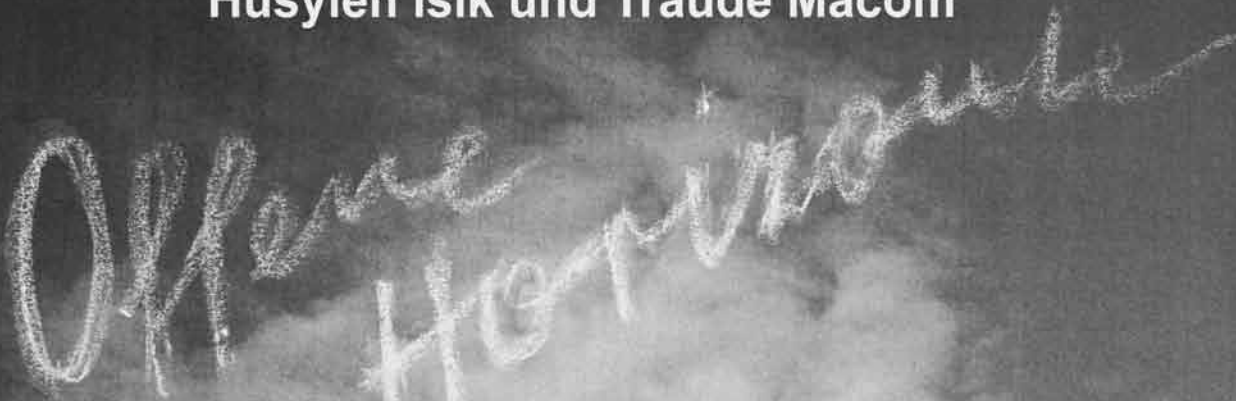
EUROPAHAUS BURGENLAND
AKADEMIE PANNONIEN

Campus 2, 7000 Eisenstadt
+43(0) 2682 72190 5933
office@europahaus.eu
www.europahaus.eu

Offene Horizonte / Open horizons

Malerei, Grafik, Keramik, Objekte, Video

Ilse Hirschmann, Andrea Trabitsch,
Eef Zipper, Gudrun Kainz,
Hüsyien Isik und Traude Macom



Vernissage: Samstag, 24. August 2019, 18.00 Uhr

Themenbezogener Gesprächskreis: Montag, 26. August 2019, 19.00 Uhr

10. Benefiz-Lese-Fest: Dienstag, 3. September 2019, 19.00 Uhr

Finissage: Samstag, 7. September 2019, ab 16.00 Uhr

in der „werkstätte für kunst im leben“,

Müllendorf, Fabrikstraße 8

geöffnet Freitag bis Sonntag, 17.00 bis 19.00 Uhr

Termine

MO 30.09.2019 | 19:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **GANDHI**

„Ich selbst bin Anarchist, aber von einer anderen Art.“
Buchpräsentation und Diskussion mit Lou Marin,
Übersetzer und Autor, Marseille.

DO 10.10.2019 | 19:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **SHIVA TRIFFT BUDDHA**

Ein Reisebericht über Kumbh Mela in Allahabad, Shiva in
Varanasi und Buddha in Ladakh
von Edith Axmann-Spielberger.

DO 17.10.2019 | 16:00 - 18:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **FARBENSPIELE**

Übermalaktion mit der Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“
mit Ilse Hirschmann und Präsentation am 22.10.2019.
Bitte um Anmeldung!

FR 18.10.2019 | 14:00 - 17:00 | KOSMOPOLITISCHE BIBLIOTHEK **KROATISCHES LITERATENTREFFEN**

Mit Schriftstellern der kroatischen Minderheit in Pannonien,
aus Kroatien und Bosnien und Herzegowina mit einem Work-
shop – organisiert und durchgeführt von „Hrvatski literarni
salon“ (Kroatischer Literatursalon).

MO 21.10.2019 | 18:30 | RATHAUS EISENSTADT **WIE NACHHALTIG SIND DIE** **NACHHALTIGKEITZIELE?**

Podiumsdiskussion mit
Sybille C. Fritsch-Oppermann, (Moderation)
Tilman Evers, Henning Melber, Christian Vielhaber (angefragt)

DI 22.10.2019 | 18:30 | PONGRATZ-HAUS, EISENSTADT **VERNISSAGE DER AUSSTELLUNG**

NICHT AUF DER ERDE LASTEN
anschließend Gespräch über
DAG HAMMARSKJÖLD, DIE VEREINTEN
NATIONEN UND DIE ENTKOLONIALISIE-
RUNG VON AFRIKA

mit Henning Melber, em. Direktor der Dag Hammarskjöld Stif-
tung, Schweden und Autor des Buches „Dag Hammarskjöld,
The United Nations and the Decolonisation of Africa“.

MI 23.10.2019 | 19:30 | FREURAUM, EISENSTADT **POESIE DES WASSERS**

Forum mit Playbacktheater
Es spielt die „Playbäckerei“ mit:
Claudia Andersag, Sabine Aydt, Beatrix Friedl, Ursula Silaen
Musik: Gabriel Kiesenhofer, Spielleitung: Margarete Meixner

DO 24.10.2019 | 19:00 | PONGRATZ-HAUS, EISENSTADT **MENSCHENRECHTE UND** **WELTBÜRGERRECHT IM ZEITALTER DER** **ÖKOLOGISCHEN KATASTROPHE**

Zum Welttag der Vereinten Nationen mit dem Buchautor
Till Bastian, Mediziner, Publizist und Autor, Deutschland.

MO 11.11.2019 | 18:00 **VON WASSER LERNEN:** **HIN ZU EINEM KREATIVEN WIR!**

Bibliotheksgespräch mit Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftle-
rin, Autorin und Mitbegründerin des »und.Institut für Kunst,
Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V.« (und.Institut) in Berlin, Mit-
initiatorin der Erdfest-Initiative seit 2018.
In Eisenstadt (Ort offen).

DI 12.11.2019 | 09:00 - 15:00 **LEBENDIGKEITSWERKSTATT „WASSER“** Seminar mit Hildegard Kurt

MO 18.11.2019 | 19:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **POPULÄRKULTUR IN JUGOSLAWIEN** **UND IHRE ROLLE BEIM ZUSAMMENBRUCH** **DES KOMMUNISMUS**

Vortrag und Diskussion mit
Vladan Čutura, Philologe, Zagreb/Eisenstadt.

DO 28. 11.2019 | 18:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **MEIN LEBEN FÜR DIE MALEREI**

Vernissage
Florian Schmit aus Oggau mit Arbeiten auf Papier und
Leinwand, Holz- und Metallobjekte
kuratiert von Ilse Hirschmann.

DI 10.12.2019 | 18:00 | EUROPAHAUS BURGENLAND **MISSION MENSCHENRECHTE**

Zum Internationalen Tag der Menschenrechte mit Josef Pam-
palk, ehemals in Mission und Entwicklungshilfe tätig, heute in
Solidaritätsarbeit aktiv.

Stand der Planung Juli 2019, vorbehaltlich Änderungen.
Aktuelle Termine auf der Homepage www.europahaus.eu



Im Jahr 2015 wurden die nachhaltigen Entwicklungsziele durch die Vereinten Nationen beschlossen. Seit 2016 bemüht man sich in Österreich um die Umsetzung auf nationaler und regionaler Ebene. Das Europahaus bietet gemeinsam mit der Freistadt Eisenstadt und gesellschaftlichen Initiativen Informationen und kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Vom 21. bis 24. Oktober 2019 findet eine Schwerpunktwoche mit diversen Aktivitäten an verschiedenen Orten statt.

Eröffnet wird mit einer Podiumsdiskussion im Ratssaal unter hochkarätiger internationaler Beteiligung. Der Entwicklungs- und Friedensforscher Tilman Evers wird auf die schon im Jahr 2000 formulierte Erd-Charta und deren Vorläufer – Rio 1992, Brundtland 1997 – eingehen und der Frage nachgehen, was die nachhaltigen Entwicklungsziele zu einer planetaren Konvivialität – zu einem guten Leben auf Erden beitragen können.

Es wird eine Ausstellung über die Naturwahrnehmung des zweiten UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) zu sehen sein. Er war ein Vorläufer der Umweltbewegung, einer der die Natur weniger als Ressource mehr als Wesen betrachtet hat.

Die Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ zeigt eine Sammlung von Landschaftsbildern, die Dag

Hammarskjöld auf seinen Wanderungen im Lappland fotografierte. Die Bilder sind zusammen mit Zitaten aus seinem spirituellen Tagebuch „Zeichen am Weg“ auf 14 Tafeln arrangiert. Die Ausstellung wurde vom Museum Gotland in Schweden erstellt und dem Europahaus zur Verfügung gestellt.

Dazu wird ein neues Buch über die internationale Wirksamkeit dieses besonderen Diplomaten vorgestellt werden. Der Autor war viele Jahre Direktor der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala.

Am Mittwoch, den 23. Oktober, wird die Gruppe „Playbäckerei“ im FreuRaum zum Element Wasser, eine künstlerische Herangehensweise an die Nachhaltigen Entwicklungsziele in einem Theaterspiel versuchen.

Den Abschluss der Bildungstage zu globaler Entwicklung und Nachhaltigkeit bildet ein Vortrag und Diskussion zu Menschenrecht im Zeitalter der ökologischen Katastrophe mit Till Bastian.

Nicht auf der Erde lasten

Bildungstage zu globaler Entwicklung und Nachhaltigkeit in Eisenstadt



MO 21.10.2019 | 18:30 | Rathaus Eisenstadt

Begrüßung durch Bürgermeister Thomas Steiner

WIE NACHHALTIG SIND DIE
NACHHALTIGKEITSZIELE?

Podiumsdiskussion mit

Tilman **Evers**, Entwicklungs- und Friedensforscher,
Kassel, D (Impuls)

Sybille C. **Fritsch-Oppermann**, Religions- und
Kulturwissenschaftlerin, Petershagen, D (Moderation)

Henning **Melber**, Dag Hammarskjöld-Stiftung, Uppsala, S

Christian **Vielhaber**, Geograph, Universität Wien (angefragt)

DI 22.10.2019 | 18:30 | Pongratz-Haus, Eisenstadt

Vernissage der Ausstellung

NICHT AUF DER ERDE LASTEN
mit KLANGWOLKEN UND FARBENSPIELEN

anschließend Gespräch über

DAG HAMMARSKJÖLD,
DIE VEREINTEN NATIONEN UND DIE
ENTKOLONIALISIERUNG VON AFRIKA

mit Henning **Melber**, em. Direktor der Dag Hammarskjöld
Stiftung, Schweden und Autor des Buches „Dag Hammarskjöld,
The United Nations And The Decolonisation of Africa“

MI 23.10.2019 | 19:30 | FreuRaum, Eisenstadt

Forum mit Playbacktheater

POESIE DES WASSERS

Das Geschichtenerzählen hat überall auf der Welt – in jeder
Kultur – immer eine große Rolle gespielt. Mit Playback
Theater wird an diese Tradition angeknüpft.

Es spielt die „Playbäckerei“ mit:
Claudia Andersag, Sabine Aydt, Beatrix Friedl, Ursula Silaen
Musik: Gabriel Kiesenhofer
Spielleitung: Margarete Meixner

DO 24.10.2019 | 19:00 | Pongratz-Haus, Eisenstadt

Vortrag und Diskussion

MENSCHENRECHTE UND
WELTBÜRGERRECHT IM ZEITALTER DER
ÖKOLOGISCHEN KATASTROPHE

Zum Welttag der Vereinten Nationen mit dem Buchautor
Till **Bastian**, Mediziner, Publizist und Autor, Deutschland

Vorschau aufs Programm, Stand der Planung 01.07.2019,
Änderungen möglich. Nähere Details werden zeitgerecht
auf der Homepage veröffentlicht.



EISENSTADT
LANDESHAUPTSTADT

Europahaus Burgenland



Akademie Pannonien

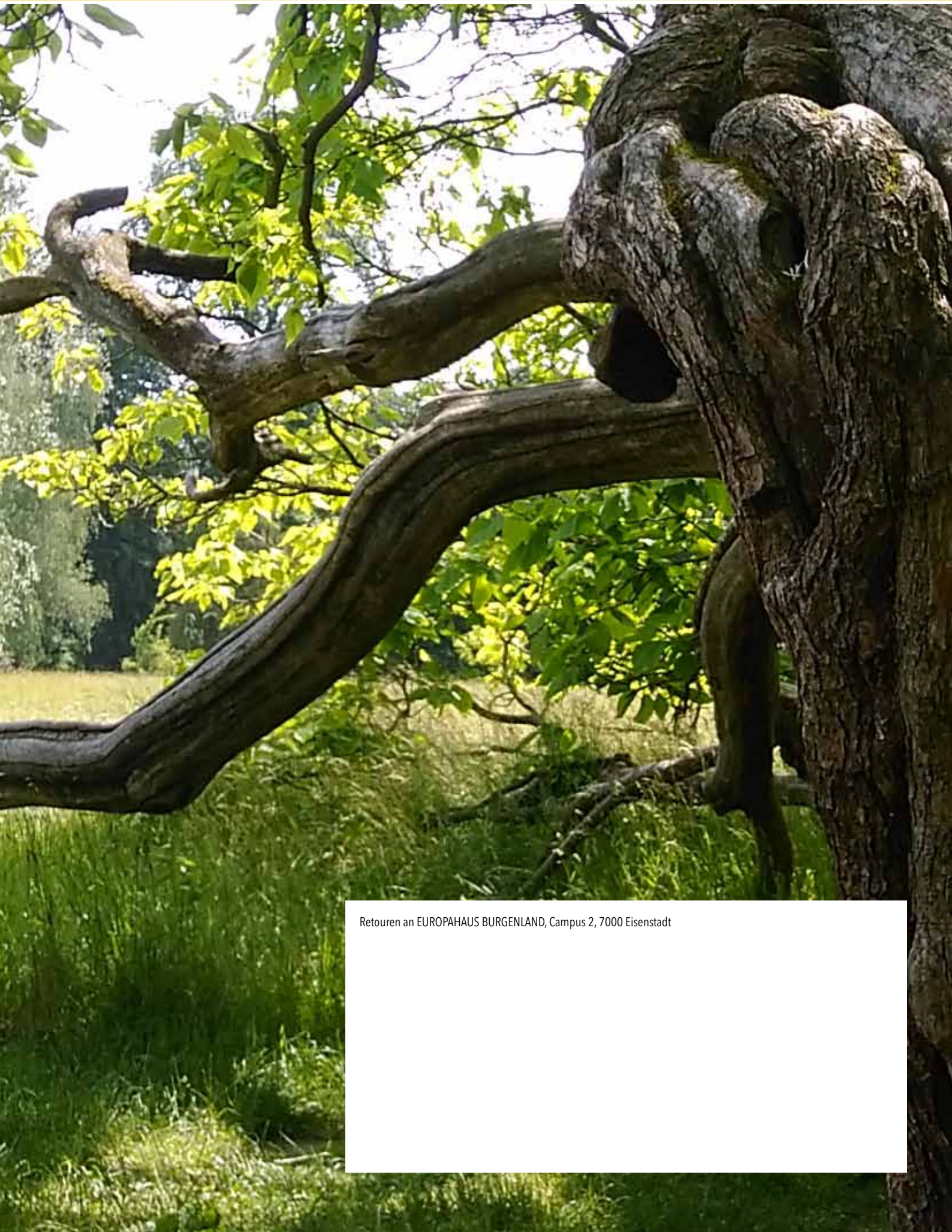
GEFÖRDERT DURCH DIE
ÖSTERREICHISCHE
ENTWICKLUNGS
ZUSAMMENARBEIT

Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung



Stärkung der politischen
politische Bildung





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt